Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 22 | Gotha, 17. November 1927 | 41. Jahrgang

Inhalt: Leben und Tod, die Diener Eines Herrn [Sp. 1033] — Eschatologie und Geschichte. Vortrag im Bund für Gegenwartchristentum, Meißen [Sp. 1034] — Betrachtungen eines Arztes zum Thema Konnersreuth [Sp. 1042] — Der erste Theologentag in Eisenach [Sp. 1050] — Die Generalversammlung des Evangelischen Bundes [Sp. 1051] — Rückblick auf Prag. Schluß [Sp. 1054] — Eine Ferienreise in den Orient. Zweites Stück [Sp. 1056] — Proletarischer Glaube (Piechowski) [Sp. 1058] — Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage (de Man, Hermes, Piechowski) [Sp. 1061] — Vom Katholizismus der Gegenwart [Sp. 1065] — Wöchentliche Chronik [Sp. 1069] — Bücher und Schriften: Bücherei der Christlichen Welt; Der Rigveda (Geldner); Brahma und Buddha (v Glasenapp); Jesajah's Denkschrift (Budde); Simon Petrus (Brandt). Im Lande des heiligen Kreuzes (Geiger-Gog); Locarno (Bauer); Zur Psychologie des Sozialismus (de Man); Unser Wissen vom Sein (Neupert-Lang); Göttliche Gesetze (Cramer); Christusreligion und philosophische Religion (Matthes); Theismus oder Atheismus (Hille); Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung (Wilken); Religion und Charakterbildung (Foerster); Erziehertum im Sinn Goethes und Fichtes (Boß); Um ein neues Sexualethos (Siegmund-Schultze); Sexualethik (v Rohden); Die Kirche der Armen (Lohmann); Not und Gewißheit (Kutter); Vom Sinn der Zeit (Hilty); Ich bin Gott (Schäke); Bete und arbeite (Hollstein); Der Wandel der Erlösten (Warnecke); Die Bergpredigt (Böhmer); Andachten für schlichte Leute (Fischer); Die Botschaft Jesu (Eger); Der Römerbrief (Haering); Für den gemeinsamen Weg (Bornkamm). Kirchliches Jahrbuch (Schneider); Die Verfassungen der deutschen Landeskirchen (Giese-Hosemann); Die neue Verfassung der sächsischen Landeskirche (Schultze). Huldreich Zwingli (Schäfer); Justinus Kerner und Ottilie Wildermuth (Wildermuth); Wichern (Gerhardt); Johannes Robert Hanne (Kayser); Bezzel als Theologe (Rupprecht), Lutherstadt Wittenberg (Berthold); Die ungleichen Zwillinge (Mathar); Die deutsche Mark 1914 bis 1924 [Sp. 1071] — Verschiedenes: Zu dem Film „König der Könige"; Kleine Mitteilungen [Sp. 1083]

Leben und Tod, die Diener Eines Herrn

Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Röm. 14, 8

Eine unendliche Ruhe geht von diesem Worte aus. Und hinein in welche Unruhe!

Zwar fließt manchem das Leben ruhig dahin — allzu ruhig? Und manchem kommt der Tod schlafend — allzu schlafend?

Es war ein wunderlicher Krieg,
da Tod und Leben rungen —

insgemein ist und bleibt das der große Krieg, in den wir eingebannt sind: der Krieg zwischen Leben und Tod. Ob wir wollen oder nicht, bekommen wir die Grausamkeit dieses Krieges zu spüren. Wer ist der Stärkere? Das Leben oder der Tod? Welcher Macht sollen wir huldigen? Treue schwören? Uns aufs Leben einrichten oder auf den Tod? Und wärs denn nicht möglich, beiden Herren zu dienen? Dem Leben, ohne daß der Tod unser Gericht wird? Dem Tode, ohne daß wir darüber des Lebens verlustig gehn?

An den Gräbern wird uns ein solcher Sieg zugemutet: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn."

Eine unendliche Gleichgültigkeit gegen Leben und Sterben wird uns zugemutet. Obs uns betrifft oder unsre Lieben. Was tuts! Sind nicht beide, Leben und Tod, Diener Eines Herrn? Unsers Herrn? — Uralte Weisheit: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen!" Aber in neuer Kraft und Schönheit; keine Resignation, keine bloße Ergebung. Von Einem Herrn ist die Rede, dem wir dienen dürfen, der sich unser annimmt, stark und Willens genug uns zu schützen. Dem gehören wir an, lebend oder sterbend, und Leben und Tod, seine Diener, müssen unsre Diener sein. Er, selber das Leben, hat dem Tode die Macht genommen:

Das Leben, das behielt den Sieg,
es hat den Tod bezwungen.

Und nun muß der in seinen Schrecken bezwungne Tod Leben bringen, neues Leben, daß man im Stande ist, sich nach ihm zu sehnen: „Ich habe Lust abzuscheiden" — weil man nicht sich, sondern dem Herrn stirbt, um bei ihm zu sein allezeit.

Leben — Unruhe. Tod — Unruhe. Aber wir wollens gar nicht anders haben. Beides in all seiner Unruhe ist uns umhüllt von einer großen Ruhe. Der Sieg ist entschieden. Wir wissen, wer das letzte Wort hat: der Herr. Und alles liegt nun nur an unsrer Nachfolge. Daß wir lebend Ihm leben, sterbend Ihm sterben. Nicht der Kampf und nicht die Arbeit ist abgetan: das bleibt Menschenlos. Aber ein großes Hauptaufheben, eine große Erwartung, eine tief innere Gewißheit ist unser. Ein Wissen, daß beide, Leben und Tod, uns zum Besten dienen. R

Eschatologie und Geschichte

Meißen 5. Oktober 1927

1

Der wissenschaftlichen Betrachtung religiös gegebener Gegenstände bieten sich zunächst zwei Wege an: der erste führt zu den autoritativ umschriebenen Orten wie Kirchenlehre und Schrift, um aus ihnen das normative Material für die wissenschaftliche Bearbeitung zu erheben. Der zweite wendet sich den seelischen und allgemein-historischen Prozessen zu, in denen Religion sich verwirklicht und religiöse Gegenstände gemeint sind. Der erste Weg ist allen Formen des Supranaturalismus gemeinsam. Der zweite verbindet Schleiermacher mit der modernen Psychologie, Soziologie und Geschichte der Religion. Der erste Weg scheitert daran, daß sich zwischen autoritativem Material und wissenschaftlicher Bearbeitung ein wesensmäßiger Widerstreit erhebt, bei dem entweder die Wissenschaft autoritativ verstümmelt oder die Autorität aufgelöst wird. Der zweite Weg aber hat gegen sich, daß er in die Subjektivität des religiösen Bewußtseins eingeschlossen bleibt und es niemals zu unmittelbarer Erfassung des im religiösen Akt Gemeinten kommt. Es ist aber wesenswidrig, den Aktgegenstand vom Akt her bestimmen zu wollen, statt umgekehrt den Akt vom Gegenstand her.

Diese Bemerkung enthält den Hinweis auf einen dritten Weg, den systematische Theologie gehen könnte, und der im Folgenden beschritten werden soll. Es ist der Weg unmittelbarer Wesensschau, es ist der Versuch, das im religiösen Akt enthaltene theoretische Moment, nämlich die Richtung auf bestimmte Inhalte, für sich herauszuheben und zu wissenschaftlicher Klärung zu bringen. Wir wenden uns also weder den Autoritäten noch dem religiösen Bewußtsein zu, sondern unmittelbar der Wirklichkeit und bemühen uns, diejenige Wirklichkeitsschicht auf-

zudecken, die vom religiösen Akt gemeint ist. Das ist natürlich nicht möglich, ohne den religiösen Akt gegenwärtig zu haben, d. h. ohne ihn vollzogen zu haben und seiner Evidenz bewußt zu sein.

Damit scheidet sich dieser Weg ausdrücklich vom Rationalismus, der da meinte, durch Schlüsse aus der Wirklichkeit ohne Vollzug des religiösen Aktes den Gegenstand der Religion erreichen zu können. Das ist unmöglich und bedeutet in Wahrheit die Verneinung der religiösen Inhalte. Sie werden in die Sphäre verstandesmäßiger Objektsetzung herabgedrückt und sind damit zum Verschwinden verurteilt. *Denn die gegenständliche Existenz ist nicht die Seinsform der religiösen Inhalte.*

Dem gegenüber hat das reine Hinschauen auf die Dinge und die Erfassung der im religiösen Akt gemeinten Seinsschicht den religiösen Akt gleichsam als Substanz in sich, ohne dadurch selbst zu einem religiösen Akt zu werden. Als Wissenschaft vollzieht die Theologie theoretische Akte. Aber als Wissenschaft vom religiösen Inhalt hat sie die Evidenz des religiösen Aktes in ihrem Grunde.

Es könnte nun noch von Seiten der dialektischen Theologie eingewandt werden, daß in der unmittelbaren religiös-theoretischen Schau der Wirklichkeit jedenfalls die Inhalte der christlichen Verkündigung nicht gefunden werden können. Diese seien ausgezeichnet durch den Charakter unbedingter Transzendenz und Unerfaßbarkeit. Soweit dieser Gedanke auf einen Offenbarungs-Supranaturalismus zurücklenken soll — und so ist es weithin —, bedarf es nach dem über die erste Methode Gesagten keiner weiteren Auseinandersetzung. Soweit er nur darauf aufmerksam macht, daß die im religiösen Akt gemeinte Seinsschicht jedenfalls transzendent ist, muß er in jede theologische Betrachtung eingehen und ist eine Grundvoraussetzung der hier versuchten. Sollte jedoch der Blick auf die Dinge der Theologie verwehrt werden, weil nicht in ihnen, auch nicht durch sie hindurch die religiösen Inhalte erfaßbar wären, so wäre zu fragen: Also schaut der Glaube von den Dingen weg, nicht in ihre Tiefe? Ihr Wesensgrund liegt nicht in der Blickrichtung des religiösen Aktes? Ihr Kreatursein, ihr Stehen in Gericht und Heil, ihre ewige Bestimmung, das alles liegt außerhalb ihres Wesens? Das kann nur *über* sie gesprochen, nicht *an* ihnen geschaut werden? — Es ist klar, daß ein solcher an keinem Ort und in keiner Schicht der Wirklichkeit erschaubarer Spruch nur autoritativ und supranatural zu begründen wäre — von dem „Ethos der Distanz" und Entleerung der Wirklichkeit, das daraus folgen müßte, zu schweigen!

Der Weg, den wir gehen wollen, ist der Weg der theologischen Wesensschau. Es soll die Schicht in den Dingen gesucht werden, die der religiöse Akt meint. Darin liegt ein Doppeltes: Einmal dieses, daß wirklich eine Aussage über das Seiende gemacht werden soll; zugleich aber das Andere, daß in dieser Aussage das Seiende transzendiert*) und zwar unbedingt transzendiert wird. Beides in Einheit aber heißt: Es sollen am Seienden die Orte seiner Transzendenz aufgezeigt werden. So kann verstanden werden die Mannigfaltigkeit der religiösen Symbole für das, was jede Mannigfaltigkeit und jedes Symbol überragt.

Es sind die verschiedenen Grundformen des Seins, die in ihrer inneren Transzendenz die religiösen Symbole schaffen. *Eine* solche Grundform soll uns beschäftigen: das Seiende, sofern es geschichtlich ist, und ein Symbol, das sich darauf gründet: das Eschaton**). *Denn das Eschaton ist der transzendente Geschehenssinn.*

*) transzendieren = über-schreiten, über sich hinaus weisen. D H

**) Das „Letzte". Das Neue Testament redet von den Eschata, den „letzten Dingen". D H

2

Ehe wir jedoch den transzendenten Geschehenssinn ins Auge fassen, müssen wir uns auf das richten, von dem er sich unterscheidet, und was das Prius jeder theologischen Betrachtung ist: auf den transzendenten Seinscharakter, auf den Ort, an dem das Sein als Sein für die religiöse Aussage von Bedeutung wird.

Es gibt keine theologische Aussage ohne theologische Ontologie*), oder wenn es erlaubt wäre, ein neues Wort zu bilden, Protologie**), die Auffassung des unbedingt Transzendenten als Erstes, als das, was dem Seienden Sein gibt. — Wir suchen darum zunächst die Bewegung des religiösen Bewußtseins, sofern es in der ontologischen Anschauung der Dinge steht, zu theoretischer Klarheit zu erheben.

In der Anschauung des Seienden, sofern es ist, drängt sich dem Bewußtsein Zweierlei auf: die Ernsthaftigkeit und die Ungesichertheit des Seins der Dinge. Dadurch, daß Etwas ist, daß es am Sein Teil hat, kommt ihm dieses Zwiefache zu. Es sind nicht Eigenschaften, die die Dinge durch ihre besondere Struktur haben, sondern die ihnen dadurch zukommen, daß sie sind. — *Ernsthaftigkeit* soll der Ausdruck sein für die Unabschiebbarkeit, Unerfindbarkeit des Seins, für die Undurchdringlichkeit des Seinskerns jedes Dinges. *Ungesichertheit* des Seins soll der Ausdruck dafür sein, daß es in seinem Sein etwas Schwebendes hat, eine Gewichtslosigkeit, einen Hinweis auf mögliches Nichtsein, einen Mangel an unbedingtem Gewicht. Beides: Ernsthaftigkeit und Ungesichertheit, Gewichtigkeit und Ungewichtigkeit eröffnen sich der theologischen, von religiöser Evidenz getragenen Seinsschau der Dinge. Kein Seiendes erfüllt das Sein, aber jedes hat Teil am unbedingten Sein. Daß es an ihm teilhat, zeigt seine Ernsthaftigkeit, die Unentrinnbarkeit des „Ist". Daß es das Sein nicht erfüllt, zeigt seine Ungesichertheit, das Verrinnenwollen des „Ist". Kein Seiendes ist Proton in Bezug auf das Sein, jedes aber weist positiv und negativ auf ein Proton hin, an dem es teilhat. Dieses Proton ist der transzendente Ort des Seienden, sofern es ist. Und das Stehen des Seienden in diesem transzendenten Ort ist der Gegenstand aller Aussagen der religiösen Ontologie oder Protologie, also dessen, was in der dogmatischen Tradition als Lehre von der Schöpfung vorlag (die freilich diesen ihren eigentlichen Sinn immer weniger verstanden und erfüllt hat). Hier ist zu sprechen von den Eigenschaften der Kreatürlichkeit, von Mut und Schwermut, von Schöpferlust und Todeswille des Seienden, von den Stufen der Seinsmächtigkeit, der Fremdheit und Verbundenheit der Seinsformen und dem wesensmäßigen Widerstreit der Mächtigkeiten, von der Spannung von Geist und Vitalität und dem transzendenten Ort dieser Spannung in der Einheit von Klarheit und Tiefe des Seinssinnes selbst: alles Probleme, die im Mythos klingen, die in der alten Theologie noch ihren Platz hatten, und die dann verloren gingen zu Gunsten einseitiger Hinwendung zur Soteriologie***), obwohl diese doch auf der Ontologie ruht und mit ihr die gesamte personale und soziale Ethik bis zu den drängendsten Problemen des Tages.

Nur ein für alles Folgende maßgebliches Problem der theologischen Ontologie ist zu behandeln: das Verhältnis des Seins zur Zeit. Ich möchte hier der Meinung entschieden widersprechen, als sei die Ungesichertheit, die Ungewichtigkeit des Seienden eins mit seiner Zeitgebundenheit. Mangelnde Seinserfüllung ist nicht zeitliche Vergänglichkeit. Aus solcher Auffassung ergibt sich der pathetische Gebrauch des Vergangenheits- und Vergänglich-

*) Wissenschaftliche Rede vom Sein. D H

**) Wissenschaftliche Rede vom Ersten. D H

***) Wissenschaftliche Rede vom Heil, von der Erlösung. D H

keitssymbols und die undialektische Gegenüberstellung von Ewigkeit und Zeit. Dem gegenüber ist zu sagen: Das Gegenwärtige hat vor dem Vergangenen und vor dem Zukünftigen darin nichts voraus, daß es *ist*. Im transzendenten Seinsbezug sind alle Zeitmomente gleich seinsmächtig und gleich seinsohnmächtig. Das Gegenwärtige ist immer gegenwärtig „für"; es ist die Form, in der Seiendes, Lebendiges sich selbst als seiend erlebt. Zeit ist kein leerer Strom, wie Raum kein leeres Gefäß für alle möglichen Inhalte, eventuell auch ohne Inhalte. Sondern beide sind Setzungen des Lebens, in dem dieses sich selbst in seiner Existenz erfaßt. Zeit ist die Daseinsform des in sich gespannten Seins. Als solche nimmt sie Teil an Macht und Ohnmacht des Seins, aber sie ist nicht die Form der Ohnmacht des Kreatürlichen.

Mit diesen Andeutungen verlassen wir das Gebiet des Seinscharakters, die theologische Ontologie, um nun den Geschehenscharakter, die theologische Eschatologie ins Auge zu fassen.

3

Jedes Seiende, sofern es im Geschehen steht, ist bezogen auf das Eschaton. Und dieses ist in ihm als Geschehendem anschaubar, wie das Proton in ihm als Seiendem erschaubar ist — erschaubar für den Akt, der sich der inneren Transzendenz der Dinge zuwendet, also für den Glauben. Geschehen ist nicht in sich geschlossene Bewegung des Seins; der Kreis ist nicht das Symbol des Geschehens. Er repräsentiert die Geschlossenheit des in sich gespannten Seins, aber er ist das Entgegengesetzte des Geschehens. Auch alles Geschehen hat eine Seite, nach der es ein Vorgang ist, und als Vorgang gebunden an den Kreis des in sich gespannten Seins. Zum Geschehen wird ein Vorgang, sofern in ihm ein Neues gesetzt wird, das den geschlossenen Kreis des Seins durchbricht. Nicht das Noch-nicht-dagewesene hat diesen Charakter; das Noch-nicht-dagewesene ist, sofern es zum Dasein kommt, Entfaltung des gespannten Seins in der Form der Gegenwärtigkeit. Damit aber ist es dem Sein verhaftet. Es wird von ihm herausgeschleudert und wird von ihm zurückgenommen. Entfaltung ist nicht Geschehen. Echtes Geschehen ist mehr als Entfaltung, ist Durchbrechung der Entfaltungsmöglichkeit, ist Durchbrechung des Seinskreises: Und doch muß es *sein*! Dieses Sein aber, in dem das Sein über sich hinausstößt, ist der *Sinn*. Auch der Sinn *ist*; aber er ist als Erhebung über das Sein als Sinn des Seins. Das Sein des Sinnes durchbricht den Seinskreis und setzt schlechthin Neues. Geschehen liegt da vor, wo in einem Vorgang Sinn verwirklicht wird.

Nun aber gilt: Alles Geschehen hat wie alles Sein den Doppelcharakter der Ernsthaftigkeit und der Ungesichertheit, der Gewichtigkeit und der Ungewichtigkeit. Alles Geschehen hat die Unerschöpflichkeit des Sinnes ebenso in sich wie die Drohung, zu stürzen in den Abgrund der Sinnlosigkeit, zu verschweben in das Nichts. An der Macht und Ohnmacht der Sinnverwirklichung unseres eigenen Lebens können wir das jederzeit schauen. Darin aber liegt der Hinweis auf einen im Geschehen nicht verwirklichten und doch das Geschehen tragenden unbedingten Geschehenssinn; es liegt der Hinweis auf eine unbedingte Geschehenstranszendenz. Sie ist nicht die Transzendenz des Ursprungs, sondern des Ziels; aber sie hat die gleiche Notwendigkeit wie jene. *Sie* ist das Eschaton, der Gegenstand aller Eschatologie. Sie ist die jedes Geschehen tragende Geschehenstranszendenz; *im Eschaton hat das Geschehen seinen transzendenten Ort.*

Darin liegt das Urteil beschlossen: Der Geschehenssinn haftet nicht am Entwicklungssinn. Entwicklung ist die Entfaltungsseite des Geschehens, das, worin das Geschehen noch Vorgang ist, noch Ausdruck des in sich geschlossenen Seins. Es liegt nicht im Entwicklungsbegriff, daß in der Entwicklung etwas geschieht. Und es liegt nicht im Geschehensbegriff, daß sich im Geschehen etwas entwickelt. Beides kann vereinigt sein, muß es aber nicht. Der Übergang von der Antike zum Christentum z. B. war in eminentem Sinn Geschehen, aber kaum in irgendeinem Sinne Entwicklung. Der Geschehenssinn ist transzendent, ist das Eschaton, nicht das zufällige und fragwürdige Resultat einer Entwicklung. Weder liegt der Geschehenssinn eines einzelnen Lebens in seinem Alter, noch der der Antike in der Moderne, noch der der Menschheit in einer letzten Generation, sondern jedes beliebig kleine oder beliebig große Geschehen nimmt Teil am Eschaton, am transzendenten Geschehenssinn.

Daraus folgt unmittelbar die Ablehnung der Utopie und des Fortschritts als Versuchen, den Geschehenssinn in das Geschehen selbst hineinzuverlegen. Das ist unmöglich und hebt den Geschehenssinn auf; denn jede Vergangenheit und jede Gegenwart werden zu Gunsten einer vorgestellten Zukunft entwertet. Es kommt nie zur Sinnverwirklichung, und die Enttäuschung an Utopie und Fortschritt stürzt in Verzweiflung am Geschehenssinn. Und zugleich beendigt die verwirklichte Utopie das Geschehen. Wenn Marx sagt, daß mit der klassenlosen Gesellschaft die Vorgeschichte der Menschheit ein Ende hat und die Geschichte beginnt, so liegt es nahe zu fragen, ob nun in dieser Geschichte noch Etwas geschieht, ob nicht vielmehr alles echte Geschehen der Vorgeschichte angehört. Auf das Eschaton gesehen, *ist* alle Geschichte Vorgeschichte. Und nur dadurch, daß sie es ist, hat sie ihren Geschehenssinn.

Wo aber so von Geschehen die Rede ist, da ist auch die konservativ-organische Auffassung der Geschichte überwunden. Die unmittelbare Beziehung jedes Geschehens auf das Eschaton hat nicht das Ruhen in dieser Unmittelbarkeit zur sachgemäßen Konsequenz. Dieses Ruhen in der Unmittelbarkeit einer Zeit zu Gott ist in Wahrheit Rückfall in den Kreis des in sich geschlossenen, wenn auch noch so reich und weit gespannten Seins. Die christlich-konservative Auffassung rechnet zwar mit einem Eschaton. Aber dieses steht außerhalb des konkreten Geschehens an seinem mythologischen Ende und ohne Wesensbeziehung zu ihm. Das Eschaton wird zu einer mythischen Vorstellung, die höchstens dem Einzelschicksal gegenüber zukünftige Bedeutung hat, die aber das Geschehen unberührt läßt und es zu einem seinsgebundenen Vorgang macht. Demgegenüber gilt vom echten Geschehen, daß es Durchbrechung des jeweiligen Seinskreises ist; daß ihm darum das revolutionäre, umschaffende Element innewohnt, im Individuellen wie im Sozialen. Das ist der Grund, warum der religiöse Sozialismus glaubt, daß die sozialistische Bewegung den Sinn des Eschaton besser zur Geltung gebracht hat als der christliche Konservativismus.

Hier muß das in der Ontologie über die Zeit Gesagte wieder aufgenommen werden. Der transzendente Seinscharakter der Dinge ist unabhängig von ihrer zeitlichen Entfaltung. Das Gleiche gilt von ihrem transzendenten Geschehenssinn. Er ist unberührt durch die Scheidung von Vergangenheit und Zukunft im Akt der Gegenwartssetzung. Er ist unberührt durch Geburt und Tod, den Entfaltungsgrenzen des in sich gespannten Seins. Die Transzendenz ist weder zu bestimmen als Ende der Zeit noch als Überzeitlichkeit — beides Bestimmungen, die am Zeitbegriff orientiert sind. Sondern die Transzendenz ist vom Sein her zu bestimmen als Proton des Seins und vom Geschehen her als Eschaton der Sinnverwirklichung. Wer in der Seinsohnmacht die Unbedingtheit der Seinsmacht erlebt, die ihn trägt, wer in der Geschehensfragwürdigkeit die Unbedingtheit des Geschehenssinnes erlebt, auf den hin seine Geschichte gerichtet ist, nur der steht in der Gewißheit der Transzendenz, religiös gesprochen, des ewigen Lebens; und die Entfaltungsvorgänge, die den Charakter jeweiliger Gegenwärtigkeit

Gefecht zu setzen, sondern auch, um ein monate- und jahrelanges Krankenlager herbeizuführen.

Hiermit beginnt die erste Epoche des Siechtums. Schon jetzt greift bei dem bis dahin in natürlichen Lebens- und Arbeitsverhältnissen groß gewordenen Bauernmädchen ein ganz anderer Aggregatzustand Platz, nämlich das Siechtum eines jugendlichen ungebundenen Geschöpfes, das nun — statt den frischen Gespielen und Arbeitsgenossen aus Wald und Feld — nur noch einer Umwelt des Krankenzimmers ausgeliefert ist, die sehr bald aus nichts Anderem mehr besteht, als aus älteren Leuten: Ahne, Eltern, Firmpaten, Heilkundigen, Mitleidigen, Betschwestern, Seelsorgern, Neugierigen und Sensationssüchtigen, mithin aus Personen, die das — bei jeder chronisch Kranken — sich immer mehr vertiefende Innenleben ungewollt oder gewollt, überzeugt oder tendenziös in ganz bestimmte Bahnen lenken und durch Zuspruch und Kult in regelmäßigem Zyklus Alles in ihr peitschen und wach erhalten. Daß diese ausgesprochen religiös eingestellte Linie schließlich mit mathematischer Sicherheit bei der der Kranken seit Kindheit vertrauten Lieblingsfigur der heiligen Therese und in der Folge an der Person Christi selbst landen muß, ist eine logische Notwendigkeit.

Um zu den Tatsachen zurückzukehren, muß ich noch das Zusammentreffen des ersten Unfalls mit dem Ereignis einer Feuersbrunst näher beleuchten. Hierbei messe ich nur dem psychischen Moment eine Bedeutung bei; allerdings eine sehr erhebliche. Wie mächtig ein solches Erleben wirken kann, wissen wir aus verbürgten Fällen, wo Frauen, welche Zeugen eines Brandunglücks waren, Kinder mit Muttermalen geboren haben, die sonst in der Aszendenz völlig fremd waren. Hier kann man nicht von Hysterie reden, sondern von einer Impressibilität, die sich bereits in eine Art von Stigmen besonderer Natur umgesetzt hat. — Bei Therese Neumann wurden durch obengenanntes Zusammentreffen sicher alsbald ein paar Ackerfurchen mehr in den Boden des außergewöhnlichen Innenlebens hineingepflügt.

Es folgt der zweite mechanische Insult. — Noch ist die Resorption (Auffang) des Blutergusses nicht ganz vollendet, d. h. die Lähmung erst zum Teil gehoben, da erlebt die Kranke einen Schlag auf den Hinterkopf (Gehirnerschütterung) mit Erblindung und später folgender Ertaubung. Beide legt sich dem Arzt zwanglos als der Symptomenkomplex von Blutergüssen in die Seh-Sphäre des Gehirns und in sogenannte Labyrinth des inneren Ohres dar. Typisch für diese Vorgänge ist auch die „verschleierte" Wiederkehr des Gesichts und Gehörs, da solche zentralen Herde in der Regel erst partiell, niemals plötzlich, das heißt von ihnen gesperrtes Gebiet wieder freigeben.

In der Zwischenzeit arbeitet an Therese Neumann ständig und immer intensiver weiter: der Einfluß der Umwelt. Da — aus gütigerem Himmel ein neuer Schlag: die Total-Erblindung, wissenschaftlich gesprochen, eine Embolie, d. h. die Verstopfung eines kleinen Blutgefäßes von dem entfernten Herd in eine Gehirnarterie — mit sofortiger Aussetzung der Sehsphäre; diesmal bleibt es sehr sehr lange Nacht. Monate und länger dauert es, bis auf vielen Umwegen (Kollateralbahnen) sich der Kreislauf wieder herstellt und die befallenen Hirnzentren frei werden oder neue Funktionen stellen. — Inzwischen nagt an der von äußeren Eindrücken noch mehr abgeschlossenen Unglücklichen unentwegt weiter: — die Umwelt.

Auch der in den Akten erwähnten Heilung einer schweren Blinddarmentzündung, welche schon „operationsreif" gewesen sei, steht der Arzt mit klarem Blick gegenüber. Die Akten setzen nämlich hinzu, daß der Eiter auf dem Wege durch den Darm abgegangen sei. Wir haben hier — ganz unabhängig von dem gleichzeitigen Auflegen der Hände — einen ganz charakteristischen Blinddarmanfall vor uns, welcher im richtigen Augenblick in den Darmkanal durchbricht — eine uns durchaus vertraute „Spontanheilung", eine Selbsthilfe des Organismus.

Dies sind feststehende Erfahrungstatsachen auf dem Gebiete der Medizin. Alles Andere ist Deutung auf dem Gebiete des religiösen Mystizismus: und zwar Deutung entweder durch die Kranke selbst oder durch ihre Umwelt.

Diese Deutungen leiten uns nunmehr auf das weite Feld der psychischen Einstellung.

Voranstellen möchte ich hier zwei Falschdeutungen, von denen die eine vielleicht noch als Fehldeutung gelten mag. Wie die katholische Kirche nämlich von einer getreuen Nachahmung der Christuspassion sprechen kann, ist mir unerfindlich. Erstens sitzt bei Therese Neumann die Herzwunde rechts. Hierfür gibt es zwei Erklärungen, entweder die Auffassung, daß die „Herzwunde" ein Surrogat der „Lanzenstichwunde" ist — oder: eine interessante psychologische Verwechslung, wie sie bei Stigmatisierten (nach Dr. W. Jacobi, Nervenarzt, Jena) öfters beobachtet ist. Das französische Mittelalter unterschied zwischen droitiers und gauchiers; so waren z. B. Katharina von Ricci, Veronica Guiliani, Katharina von Siena und Luise Lateau Linkshänderinnen. Außerdem aber spricht hier bisweilen eine Art Spiegel-Auffassung mit. Die stigmatisierte Katharina von Ricci beschreibt z. B. in der Ekstase, daß Jesus die rechte Hand hebt, sie selbst bewegt aber dabei die Linke; und während sie Christus beim Verscheiden das Haupt nach rechts senken läßt, senkt sie es nach links. Sie gibt also die Vision so wieder, wie man gegenüber einem Bilde, im Spiegel gesehen, verfahren würde.

Die grobe Falschdeutung der katholischen Kirche aber ist meines Erachtens folgende: Wo gibt es in der Schrift eine Stelle, aus welcher hervorgeht, daß Christus blutige Tränen geweint habe? Das ist eine Überproduktion an Phantasie! Ärztlich läßt sich aber auch hierfür eine Erklärung geben:

Da nämlich das Gebiet der Deutungen eng verknüpft ist mit der Projektion von früher gewonnenen Bildeindrücken, welche die visionär Ekstatische wieder von sich gibt, so könnte man hier an ein Erinnerungsbild vielleicht eines Guido Reni denken, den Therese Neumann, jedenfalls in den dick aufgetragenen Farben der katholischen Heiligenbilder, einmal gesehen hat. Daß die blutigen Tropfen auf den Wangen von der Dornenkrone, nicht von den Augen stammen, ist ihr natürlich nicht gegenwärtig. Wir sehen also bereits hier, wie die Imagination zu Selbsttäuschungen und Falschdeutungen führt. Aber dem Klerus der katholischen Kirche sollte so etwas eigentlich nicht passieren.

Wir gehen nunmehr über zu der Leidensgeschichte und deren Deutung.

Auf den Boden einer durch Geburt und Erleben vorbereiteten krankhaften Seelenverfassung, die Seelenverfassung einer Schwerkranken und Schwerleidenden (an sich nicht identische Begriffe), fällt nun das Samenkorn eines plötzlichen tief einschneidenden Ereignisses: Von der Außenwelt durch Blindheit und Taubheit abgeschlossen sieht Therese einen Lichtschein (keine Gestalt!) und hört eine Stimme. Und zwar Alles das just am Tage ihrer Schutzheiligen — wie ihr die Umwelt erzählt (!). Denn wie konnte sie selbst in dieser doppelten Klausur, erblindet und ertaubt, die Koinzidenz mit diesem Tage erkennen?

Für den Arzt entsteht daher mit doppelter Schärfe die Frage: Waren diese Erscheinungen endogene (Illusionen) oder exogene (Halluzinationen, d. h. an äußere Objekte geknüpfte)? Antwort: Beides.

Wir dürfen zunächst nicht vergessen, daß wir Bilder erst beschreiben können, wenn wir sie — früher oder

später — in uns aufgenommen haben; d. h. wir projizieren Rezipiertes wieder in die Außenwelt, wir reproduzieren, statt zu produzieren. Selbst in den Gedankengängen und Ideenfluchten von Geisteskranken läßt sich dies Gesetz erkennen. Auch Fieberdeliranten bringen nur wieder hervor, was in das Gehirn vorher — vielleicht in frühester Kindheit eingehämmert war. Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht die Erzählung eines Autors *): Eine ältere Fieberkranke fängt plötzlich an, abgerissene Worte und ganze Sätze in hebräischer Sprache von sich zu geben. Alles steht vor einem Rätsel; nach ihrer Genesung stellt sich heraus, daß sie in ihrer Jugend als Magd bei einem alten Pfarrer gedient hat, welcher, auf seinem Flur spazierend, die Gewohnheit hatte, solche Fragmente vor sich hin zu sprechen! — Wir können an dieser Stelle gleich ein Streiflicht auf die angeblichen aramäischen Sprachinseln der Therese Neumann werfen. Eine Deutung in obengenannter Richtung liegt mir fern, wohl aber ist es beachtenswert, daß der Protokollführer in Konnersreuth, welcher, wenn auch nicht ständig, so doch stundenlang im selben Zimmer weilt, ein Professor der orientalischen Sprachen ist. Ob die Telepathen recht haben, wenn sie hier die Brücke der intensiven Gedankenübertragung durch sogenannten „Vampyrismus", also Kräfteabsaugung, schlagen, kann ich nicht nachprüfen. Als Arzt aber muß ich auch hier auf die bis ins Mimosenhafte gesteigerte reaktive Überempfindlichkeit — Hypersensibilität und Hyperästhesie — Hochfrequenzspannung — solcher psychopathischen Individuen hinweisen, deren Sinne wie eine lichtempfindliche photographische Platte zu arbeiten pflegen.

Ich habe an einer anderen Stelle einmal die Behauptung, daß Therese Neumann nicht Eigenes produziert, sondern nur Eingeprägtes reproduziert, mit dem Vergleich bekräftigt: „Ein Kaspar Hauser, welcher als unbeschriebenes Blatt sozusagen aus dem Wald in die Welt trat, hätte niemals Erscheinungen aufgewiesen, wie das fränkische Bauernmädchen."

Die Quelle dieser Impressionen zeigt den natürlichen Ablauf: Bilderbuch, Anschauungsunterricht, Kinderlehre, Firmelung, Kirchenbesuch, Gebetbücher und fromme Traktate, Berichte von Passionsspielen, religiöser Zuspruch, Krankentröstung, Selbstvertiefung und intensiv fördernder Einfluß der Umgebung, täglicher Hostiengenuß und allwöchentliche große Zelebrierungen. Daß in diese, nach ländlicher Sitte mit grellen Farben aufgetragene exogene Mosaik nun auch eine Welt der endogenen Ausschmückung, der Phantasie, hineinragt, bedarf keiner Erörterung. Ich verweise hier auf die lange Reihe der Stigmatisierten, deren krankhafte Einbildung von dem religiös romantischen Minnedienst einer Anna von Ramswag und einer Elisabeth Eyke bis zur beinah perversen Vorstellung einer Christine Ebner, die als „Gemahlin Gottes" das Jesuskind unterm Herzen zu tragen glaubte und ein Holzbild nicht nur küßte, sondern auch stillte — alle Glieder der Kette durchläuft, wie sie grotesker kaum gedacht werden kann. (Vgl. Dr. Jacobi, „Die Stigmatisierten".)

Exogen und endogen zusammenarbeitendes Innenleben der Therese Neumann wird nun, was ich immer wieder betonen und unterstreichen muß, dauernd in Atem gehalten und geschürt durch die Umwelt. Denken wir allein an die jedesmalige Konzentrierung dieses armen Wesens durch die regelmäßige Darreichung der Hostie und die feierliche Zelebrierung an jedem Freitag! Hier liegt der krasse und grausame Fehler in der ganzen Konnersreuther Frage: Die Umwelt ist es, was die Musik zu diesem Drama macht!

*) Genauere Quellenangabe vorbehalten. D V

Um diese Behauptung zu beweisen, muß ich noch in Kürze eingehen auf die Deutung des jetzigen Symptomenbildes.

Von den Visionen wissen wir, daß eine ihrer wesentlichsten Quellen fames, der Hunger ist. Die Ekstasen von Mönchen und Nonnen erreichten ihren Gipfel im Zustande des Fastens und der asketischen Abstinenz. Bekannt sind die Visionen Sterbender, die Inanitionsdelirien Verschmachtender, Verdurstender und Verschütteter; in Stein gemeißelt die Aufzeichnungen des Dulders von Salas y Gomez. — Auch bei der Konnersreutherin traten die Visionen zuerst in der Fastenzeit auf. Dieses Fasten ist aber jetzt periodisch, zyklisch oder sogar angeblich chronisch geworden!

Wie steht es mit diesem „Fasten in Permanenz"? Und wie lange kann ein Mensch ohne Nahrung bleiben? Antwort: Zeit unbestimmbar. Der Eine bricht schon nach Stunden oder Tagen zusammen, der Andere fastet unter dem Eindruck besonderer Verhältnisse — Erschöpfung, Krankheit, eigener Entschluß, Rekordsucht — Wochen und Monate (verbürgte Hungerkünstler). Dritte — nicht nur die Dame des Kastellans von Coucy — weigern sich aus psychischen Defekten heraus Nahrung zu nehmen und bleiben erstaunlich lange am Leben. Winterschläfer der Tierwelt bedürfen mehr als ein Halbjahr keinerlei äußerer Zufuhr, und die Larven mancher Insekten leben ohne Freßwerkzeuge jahrelang in der Erde.

Therese Neumann verharrt aber nicht in völliger Nahrungslosigkeit. Denn dieser Begriff ist durchaus cum grano salis aufzufassen. Und das granum ist hier ein höchst wichtiges Objekt. Wer die Berichte und auch die offiziellen Erklärungen des Klerus aufmerksam durchliest, der erkennt, daß stets nur die Aufnahme fester Nahrung negiert wird. Der Laie ist schnell damit bei der Hand, dies zu verallgemeinern, bedenkt aber nicht, daß auch Flüssigkeitszufuhr einen wesentlichen Ernährungsfaktor darstellt. Notorisch hat Therese Neumann lange Zeit Fruchtsäfte genossen, und wir wissen, daß zuckerhaltiges Wasser einen bedeutenden Nährwert besitzt. (Im Jahre 1899 haben wir zufolge einer Anregung der Zucker-Industrie sehr erfolgreiche Marschleistungen bei unseren Manövertruppen erzielt, welche, von begleitenden Militärärzten kontrolliert, nichts Anderes mit sich führten, als Feldflaschen voll Zuckerwasser.) — Notorisch ist ferner, daß die Konnersreutherin täglich ein kleines Quantum Wasser und ein Teilchen Hostie — also Oblate, das ist Teigware — zu sich nimmt.

Ganz ohne Ernährung ist sie also nicht, und selbst wenn man bei dem frei im Dorf herumgehenden Mädchen das Mitleid der Ortsbewohner und Besucher, also sozusagen auch den letzten Schluck Milch, ausschaltet, so besteht dennoch nicht die Unmöglichkeit, daß ein solch psychopathischer Organismus sich mit der obengedachten minimalen Mengen von Nährstoffen auf lange Zeit, vielleicht auf Jahre über Wasser hält. Auch der glimmende Funke in der Asche genügt ja, um eine Feuerglut niemals ganz erlöschen lassen. Wer in Rumänien das ausgetrocknete, rissige Flußbett des Argesch gesehen hat, hätte es auch nicht geglaubt: und doch war der Fluß noch da!

Eng mit der abnormen Ernährungsfrage hängen hier auch die seltsamen Gewichtsverhältnisse zusammen. Aber wir brauchen nicht, wie die Spiritisten nach dem Astralleib zu suchen, der die Therese Neumann in der Ekstase verlassen und um neun Pfund leichter machen soll. Der Gewichtsverlust ist unter diesen ungeheuren Muskelkrämpfen ein immerhin erklärlicher, und den schnellen Ersatz besorgen unter den gleichen abnormen Pressionen vielleicht die Organe der sogenannten „Innensekretion". — Schwebestellungen aber kennen wir bei Fakiren, Mond-

süchtigen und Somnambulen, ohne daß man sie deshalb als besonders „Begnadete" bezeichnen könnte.

Der augenfälligste Punkt für den Zuschauer bleibt in Konnersreuth natürlich das Stigma. Für den Arzt tritt es mehr in den Hintergrund, weil es ihm nur eine Teilerscheinung im Gesamtbild bedeutet.

Sehr richtig ist die Feststellung von Jacobi, daß die christliche (auch katholische) Kirche in den ersten 1200 Jahren die Stigmatisierung nicht gekannt hat. Diese ist erst als Trabantin der Askese in die Erscheinung getreten und hat in Klöstern und katholischen Landschaften ihre volle Blüte erreicht.

Daß sie ein Monopol der katholischen Konfession ist, trifft aber nicht zu. (Perty und Billot.) Insonderheit sind es unter den nichtchristlichen Völkern die Mohammedaner, bei denen sich ähnliche Erscheinungen als Widerspiegelung der Wunden des Propheten verfolgen lassen.

Auch daß die Stigmatisierung an Frömmigkeit oder gar an die virgo candida gebunden sei, entkräftet die Geschichte der Stigmatisierten. Die vita des Ignatius von Loyola und ebenso eine Erzählung des Pater Drebegno sprechen von gleichen Vorkommnissen bei zwei Personen, welche ausgesprochene Dirnen waren.

Mit Devaranne stimme ich darum völlig überein, daß das Fehlen der Stigmatisierung im Protestantismus ein Zeichen von Gesundheit sei. Gemeint ist damit offenbar die gesündere, weniger schwärmerische Auffassung der Evangelischen, wie auch Brück selbst bei Katholiken unterscheidet zwischen den religiösen Brüterinnen in der schwülen kirchlichen Atmosphäre und den frischen, arbeitenden Krankenpflegerinnen, bei welch letzterem Stigmatisationen nicht beobachtet werden.

Daß Therese Neumanns Wundmale aus echtem Blut bestehen, scheint mir außer Zweifel. Wohl muß an dieser Stelle erinnert werden, daß die Wissenschaft längst ein Bakterium kennt, den bacillus prodigiosus (Wunderbazillus) welcher, auf geeigneten Nährboden, z. B. dünne Kartoffelscheiben geimpft, sich von einer farblosen Kultur binnen kurzem zu einem blutroten, feuchtglänzenden Überzug entwickelt, dessen Wachstum und Färbungsintensität sich auf den Tag — also auch auf jeden Freitag — genau einstellen läßt, und daß diese Bakterienkultur, besonders aus einiger Entfernung gesehen, täuschend dem echten Blut ähnelt. — Auch auf Oblate ist die Erscheinung zu erzielen, während zur Hervorrufung ähnlicher Täuschungen auf menschlicher Haut das Rhodankalium dienen kann.

Aber es bedarf dieser Hypothese hier gar nicht. Die Frage ist nur, woher das Blut stammt, unter welchen Einflüssen es austritt und warum die Wunden nicht heilen?

Daß Täuschungen nicht nur an „blutenden" Heiligenbildern vorgekommen sind, sondern auch an lebenden Individuen, lehrt die Geschichte an den Beispielen von „blutschwitzenden" Betrügerinnen, Theresia Staedele von Bohlingen 1849 und Elisabeth Bona von Reuter 1420, welch letztere mit Stecknadeln arbeitete, A. M. Kinker um 1798, die das Blut aus dem zerkratzten Zahnfleisch entnahm und sich durch ihren Bruder Nahrung, Stuhl und Urin maskieren ließ, sowie die Karoline Beller in Lützede, welcher man zur Kontrolle Papierstückchen in die Wundverbände legte, an denen ihr nachher ohne Schwierigkeit Stecknadeldurchbohrungen nachgewiesen wurden. Die beiden letzten Betrügerinnen wurden, die eine durch drei junge Juristen und Ärzte, die andere im Warburger Krankenhaus entlarvt. Bei Beiden hatte sich die Ortsbevölkerung wie die Angehörigen aufs heftigste gegen einen Abtransport in neutrale Umgebung gesträubt.

Aber bei Therese Neumann brauchen wir nicht einmal eine Täuschung anzunehmen.

Daß echte Blutungen durch ganz besonderes, akutes oder fortgesetztes Erleben intensiver Seelenvorgänge ausgelöst, d. i. psychogen entstehen können, ist auch durch Laienbeispiele längst belegt. Du Prel berichtet von einer Hinrichtung, bei welcher ein tiefergriffener Zuschauer blaue Flecke (Blutergüsse in die Haut) genau an den Stellen bekam, wo den Geräderten das Rad traf. — Prevorst berichtet vom Kampf eines Kosaken mit einem Franzosen in Moskau, wo ein Bauer als Zuschauer mit in die Sackgasse dieses Kampfes geriet. Ohne getroffen zu werden, trug der geängstete Mann an den gleichen Stellen, wie die Kämpfer, Blutungen davon. — Dr. Pabst berichtet von der Schwester eines zum Rutenlaufen verurteilten Soldaten, welche die Spießrutenstriemen, fern vom Orte der Exekution, am eigenen Leibe aufwies. — E. A. Krause, ein sehr ernster Physiker und Physiologe, berichtete 1927 in Potsdam über zwei Fälle aus neuester Zeit: Ein junger Mensch sieht, wie seinem Freunde durch eine Kreissäge die linke Hand abgetrennt wird. Er fällt in Ohnmacht und zeigt beim Erwachen an seiner eigenen Hand eine ringförmige echte Blutung. — Der seltsamste Fall auf diesem Gebiet aber ist folgendes Vorkommnis: Ein im Weltkrieg zum Tode verurteilter deutscher Gefangener zerschlägt in der Verzweiflung die Fenster seines Gelasses und entflieht mit schweren Schlagaderverletzungen; halb verblutend hämmert er sich nur den einen Gedanken ein: Du darfst nicht sterben, du mußt das Blut zum Stillstand zwingen, du mußt, du mußt, du mußt! Mit eiserner Willenskonzentration gelingt ihm dies, ohne jedes Verbandzeug, und er wird gerettet. Später kommt er auf den Gedanken: Kann ich, was ich mit eisernem Willen unterdrückt habe, nicht auch durch Willenszwang hervorrufen? Er versucht es, er übt es, er erlernt es und erzeugt jetzt an sich durch bloße Konzentration nicht nur Wunden mit echtem Blut, sondern auch Stigmata an beliebig gewählten Stellen, ja, er schlägt sich sogar eiserne Nägel durch die Hände, ohne Schmerz zu empfinden.

Den Ursprung und die Erklärung der echten Blutungen bei Therese Neumann haben wir aber noch auf einem anderen bestimmt umschriebenen Gebiet zu suchen: das ist abnormes Weibtum. Wir kennen sogenannte vikariierende Blutungen, in denen sich die Menses anderweitige Auswege suchen. Eine Zusammenstellung von Roth ergibt, daß unter 226 solchen Fällen in 10 % die Haut, und in 1,3 % die Augen den Ort des Austritts darstellten, und wenn man hier diesen besonderen Ausnahmecharakter des Blutes zu Grunde legt, so ist es auch verständlich, daß die Wunden anders heilen, als die gewöhnlichen.

Daß das ganze absonderliche Bild bei Therese Neumann nun aber nicht nur von körperlichen Bedingungen abhängt, wird Niemand leugnen. Es ist jedoch falsch, hier als Deutung lediglich den Begriff Hysterie oder Autosuggestion einsetzen zu wollen. Wohl aber befinden wir uns hier auf dem weiten Felde der psychogenen Hemmungen und ihrer Wieder-Entriegelung, sowie dem Gebiet der pathologischen Einbildungskraft, auf welchem abnorm veranlagte Naturen einen Gipfel von fabelhafter Höhe erklimmen können.

Aus der profanen Geschichte kennen wir eine Anzahl von plötzlichen Sprachverlusten: bei jungen Kriegsfreiwilligen traten sie nicht selten bei ihrer ersten Feuertaufe ein und zwar auf Wochen und Monate. Das lateinische attonitus gibt einen ähnlichen Begriff wieder. — Bekannt ist der Fall (Tagespresse), daß ein Mann bei einem Eisenbahnunfall die Sprache verlor und sie nach Jahren bei einem andern Zugzusammenstoß wiederge-

wann. Aus der biblischen Geschichte erinnert uns (Lukas 1, 55) die Handlung des Zacharias: „schrieb und sprach: Er heißt Johannes", daran, daß hier eine psychogene monatelange Stummheit vorausgegangen war, — und die „große Swige" des Mittelalters ist nicht immer ein selbstauferlegtes Schweigen der Pönitenz, sondern sicher oft ebenfalls in seelischen Hemmungen begründet gewesen.

Dies Alles gibt uns auch den Schlüssel zu der plötzlichen Gehfähigkeit, mit welcher Therese Neumann nach langwierigem Krankenlager die Welt überrascht. In welchem Maße hier physisches Unvermögen und psychische Leistungsfähigkeit miteinander streiten, mögen zwei Beispiele erläutern:

Eine seit Jahren „gelähmte" Frau ist mit ihrem Töchterchen allein in der Wohnung. Plötzlich schreit das Kind: „Die Wasserleitung läuft über" — und die Kranke springt auf und rennt in die Küche. — Der Kinderarzt Professor Henoch demonstrierte uns in der Klinik einen Knaben, der im elterlichen Hause monatelang bettlägerig war, weil er absolut „nicht gehen konnte". Zum Schein befahl Henoch der Schwester: „Holen Sie doch mal die Glühzange". Da flitzte der Junge mit beiden Beinen aus dem Bett und lief davon.

Wie weit die pathologische Einbildungskraft geht, beweisen uns zum Schluß noch zwei Vorkommnisse, welche dem Konnersreuther Bilde nicht nachstehen. Ein Mann ist zum Tode durch das Beil verurteilt. Er wird begnadigt, aber aus Gründen der Justiz veranstaltet man eine Scheinhinrichtung: der Scharfrichter schlägt dem knieenden Delinquenten nur mit einem nassen Tau-Ende ins Genick. Der Mann fällt vornüber und ist tot. — In die Sprechstunde einer ärztlichen Berühmtheit (Professor Sch.) kommt eine nervöse Dame. Der Arzt stellt, ohne daß sie es beachtet, die Zimmerventilation an. Sie gerät in Unruhe, behauptet, es sei eine Wespe im Zimmer, schlägt um sich, verfällt in ekstatische Aufregung und — auf ihrer Stirne erscheint die Beule eines Wespenstichs.

Wir sind am Schluß. Mein Urteil geht dahin: Therese Neumann ist weder eine Betrügerin, noch eine Heilige, sondern eine tiefbedauernswerte Schwerkranke.

Von Kindheit an in einem bestimmten Idiom aufgewachsen, in schwerer Krankheit nur umgeben und beeinflußt von einseitig eingestellter Umgebung, innerlich sich immer mehr vertiefend in den Gesichtskreis, der ihr angeboren und anerzogen ist, für ihre vermeintlichen Wunderheilungen von innigster Dankbarkeit erfüllt, hat sie sich mit logischer Notwendigkeit in die Zwangsvorstellung hineingeschwärmt, die Passion Christi mit durchleben zu müssen, und unter Projizierung dieser Zwangsvorstellung nach außen wird sie zur Trägerin der automatischen Zwangshandlung, wird sie zur lebendigen Darstellerin der Passions-Plastik bis zum restlosen Aufgehen in den einzelnen Phasen der Kreuzigungsgeschichte.

Dies die Erklärung einer ernsthaften Forschung. Nun aber noch die viel ernstere ethische Seite dieses Dramas.

Wer darf sich unterfangen, einen totkranken schwerleidenden Menschen so zur Schau zu stellen, wie es in Konnersreuth geschieht? In unserer Zeit, wo Barmherzigkeit und Wissenschaft wetteifern, jedem Schwerkranken die Ruhe eines stillen Krankenhauses oder einer abgeschlossenen häuslichen Pflege zu verschaffen!

Therese Neumann gehört längst in eine hochwertige psychiatrische Heilstätte, eine unparteiliche Universitäts-Klinik — wo neutrale Fachärzte und nicht nur katholische Schwestern sie umgeben, wo nicht im entscheidenden Moment, nämlich dem Höhepunkt der Ekstase die beobachtenden Ärzte ferngehalten werden, wie es jetzt geschieht, und wo diese gequälte Dulderin endlich der Heilung entgegengeführt werden kann. In Konnersreuth, als ständiges Schauobjekt, kann sie nicht genesen. Und wenn die katholische Kirche vor der Welt Anspruch auf gerechte sachliche Beurteilung erheben will, so muß sie sich nicht mitten hinein, sondern über die Situation stellen.

Potsdam Dr. Otto Blau
Generaloberarzt a. D.

Der erste Theologentag in Eisenach

17.—21. Oktober

Es mag für manchen unter den älteren Freunden der Christlichen Welt dort in der „Erholung" in Eisenach Augenblicke gegeben haben, wo er nicht wußte, ob er wache oder träume, da ihm Vergangenheit und Gegenwart seltsam ineinanderflossen. Wie lange war es denn erst her, daß man als junger lernbegieriger Pfarrer hierhereilte, um all die Männer zu sehen und zu hören, von deren Schriften man die entscheidenden Eindrücke seines Denkens und Lebens gewonnen hatte, die Harnack, Kaftan, Loofs, Kattenbusch, Herrmann, Rade und Troeltsch! Wie lange war es her, daß man hier mit brennendem Eifer zuhörte, wie an die Stelle des dogmatischen Christus der geschichtliche Jesus trat, um uns von schwerer Last zu befreien, wie die wahrhaftige und nur im Gewissen gebundene Persönlichkeit die Stelle der äußeren kirchlichen Bindung einnahm! Und heute? Man sah noch diesen oder jenen unter den älteren „Gegnern", wider die damals der Streit ging, man sah und lernte kennen, verstehen und schätzen die Schüler der „Rechten". Man saß auf einmal zusammen mit Männern, die man bloß jenseits der Richtungsgrenzen aus Schriften und Besprechungen kannte, und man fand, daß sie ganz verständige Leute seien. — Dann mußte man daran denken, daß in demselben schicksalsreichen Eisenach, als wir anfingen theologisch zu denken, in böser Zeit das Wort in die kirchliche Welt gesandt worden war von der Jungfrauengeburt als dem Eckstein des Glaubens: ein Anhänger jener Richtung lachte auf, als er daran erinnert wurde. Es ist doch allerlei errungen worden von der nun allgemein für erledigt erklärten historisch-kritischen Theologie — aber auch wir sehen manches anders als früher.

Der Geist der Synthese dringt von Stockholm und Lausanne sogar in die engeren theologischen Kreise ein. Wenn es nur eine Synthese ist, die nicht Formeln, sondern Gemeinschaft im Geist, die nicht Verständigung, sondern Verständnis sucht, die weiter nichts will, als daß alle sich gegenseitig achten in ihrer Eigenart und in ihrem Recht, weil sie erst die Fülle der Offenbarung zur Darstellung bringen.

Natürlich beherrschten die heutigen Fragestellungen bis in die Verhandlungen der Fachleute in den Sektionen hinein die Geister. Die dialektische Theologie und das Verständnis Luthers — darum ging es, wenn man einen kurzen Ausdruck sucht. Die anders gewordene Zeit machte sich zuerst spürbar, als Karl Ludwig Schmidt Unterschiede und Gegensätze auszugleichen oder zu verwischen suchte, deren Erkenntnis einst unser Erwerb gewesen war: Jesus und Paulus, ja auch Neues und Altes Testament sind gar nicht soweit auseinander, wie man früher dachte. Es war ein Augenblick nicht ohne eine starke Spannung, als — sozusagen über die Häupter von Harnack, Heitmüller und Johannes Weiß hinweg — Feine freudig ergriffen dem Redner in der Aussprache die Hand hinstreckte und dieser sie — abwies. Man merkte, wie man alt geworden war, wenn auch die alten Klänge vom geschichtlichen Jesus, der vor allem einmal ein Lehrer vom Reich Gottes gewesen, ohne großes Echo in der Versammlung ertönten. Und es war ein erhebender Augenblick, als Erich Seeberg nach seinem glänzenden Vortrag über

Luthers Gottesbegriff den edlen Neid Krügers auf die an Quellen so viel reicher gewordene jüngere Generation mit dem Worte des Dankes überwand, daß sie, diese Jüngeren, ja gerade auf den Schultern der älteren Forscher stünden.

Natürlich hatte die Christusfrage einen ganzen Vormittag für sich; freuten sich die Einen mehr an Heinzelmanns rhetorisch gehaltner Darstellung, so die Andern an Martin Schultzes nüchterner Gabe, die auch die alten vertrauten Klänge vom geschichtlichen Jesus mit einer sehr eingehenden Kritik der dialektischen Theologie verband. — Diese selbst kam in dem Vortrag von Bultmann über ihr Verhältnis zum Neuen Testament zu Worte. So einfach und klar seine Rede war, Viele hatten doch den Eindruck, als ob hier der schlichte Satz: Auslegen einer religiösen Urkunde heißt praktisch sich in sie einfühlen und bereit sein ihrem Willen zu gehorchen — unnötigerweise in das fremdartige Prachtgewand einer schwerfälligen Terminologie eingekleidet würde.

Der größte Reiz, nein, Gewinn der Tage war, zu sehen, wie sich neues vulkanisches Gestein durch altes Sediment hindurchzuringen suchte, das auch einmal diesen selben Weg sich hatte brechen müssen. Vielleicht, nein sicher kommt einmal jenem dieselbe Stunde. Im Ganzen hatte man das Gefühl: es handelt sich um den Gewinn neuer Grundlagen und Autoritäten. Oder steht dies nicht hinter jenen Bemühungen, aus Schriften wieder Schrift, aus Urkunden religiöser Geschichte wieder Wort Gottes werden zu lassen? An Stelle der geschichtlichen Grundlage des Glaubens wieder eine der Geschichte entnommene? Und noch ein Zweites wurde klar — auch nichts Neues (aber im Erleben der persönlichen Aussprache und des Ringens der Geister spürt man so etwas anders, als beim Lesen allein): an Stelle der andern Grundlage, des Erlebens, sucht man Objektives, sucht man Kirche. Es mochte manchem von der älteren Generation seltsam vorkommen, wenn jüngere, viel genannte Gelehrte das Wort „Kirche" mit Emphase hineinwarfen, deren geistige Väter sich allzu vornehm vor ihm gescheut hatten. Man will Kirche, etwas anders, als es Egers etwas zu breiter Vortrag gemeint hatte, auch anders, als es Hochkirchler meinen. Man will Kirche; sie soll sich herauskristallisieren aus Begebenheiten wie Stockholm und Lausanne, als wirklicher Gemeinbesitz, der durch die Zeiten und die Länder und die Kirchen geht und nur der Erfassung bedarf, um Quelle neuer Autorität zu werden.

Versteht man den Theologentag so aus dem Geist der wahrhaftigen Synthese heraus, dann darf man sich seiner freuen und hoffen, daß der am Schluß als selbstverständlich aufgenommene Wunsch nach Fortsetzung seine Verwirklichung finde.

Marburg Friedrich Niebergall

Die Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Eisenach

Zwischen der vorjährigen und der diesjährigen Generalversammlung des Evangelischen Bundes lag der Fall Döhring. Wer aber angenommen hätte, daß die Erregung noch nachzitterte, daß irgendeine Minderheit im Sinn und Geiste Döhrings auf die Verdrängung oder Einflußlosigkeit politisch und kirchenpolitisch andersgerichteter Mitglieder hinarbeiten würde, der mußte seinen Irrtum bald merken. Der alte Kurs wird weitergesteuert; kein Mensch will etwas von einer Verengerung der Bundesbasis wissen, wie sie Döhring erstrebte; mit allgemeinem Vertrauen blickt der Bund auf seine erprobten, umsichtigen Führer Geheimrat D. Scholz und Bundesdirektor Dr. Fahrenhorst. Irgendwelche tiefere Spuren hat Döhrings Persönlichkeit und Arbeit, soweit sie dem Bunde fremde Ziele verfolgte, nicht hinterlassen. Daß sein Ausscheiden aus leitender Stelle für den Bund die Lösung einer schließlich unerträglichen Spannung, eine große Entlastung bedeutet, wird allgemein empfunden. Das hat sich auch bereits in den Tagen der Präsidentenkrisis gezeigt, die den geschlossenen Willen der Hauptvereine, die alte Linie nicht zu verlassen, aufs eindrucksvollste bekundet sah. Möchten nun bei späteren Berufungen auf die Stelle des ersten Vorsitzenden Fehlgriffe dadurch vermieden werden, daß man aus der Erfahrung des Falles Döhring die richtigen Lehren zieht! Noch so blendende Gaben können den Mangel an innerstem Mitschwingen mit der Seele des Bundes nicht ersetzen. Und zur Seele des Bundes gehört nun einmal auch innere Weitherzigkeit. Sie ist, wie D. Scholz ganz richtig sagte, dem Bunde in die Wiege gelegt.

Daß auch andere Werte, die dem Bunde geschenkt sind, in Eisenach zu klarer Darstellung kamen, erfüllte mit Freude. Ich rechne dazu die Erkenntnis, daß mit bloßer Negation im Weltanschauungskampf zwischen Rom und Wittenberg nichts ausgerichtet wird. „Das bloße ‚Anti' für sich allein wird nie zum Ziele führen." Mit diesem Satze in der Programmrede des D. Scholz stimmten Fahrenhorsts Ausführungen in seinem Jahresbericht überein: „Im Evangelischen Bund wächst die Erkenntnis dafür, daß der Kampf zwischen Rom und Wittenberg nur mit dem schärfsten Schwert des Geistes, dem Evangelium, aus der Tiefe und in die Tiefe gehend, ausgefochten werden kann, und daß mit der früher so ausschließlich beliebten Kleinpolemik letzten Endes nichts Entscheidendes geschafft wird."

Daß die Gefahr einer inneren Katholisierung unseres Kirchenwesens auch im Bunde gesehen und dagegen angegangen wird, zeigte Fahrenhorsts im Zusammenhang mit dem Reichsschulgesetz ausgesprochene Warnung an die evangelische Kirche, im Gefolge Roms sogenannte „Zugeständnisse" anzunehmen, die sie wegen ihrer ganz anders gearteten Grundeinstellung zum Staat, zur Kirche und letzten Endes zum Evangelium nicht annehmen dürfe. Nicht minder deutlich sprach sich darüber Hauptpastor Knolle-Hamburg aus: „Wenn heute das Lied von der verlorenen Kirche wieder sehnsuchtsschwer und heimatbang durch die Lande klingt, wenn das Lied von der alten oder neuen Kirche in mancherlei Weisen und Zungen angestimmt wird, dann hat der Evangelische Bund die geschichtliche Aufgabe, dieses neuerwachte Singen und Sagen von der Kirche von allen Vermischungen mit römischen Anklängen freizuhalten, allen Verwischungen der reinen reformatorischen Melodie zu wehren. Ist eine Welt ohne Kirche schlimm, so ist noch schlimmer eine Kirche, die zur Welt geworden ist." Auch die entschlossene Ablehnung jedes Gedankens an Gründung einer evangelischen Zentrumspartei gehört in diesen Zusammenhang.

Endlich blieb auch die positive, nicht bloß verstandesmäßig, sondern auch gefühlsmäßig betonte Wertung des reformatorischen Staatsgedankens siegreich gegenüber aller Unterbewertung, wie sie sich da und dort hervorwagte. Daß der Evangelische Bund seinen Kampf gegen das Konkordat gerade so stark unter den Gesichtspunkt der reformatorischen Staatsidee gestellt hat, bleibt bedeutungsvoll. Die Gefahr, sich diesen Staatsgedanken durch schroffe innere Opposition gegen den heutigen deutschen Staat trüben zu lassen, wird immer geringer. Julius Kaftans Stellung zum Staate auf dem Stuttgarter Kirchentage wird auch im Bunde nur noch von einer Minderheit geteilt. Der Wille, dem heutigen Staat zu dienen, ist offenkundig im Wachsen; nicht im gleichen Maße die Erkenntnis, wie viel besser heute die Stellung des Protestantismus im öffentlichen Leben unseres Volkes, wie viel geringer die Macht des politischen Katholizismus wäre, wenn die bewußt evangelischen Kreise diese Stellung früher eingenommen hätten. Ist man davon durchdrungen, wird man manches anders

ansehen, als es D. Kremers ansieht, dessen scharfgeschliffene Wartburgrede ganz den alten Kämpfergeist atmete und für das sittliche Recht solchen Kämpfertums mit hinreißender Überzeugungskraft eintrat. Doch war stark spürbar der Wille, den veränderten Zeitverhältnissen auch in einer Überprüfung der Methoden konfessioneller Auseinandersetzung gerecht zu werden. Wie viele geistige Strömungen sind aus den Quellgebieten des deutschen Protestantismus in den letzten Jahrzehnten aufgequollen, die sich ihr Bett weitab von den Bezirken evangelischer Bundesarbeit gruben! Daß ein Bund mit der weiten Zielsetzung der Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen dieses Nebeneinander und nicht Miteinander auf die Dauer schmerzlich empfinden mußte, konnte nicht ausbleiben. Daß er von sich aus zu engerer Fühlungnahme anregte, verdient Beachtung. Er hat auch auf seiner Eisenacher Generalversammlung manchen Redner sprechen lassen, dem man tiefgewurzelte Liebe zum Bunde nicht wohl abfühlen konnte, manche Rede wurde geredet, die mit Weglassung weniger Sätze bei vielen anderen Veranstaltungen ebenso gut hätte gehalten werden können. Ergab sich daraus eine Minderung der unmittelbar propagandistischen Gesamtwirkung, so darf doch erhofft werden, daß die Aufgeschlossenheit des Blickes, die sich hier kund tat, den Bund mit der Zeit da und dort vor dem Verdachte geistiger Verkalkung schützen wird. Auch literarische Pläne, die in Eisenach zur Sprache kamen, werden, in die Tat umgesetzt, in dieser Richtung wirken.

Die drei Kundgebungen zur Konkordatsfrage, zum Reichsschulgesetzentwurf und die sich zur Bibel, zu Luther und zur evangelischen Kirche bekennende religiöse sind durch die Tagespresse weiterverbreitet worden und dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Mag die radikale Ablehnung jedes Konkordates nicht allgemeine Billigung finden, für den Evangelischen Bund war hier ein anderer Weg angesichts der Erhöhung des moralischen Kredits, den jedes mit einem wesentlich protestantischen Lande geschlossene Konkordat der Kurie bringt, nicht möglich. Und wir sollten meinen, daß selbst diejenigen protestantischen Kreise, die das Konkordat nicht von vornherein ausgeschaltet wissen möchten, eine Stärkung des Staates gegenüber der Kurie in der vom Evangelischen Bunde hervorgerufenen Volksbewegung sehen müßten. Daß in der Frage des Reichsschulgesetzes eine einmütige Kundgebung zustande kam, war etwas Erstaunliches. Das Eintreten für die Bekenntnisschule verband man mit der Forderung nach einer gesetzlichen Grundlage, die keinen engherzig-klerikalen Auffassungen Vorschub leiste. Bedeutungsvoll erschien, daß in einer Zeit, in der die Diskreditierung der Simultanschule so sehr im Schwange ist, der Bund ihre uneingeschränkte und unbefristete Erhaltung forderte.

Auf die einzelnen Teile der wohlgelungenen Eisenacher Tagung, bei der vom wundersamsten Herbstsonnenschein vergoldet Wartburg und Wartburgstadt alle Teilnehmer mit geheimnisvollem Zauber umfingen, kann hier nicht ausführlich eingegangen werden. Am Begrüßungsabend eröffnete die Reihe der Aussprachen Staatsminister Dr. Leutheußer für die Thüringische Regierung und Landesoberpfarrer D. Reichardt für den Deutsch-Evangelischen Kirchenausschuß und die Thüringer Evangelische Kirche. Letzterem verdankten wir auch eine packende Andacht über das Jesajawort „Die Hand des Herrn ruht auf diesem Berge", die der festlichen Stunde auf der Wartburg in jeder Weise gerecht wurde. Professor D. Cordier's Vortrag über die religiöse Not unserer Jugend faßte das Problem in einer gewissen Begrenztheit an und beschäftigte sich im Grunde nur mit der Auslese unserer heutigen Jugend. In ebenso zarten wie klugen Ausführungen warb Cordier um mehr Verständnis für die innere Lage und inneren Schwierigkeiten dieser Jugend. Ein Volksabend mit dem Dreiklang Bibel, Luther, Kirche brachte es nicht zu einem ganz harmonischen Geläute; das Metall, aus dem die einzelnen Glocken hergestellt wurden, war nicht einheitlich.

Der in keiner der vielen Ansprachen und Reden nur mit einer Silbe erwähnte größte Sohn Eisenachs erwies sich als einer der Hauptfaktoren des Gelingens der Tagung. In dem Musikwart der Thüringer evangelischen Kirche Rudolf Mauersberger fand die Kunst Johann Sebastian Bachs einen gottbegnadeten Deuter. Das trat sowohl in der Abendmotette wie in der den krönenden Abschluß bildenden Aufführung der H-moll Messe, an der Leipziger Solisten erfolgreich mitwirkten, in Erscheinung.

Alles in Allem: die Tagung bot des Erfreulichen viel. Nach Jahren einer gewissen Mattigkeit regt sich neues Leben, auch neuer Eifer, die Zeichen der Zeit zu verstehen. Möchte dem Bunde nun auch das Verständnis für die Schwierigkeit und Bedeutung seiner Aufgabe von den zur Mitarbeit Berufenen nicht versagt werden!

Weimar Otto Michaelis

Rückblick auf Prag

Vgl. Nr. 19, 20, 21

2

Wenn der hochverdiente Generalsekretär des Kongresses, Rev. Dr. W. Drummond, auf dem sei dem Tode des Vorsitzenden D. Roessingh die ganze Verantwortung lag, sich nach einem Ort für unsre Tagung umsah, so mußte sein Blick wohl auf Prag fallen. Schon als wir im Jahre 1925 den Kongreß beinah nach Köln bekommen hätten, konkurrierte Prag. Für die Intelligenz in den Entente-Ländern hat der neue Staat Tschechoslowakien mit seiner wunderschönen Hauptstadt ganz besondre Anziehungskraft. Den Genossen vom Kongreß mußte dieses Land noch besonders sympathisch sein, weil einer der Ihren, Masaryk, als Präsident an seiner Spitze steht. Aber da war auch noch in Prag der Dr. Norbert Capek mit seiner freien Bruderschaft, einer Gemeinde, die er durch die Beredtsamkeit seines ethischen Christentums aus dem Tschechenvolk der Hauptstadt um sich sammelt; seit einiger Zeit schon den Unitariern angeschlossen und voll Interesses für den Kongreß, wie er denn 1923 unsrer Konferenz in Leiden mit beigewohnt hat. Er allein schon verbürgte örtlichen Erfolg. Dazu faßte man alsbald Fuß in der Tschechoslowakischen Nationalkirche, jenem völlig neuen Kirchengebilde, das durch nationalen Abfall von Rom seit dem Umsturz entstanden war: eine Kirche, von ihren Gönnern auf eine Million, von ihren Abgönnern auf 700 000 geschätzt. Diese beiden Pfeiler, Capek mit seiner Gemeinschaft, und die Nationalkirche, konnten die Tagung wohl tragen. Der Erfolg hat dem Dr. Drummond und seinem Arrangement rechtgegeben.

Als unsereiner in das so vorbereitete Werk mit eintrat, eben erst innewerdend, daß dem einzig noch zur Verfügung stehenden Vizepräsidenten doch eine besondre Verantwortung zufiel, zeigte die Lage freilich noch ein andres Gesicht. Von unsern landeskirchlichen Begriffen her fragte man sogleich: Wo aber bleibt die alte Landeskirche? Es gab da doch auch in Tschechoslowakien noch ein Fragment der alten österreichischen Kirche A. B. und H. B. von Josef II. her. Freilich durch den Umsturz zertrümmert in tschechischen und deutschen Anteil. Dafür aber der alten Trennung in Augsburgische und Helvetische ledig. Wo waren zunächst die Tschechisch-Brüderischen (nicht zu verwechseln mit der Brüdergemeine), die tschechischen Erben der alten josefinischen Kirche, mit ihrer Hus-fakultät?

Es war mit dieser Kirche verhandelt worden, aber ohne Erfolg. Um die „Kirche" als solche konnte es sich ja dabei

nicht handeln; dieser Kongreß hat niemals organisch mit den Kirchenkörpern gerechnet; nur die Unitarierkirche als solche stand hinter ihm, und diesmal nun begrüßte ihn als Ganzes die Nationalkirche. Aber es handelte sich den Tschechisch-Brüderischen gegenüber um die Teilnahme ihrer freier gerichteten Intellingenz, insbesondre also der Husfakultät. Daß es eine solche freiere Richtung in ihr gab, war nach der ganzen jüngeren Vergangenheit des böhmischen Protestantismus selbstverständlich. Aber die von Drummond und Capek mit den Betreffenden gepflogenen Verhandlungen führten zu keinem Erfolg, und als meine persönliche Bemühung einsetzte, war ich auch nicht glücklicher. Auf mein Einladungsschreiben an die Husfakultät, das ich als Vizepräsident des Kongresses dem Dekan der Fakultät zugehen ließ, habe ich bis heute keine Antwort bekommen.

Ein kleiner Trost war, daß doch ein Mitglied dieser Tschechisch-Brüderischen Kirche, der Professor der Philosophie Dr. Kosak, unserm Kongreß einen Vortrag hielt. Aber im übrigen konnte von einer wirklichen Teilnahme dieses tschechischen Kirchenkreises nicht die Rede sein.

Wie verhielt sich nun der deutsche Rest der alten josefinischen Kirche?

Er war zunächst von Dr. Drummond und Dr. Capek so gut wie vergessen worden. In Prag spielt der deutsche Protestantismus keine Rolle und darf keine spielen. Die deutsch-evangelischen Gemeinden sind in den Sudeten und am Erzgebirge zu Hause. Was weiß man im „feindlichen" Auslande und in Prag von ihnen?

Für mich war es ein Nonsens, daß ein Kongreß von so aufrichtig internationalem Charakter tagen sollte, ohne daß die Nationalitäten des gastfreundlichen Landes sich dazu vereinigten. Mit andern reichsdeutschen Freunden habe ich mich alsbald um die Teilnahme der evangelischen Deutschen in Böhmen bemüht. Natürlich konnte auch hier nicht die Teilnahme der „Kirche" in Frage kommen. Aber nach unsrer Kenntnis des Geistes der deutsch-böhmischen Kirche hatte der Kongreß auf ein gut Teil der Pfarrer und Laien im evangelischen Deutsch-Böhmen wohlbegründeten Anspruch. Eine ganze Anzahl unsrer böhmischen Brüder waren 1910 auf dem Berliner Kongreß zugegen!

Dennoch war das Werben auch um die deutschen Protestanten verlorene Liebesmüh. Man konnte sich nicht entschließen, nach Prag zu gehen und zu den Tschechen. Vielleicht, wenn mehr Zeit zum Verhandeln gewesen wäre, hätten wir noch mehr erreicht, denn einige wenige Deutsche aus Böhmen waren denn doch da. Und eine geschlossene intransigente Masse ist die deutsche Kirche nicht. Wie sollte das der Fall sein bei der unsäglichen politischen Zersplitterung unsrer Volksgenossen dort!

Aber daß dieser Zustand so nicht bleiben kann, ist doch eine Einsicht, die hüben und drüben, in deutschen und in tschechischen Herzen, aufflackert.

Ich habe getan, was ich konnte. Eine Episode aus den Kongreßtagen wird das beweisen. Der erste Kongreßtag war ein Sonntag. Die Nationalkirche und die Capek-Gemeinde luden zu Festgottesdiensten ein. Ich hätte fürs Leben gern die neue Messe der — gelegentlich als monistisch-pantheistisch-atheistisch verschrienen — Nationalkirche gehört. Wie meinen näheren Freunden aus dem Reich war mir diese noch unfertige, vor ernsten Möglichkeiten stehende Nationalkirche ein Gegenstand starken sorgenden Interesses. Aber obwohl ich als einziger Präsident des Kongresses alle Ursache gehabt hätte, einen der Eröffnungsgottesdienste zu besuchen, ging ich statt dessen in die Gerbergasse in die deutsche evangelische Kirche. Gleichsam zur Sühne dafür, daß unser Kongreß die deutschen Brüder nicht von vornherein so herangezogen hatte, wie es sich meiner Empfindung nach gebührte. Ich war wohl der einzige Kongreßbesucher, der diesen Weg gefunden hat. Ich wurde belohnt durch das altehrwürdige Gotteshaus (800 Jahre alt), durch die Predigt (welche auch das 100jährige Jubiläum der deutschen evangelischen Schule ankündigte) und — durch die Vermeldung unsers Kongresses. Der Pfarrer teilte den Gemeindegliedern mit, daß der Kongreß stattfinde, und gab ihnen anheim, seine Verhandlungen zu besuchen. — Wir sind dann auch an einem Spätabend im Deutschen Hause zusammengewesen: Vertreter der Prager deutschen Gemeinde und die meisten Kongreßdelegierten aus dem Reich.

Aber nicht mehr gut zu machen war die Folge der Abstinenz unsrer deutschen Brüder in Böhmen vom Kongreß: die Amerikaner usw. sind aus Prag heimgekehrt mit der Erfahrung: Protestantische Deutsche in der Tschechoslowakei gibt es nicht. Vielleicht sogar: Deutsche in der Tschechoslowakei gibt es nicht.

Überaus verworren liegen die kirchlichen Dinge in der Tschechoslowakei. Man weiß nicht, was noch werden mag. Altes ringt mit Neuem; Politik, jahrhundertelange Vergangenheit will mitreden. Die schlichte Stimme des Evangeliums wird nicht allein gehört. Wo wird sie das? Man muß Geduld haben. Aber Lehren sind aus diesem Verlauf des Prager Kongresses zu ziehen nach vielen Seiten. Mag unser Rückblick dazu dienen, daß die Verantwortlichen dem Ernst des Erlebten in ihrem Gewissen noch eine Weile nachdenken.

Marburg Martin Rade

Eine Ferienreise in den Orient

1. Das Wunder Galiläas

2

Was sollen wir weiter erzählen? Wie das Auto uns mit zwei nur hebräisch redenden vergnügten Damen Jerusalems und einem ebenso vergnügten hebräischen Autoführer durchs halbe Land getragen! Oft handelten wir unterwegs mit bunten Orientalen um unsere zwei leeren Plätze, nahmen nach Geschrei, Zank und Lachen auch zuweilen einen dunkelbraunen Fellachen mit oder einen schrecklich sonnverbrannten zionistischen Siedler, der gekleidet war wie ein deutscher Wandervogel. Auf den kahlen Steinhügeln umwehte uns frischer Wind, in Täler tauchten wir hinab wie durch Glutwellen. Ein Ort mit weißer Moschee und Minaret, Palmen, Akazien, Zypressen, hellgrünen Kiefern. Es können doch also Bäume wachsen. Aber das Land ist kahl; nackt die runden Bergkuppen, kahl die Talgründe, wo langhin die Stoppelfelder sich strecken. Wunderbar dieses helle Licht; feierlich großartig wurde die Landschaft; einmal erscheint im Westen blau zwischen den Bergen das Meer. Einzelne weiße Wolken hängen über der Landschaft. Selbst meine munteren Jüdinnen wurden ganz still.

Nablus, das nun vom Erdboden zerstörte — Sebastije — Jesreel! — Andere haben das genauer gesehen und beschrieben.

3

Tretet nun mit mir ans Ufer des blauen Genezareth. Seht ihr hinter uns den graugrünen Hügel? Dort oben — oder doch auf einem ganz ähnlichen Platze hat Jesus gestanden und gepredigt. Vor uns strahlt bergwand-umgeben der See in lichtem, hellen Blau, noch etwas heller der Himmel. Drüben erheben sich braunrosa die östlichen Ufer. Die lichten Farben erfreuen immer aufs neue. Jede Falte in fernen Bergen ist erkennbar.

Sahest du heute morgen den weißstrahlenden Gipfel des Hermon und die helle Stadt auf dem Berggipfel in Galiläa? Hier um uns am Ufer ist Wildnis und Ruinen, Totenstille! Nur ein paar Beduinenfrauen hocken unter schwarzen wagerecht gespannten Zeltdecken; auch in diesem heißesten Monat blüht am Ufer noch ein stachlicher Strauch in glutroter Blütenfülle.

Da drüben liegt von hoher Mauer umschlossen wie ein kleiner Zauberpalast Gehöft und Hospiz des deutschen Pater Tepper. Da ragen hellgrüne Eukalyptus in die ruhige Luft, Palmen, Kiefern, Zypressen, Zitronen, Bananen. Auf wohlbestellten Feldern in der bachdurchströmten Ebene arbeiten Beduinen, die der blonde, deutsche Benektiner zur Arbeit erzieht. So könnte dies ganze Ufer sein. Aber nun ist es öde Wildnis. Und dreiviertel Stunden weiter zeugen die mächtigen Trümmer von Kapernaum, Säulen aus Marmor und Basalt, welche Kultur hier einst blühte.

4

Was ist denn von der Welt Jesu geblieben außer dem Lande, das selber eine Ruine ist? Offenbaren uns die Menschen heute Etwas von dem, was wir suchen — den Ursprung des großen religiösen Lebens?

Da ich allein reiste, wie viel habe ich schon in wenigen Tagen unter dem orientalischen Volke beobachtet!

Auf dem Ölberg war mein Führer ein brauner einarmiger Araber mit weißem Kopftuch und schöner Adlernase. Er erzählte mir, wie er in der türkischen Armee gefochten und verwundet, in russische Gefangenschaft gefallen und über Berlin in die Heimat zurückgekommen sei. Er sei griechisch-orthodoxer Christ. Er sprach Englisch. Hätte ich Arabisch gekonnt, wäre ich wohl noch sehr viel weiter mit ihm gekommen. Er nannte mir die Namen der Felskuppen und Orte. Vor mir lag das weiße Jerusalem mit seinen grauen, steinübersäeten Abhängen. Staunend wandte ich meine Augen hinüber zu den Bergen Moabs, die braunviolett unter dem hellblauen Himmel lagen, darunter der Grund des toten Meeres. Ich wurde still und fragte nichts mehr. Da sagte mein Führer: „Nun wollen Sie allein sein" und verschwand durch die enge Pforte des Turms.

Und ich denke an den sechzehnjährigen Jungen in Nazareth, der mich führte, Alles mußte ich sehen, — was er für einen Deutschen für wichtig hielt. War da auch eine dürftige Türe, woran Museum steht; da sagte er: „Das sind nur so alte Sachen für Amerikaner, um viel Geld dafür zu geben." Aber auf den Gipfel des Berges über der Stadt brachte er mich, wo die Jugendwelt Jesu ausgebreitet daliegt, im Zauberduft des Lichtes: Karmel, Jesreelebene, das runde Haupt des Tabor ruinengekrönt, zwischen weißen Wolken die Berge des Libanon und das ungeheure Haupt des Hermon. Und dann führt der Junge mich noch einige Schritte weiter über Gestrüpp und Geröll zu einer verfallenen arabischen Kapelle und wies in eine Ecke. Da hingen Fäden, Zeugfetzen — Weihegaben an den Genius des Ortes — uraltes Heidentum. Am nächsten Tage führte der Junge mich in den Gassen kreuz und quer, wo kaum ein Kamel noch durchgekommen wäre, bis ich ärgerlich sagte: „Jetzt gehen wir aber auf die Hauptstraße." Da sagte der Junge: „O, nein, der Polizist wird mich fangen ..."

Und da denke ich an den Dragoman der kanadischen Reisegesellschaft. In einem Auto kamen zuerst die Koffer, — alle gleich. Also der Dragoman — welche Würde! Gelbes langes Gewand mit Schärpe, darüber ein weißer Mantel, roter Fes! Er war groß, breit, etwas dick, hatte eine Adlernase. Unwillkürlich dachte ich: So sah König David aus in reiferen Jahren. Unser deutscher Wirt sagte mir, er arbeite sehr gern mit diesem Manne; er sei durch und durch zuverlässig. Und ebenso lobte er den ähnlich ausschauenden Autovermieter. Und ich muß sagen, die zwei arabischen Chauffeure dieses Mannes, die mich gefahren haben, waren pünktlich, klug, sicher, freundlich. Sie versuchten nicht, besondere Trinkgelder zu bekommen. Die Nazarener stehen sonst im Rufe, höchst unangenehme Geschäftsleute zu sein.

Und da denke ich an das streng mohammedanische Tripolis in Syrien. Ein amerikanischer Professor und ich hatten uns in den sauberen Gassen des Bazars gründlich verlaufen. Die Leute haben einen Fluß und fließende Brunnen, daß sie plantschen können. Aber nun hatten wir uns müde gesehen an all den Läden und Werkstätten, wo Schneider, Schuster, Tischler, Schlosser, Meister, Geselle und Lehrling so gemütlich zusammenarbeiten. — Wir mußten aus dem Schatten der Zeltdecken und Mauerwölbungen wieder heraus; unser Dampfer mußte wieder erreicht werden. Wir fragten einen Tuchhändler; der winkte einem alten Manne, und der führte uns; das war ein langer Weg; ich wurde recht müde. Und dann — im Lande des Backschisch wollte er kein Geld — verneigte sich freundlich lächelnd, legte die Hand auf die Brust und verschwand. Gleich darauf hatten wir Not in der Straßenbahn, wo man unser ägyptisches Geld nicht nehmen wollte. Da bezahlte ein arabischer Gentleman im Fes für uns.

Und nun endlich unser Ibrahim, ein protestantischer Araber. Er war der typische Araber mit schmalem Kopf, schwarzem Haar, schmaler Lippe. Wir saßen beim Tee auf der Terrasse des schönen deutschen Karmelhospizes. Da wurde Ibrahim gefragt, wo er das Erdbeben erlebt habe. Da ging ein freundliches Leuchten über sein Gesicht und er berichtete in fließendem Deutsch. „Ich war im Hause bei meiner Familie, und ich glaubte, jetzt geht die Welt unter. Da habe ich gesungen: Ehre sei Gott in der Höh"!! Und er erzählte, daß die Regierung einen Aufruf habe anschlagen lassen: man möge Lebensmittel nach dem zerstörten Nablus senden. „Da haben wir in unserer Straße sieben £ gesammelt. Ich hatte kein Geld; da habe ich mir ein Pfund geliehen und es gegeben. Wir haben Mehl dafür gekauft, viele Brote gebacken, die gehen nun mit Auto dorthin!"

So können also Menschen im Lande der Bergpredigt sein, unmittelbar handeln aus dem Gefühl. Die Welt steht jeden Tag in Gottes Hand; wenn er will, wird er sie vernichten. Alles Menschenwerk ist wie das Gras auf dem Felde unter der gewaltigen, tötenden Sonne. Diese Erkenntnis macht nicht düster, weltverachtend, sondern fröhlich und gütig. So war das Urchristentum, so ist ja der Grundton des Neuen Testaments.

Hamburg Walther Classen

Proletarischer Glaube

Vor mir liegt ein erschütterndes Buch — erschütternd auch für den, der, wie die Schreiberin dieser Zeilen, aus mehr als zwanzigjähriger Zusammenarbeit mit großstädtischen Arbeitern und Angestellten schon mit dem vertraut ist, was darin dargestellt ist. Lic. Paul Piechowski hat, ähnlich wie vor ihm schon Andere, Selbstzeugnisse von Proletariern über ihre Stellung zu Kirche, Christentum und Religion gesammelt und legt das Ergebnis in einem im Furche-Verlag erschienenen Buche vor *). Wenn hier aus einem ungewöhnlich umfangreichen Material eindeutig aktenmäßig zu Tage tritt, was man in hundert verstreuten Einzeleindrücken immer wieder erfahren hatte, — daß nämlich Kirche, Christentum und Religion im Proletariat abgelehnt werden und daß kaum noch eine Erinnerung an ihre Werte vorhanden ist — dann sieht man in einen Abgrund hinein, der leicht mit Kirche und Christentum auch die ganze abendländische Kultur verschlingen kann.

Piechowski hat in Kreisen organisierter, d. h. zur Sozialdemokratie oder den Kommunisten, oder zu den freien Gewerkschaften gehöriger Arbeiter und Angestellter gegen 5000 Fragebogen verteilt, von denen er etwa 500 zurück

*) Proletarischer Glaube. Die religiöse Gedankenwelt der organisierten deutschen Arbeiterschaft nach sozialistischen und kommunistischen Selbstzeugnissen dargestellt. Von Lic. Paul Piechowski. Berlin, Furche-Verlag 1927. 243 S. 4.80, geb. 6 M. — Professor Wünsch beschäftigt sich in derselben Nummer mit demselben Buch. Beides mag sich ergänzen. Die Verfasserin obigen Artikels bringt ihre eignen Erfahrungen mit herzu. D H

bekommen hat. Man kann annehmen, daß die 10 %, die geantwortet haben, eher mehr als der Durchschnitt an Weltanschauungsfragen interessiert sind. Die Untersuchung erstreckte sich vornehmlich auf die Berliner Arbeiterstadt Neukölln, daneben auf Sachsen und Rheinland-Westfalen. Die ersten Fragen betrafen die Persönlichkeit des Antwortenden: Alter und Geschlecht, Beruf, ob Angehöriger einer Kirche oder nicht. Ganz entsprechend seiner Absicht hat er hauptsächlich Antworten von Männern, vorwiegend im Alter zwischen 30 und 50 Jahren erhalten. Dem Beruf nach sind ein gutes Drittel Angestellte und andere Angehörige „schreibender" Berufe, der Rest Handarbeiter. Nur 37% der Antwortenden gehören der Kirche an, 63% sind ausgetreten. Durch etwa 2000 Hausbesuche bei Mitgliedern der Berliner SPD wurde festgestellt, daß nur 25% der eingeschriebenen Parteimitglieder der Kirche angehören, und bei den eingeschriebenen Kommunisten gar nur 5—7 %! Wenn dem gegenüber der Verfasser selbst zugibt, daß etwa 80 bis 95% der Arbeiterschaft Kirchenmitglieder sind, dann legt dies Zahlenverhältnis die Vermutung nahe, daß die Beschränkung der Rundfrage auf die dünne Schicht der politisch Organisierten das Ergebnis entscheidend verschoben habe. Es ist in der Tat schade, daß Piechowski seine Fragebogen nicht lieber ohne Rücksicht auf politische Parteizugehörigkeit in allen Kreisen verteilt hat, in denen er geistig regsame Proletarier erreichen konnte. Es wäre dann nicht so leicht möglich gewesen, daß der kirchliche Leser das Buch beruhigt aus der Hand legt, „weil es ja über die Meinung der großen Masse zur Kirche Gehöriger nichts aussagt". Es würden dann wohl auch einige Stimmen überzeugter Kirchenchristen hörbar geworden sein. Aber ich glaube nicht, daß im Ganzen das Orchester eine sehr viel andere Klangfarbe bekommen hätte. Darauf deutet schon die Tatsache hin, daß in dem vorliegenden Material sich Ansichten und Urteile der Kirchenmitglieder so gut wie gar nicht von denen der Ausgetretenen unterscheiden — nicht einmal die Werturteile über Kirche und Gottesdienst, noch viel weniger die Meinungen über eigentlich religiöse Fragen — Gott, Christus, Unsterblichkeit. Und darauf deutet noch mehr die Erfahrung, die die Schreiberin in der Frankfurter neutralen Volksbildungsarbeit gemacht hat, unter deren Besuchern Kirchenmitglieder und Ausgetretene sich wahrscheinlich ungefähr im gleichen Verhältnis befinden, wie in der Bevölkerung überhaupt. Auch hier, wie in Piechowskis Buch, Einzelne, die in irgendeiner Weise ein positives Verhältnis zu den religiösen Dingen haben; aber die ungeheure Mehrzahl steht ablehnend, gleichgültig, oft feindselig davor und hat nur ein staunendes Kopfschütteln für Zeitgenossen, die sich damit abgeben.

Um einen wirklichen Begriff von dem zu geben, wie sich die religiöse Frage im Proletarier spiegelt, müßte man das Buch abschreiben. Niemand, der als Geistlicher oder Volkserzieher an der Seele unseres Volkes arbeiten will, dürfte es ungelesen lassen. Bei aller Einmütigkeit der Ablehnung des kirchlichen überlieferten Christentums entrollt sich ein buntes Gewebe von feinfühligster Religiosität bis zur banalen Nachbetung abgegriffener freidenkerischer Weisheit, von liebevoll festgehaltenen Erinnerungen an eine Kindheit, in der man noch religiös war, bis zum infernalischen Haß wegen des Betrugs, der mit der kirchlichen Lehre an einem verübt wurde, von respektvoller Wertschätzung des Menschen Jesus, der der erste Sozialist war, bis zur hohnvollen Ablehnung der Lehre, die im Gekreuzigten Weltflucht und Leiden statt Sinnenfreude symbolisiert. Die Bibel kennt man so gut wie gar nicht, mit der Liturgie weiß man nichts anzufangen, die Predigt läßt man allenfalls gelten, wenn ein sozialistischer Pfarrer spricht. Verhältnismäßig stark beteiligt unter den Antwortenden sind die Religiösen Sozialisten, und demzufolge tritt der Erfolg der Wirksamkeit der sozialistischen Geistlichen — gemeint ist offenbar zumeist der Berliner Pfarrer Bleier — außerordentlich deutlich hervor. Daß man die Stellung der Kirche zum Krieg und zur sozialen Frage als Abfall vom echten Christentum empfindet, ist nicht neu, und ebenso wenig die völlige Gleichgültigkeit gegenüber dem Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus — der eine liegt dem Proletarier so fern wie der andere.

Aber nun das eigentlich Erschütternde: die völlige Hilflosigkeit des Proletariers den letzten Lebensfragen gegenüber! Gewiß, es spricht auch viel naive, ja rohe Selbstsicherheit und Verständnislosigkeit aus diesen Blättern. Aber in welcher Schicht, — auch in welcher kirchlichen Schicht — wäre das nicht so? Und wie kann man denn mehr verlangen von Menschen, die weniger als andere Erziehung, Muße, Gelegenheit zur Vertiefung gehabt haben? Zwischen den Schnellfertigen findet sich aber auch eine große Zahl von ernsthaft Suchenden, Tastenden, die sich irgendwie das Leben zu deuten und tragbar zu machen suchen. Mag selbst hier noch Manches nachempfunden sein, es bleibt doch ein Eindruck ganz überwiegender Echtheit, ein Eindruck, bei dem man beten möchte, daß diesem Volk ein Weg aus dem Dunkeln ins Helle gezeigt werden möchte. Im Stich gelassen von den berufenen Führern zur Religion, erscheint der Proletarier — deshalb im Stich gelassen, weil die Kirche ihn in seiner wahren und notwendigen Situation, in dem, was ihm heilig war, nicht verstehen konnte, und weil ihre Lehre darum auch ihm unverständlich bleiben mußte. Und so baut er sich denn, so gut es ohne geschichtliche und philosophische Kenntnisse gehen will, sein religiöses Weltbild.

Am reifsten sind die Äußerungen über den Tod. Nichts von okkultistischem Aberglauben, dagegen eine ganz schlichte Ergebung ins naturhafte Schicksal. Es scheint, daß hier in der Arbeiterschaft noch etwas vom Geist guten alten Bauerntums lebendig ist. Im übrigen findet der Arbeiter seine Erbauung in der Natur, weniger in der Kunst, wenig auch in sozialistischen Feierstunden. Und dann hat er die eine große Hoffnung: den Sozialismus! Sozialismus ist nicht Ersatz für Religion — das wird scharf abgelehnt — er muß auch nach Ansicht der Meisten nicht mit dem Christentum, auch nicht mit dem immer wieder genannten „wahren" Christentum, zusammengehen, sondern er ist selbst die Religion unserer Zeit, das Christentum ist höchstens sein Vorläufer.

Es ist eine der hoffnunggebenden Eigenschaften unserer Zeit, daß sie die echte Empfindung, auch wo sie an sich geringwertiger wäre, der nur nachempfundenen oder gar nachgeredeten vorzieht. Daher sieht Piechowski, der doch offenbar für seine Person im Christentum wurzelt, diese mit Naturgewalt neu aufbrechende sozialistische Religion das Christentum ablösen und sagt, wenn auch mit einigem Zögern, Ja dazu. Er meint, daß der sozialistische Glaube an ein Zukunftsreich der Gerechtigkeit, Güte und Schönheit mit seinem starken Willensimpuls seinen Gläubigen alles geben könnte — ein Ziel, eine Hoffnung und einen Trost — was der Mensch zum Leben braucht. Es soll nicht bestritten werden, daß der Sozialismus, wo er so aufgefaßt wird, Religion ist, und zwar echte, unserer Zeit notwendige Religion. Aber er ist eine primitive Religion, die wegen ihrer prinzipiellen Diesseitigkeit notwendig immer wieder versagen muß, und der der Reichtum der religiösen Erfahrung der Jahrtausende fehlt. So drängt sich das Gefühl für den unersetzlichen Verlust auf, den es bedeuten würde, wenn das Christentum für den größten Teil des Volkes verschüttet würde. Nochmals: man lasse sich nicht täuschen durch die noch vorhandenen religiösen Kreise! Es besteht eine bestimmte Reihenfolge, die nur schwer geändert werden kann, in der die einzelnen Volksschichten von den geistigen Strömungen erfaßt werden. Was heute für die Arbeiterschaft gilt, kann in zehn Jahren schon vom Kleinbürger und in zwanzig Jahren

vom Bauern gelten. Und was am anderen Ende der Skala, bei den Intellektuellen, nachwächst, ist jedenfalls keine eindeutige Rückwendung zum überlieferten Christentum.

Es mag vermessen scheinen, bei derartigen geschichtlichen Abläufen zu verlangen, daß der Mensch sich ihnen entgegenwerfe, um ihre Richtung zu ändern. Es gilt ja heute für frömmer, die Hände in den Schoß zu legen, und alles Gott zu überlassen. Und doch haben sich zu allen Zeiten Menschen berufen gefühlt, zu warnen und zu wirken und mit Aufbietung aller Kräfte, die ihnen verliehen sind, in einer zusammenbrechenden Welt zu retten, was noch zu retten ist. Es ist klar, daß wir einen Erfolg weder machen können, noch für ihn verantwortlich sind. Aber ebenso klar sollte sein, daß wir dafür verantwortlich sind, daß wir selbst unsere Pflicht tun. In diesem Punkte spricht die sozialistische Religion offenbar eine zu sehr in den Hintergrund gedrängte Wahrheit aus, und Piechowski hebt mit Recht hervor, daß die Arbeiterschaft für den quietistischen Geist der modernen Orthodoxie nicht das mindeste Verständnis hat.

Wie kann dem Verderben Einhalt getan werden? Nur dadurch, daß in unserer Kirche oder auch außerhalb ihrer (denn auf die Kirche kommt es zunächst nicht an, wenn auch auf die Dauer eine religiöse Gemeinschaft nicht ohne Form bestehen kann) Männer und Frauen aufstehen, die für die Seele der Arbeiterschaft volles Verständnis haben, auch für die Heiligkeit des Willens zum Sozialismus, und die Christen sind. Es erleichtert die Sache, wenn sie auch im politischen Sinn Sozialisten sind. Aber das ist nicht unbedingt nötig. Denn der Arbeiter weiß sehr wohl zu unterscheiden zwischen seiner religiösen Forderung, aus der Erde die beste Menschenheimat zu machen, die menschliche Hingabe und Opferfreudigkeit daraus machen können, und zwischen den technischen Wegen — Verstaatlichung der Produktionsmittel und dergleichen — die seine politische Partei als die gegebenen dafür ansieht. Nur aus der Hand eines Menschen, der wenigstens im Glauben an die Aufgabe der Weltgestaltung mit ihm einig ist, kann der Arbeiter die Schätze der Vergangenheit entgegennehmen. Und nur der ist zu diesem Dienst geeignet, der weiß, daß auch der Arbeiter etwas besitzt, was das Christentum unserer Tage von ihm lernen muß, wenn es nicht verdorren soll.

Frankfurt a. M. Else Epstein

Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage

Drei Bücher über das Proletariat

Seit dem Aufsehen erregenden Buch von Friedrich Engels über „Die Lage der arbeitenden Klasse in England", das 1845 erschien und heute noch lesenswert ist für den, der die Auswirkungen des beginnenden Maschinenzeitalters auf die Arbeiterschaft kennen lernen will, sind immer wieder Versuche unternommen worden, Lebenshaltung, Denk- und Gefühlsweise des Proletariats zu verstehen und dieses Verständnis literarisch zu fixieren. Für das gebildete Bürgertum waren das in der Regel Offenbarungen, die sein tiefstes Interesse und den Willen zur Abhilfe weckten. In diese Reihe gehört auch das nicht minder beachtete Buch von Paul Göhre: „Drei Monate Fabrikarbeiter" in den neunziger Jahren. Göhre hat den Weg zur Erkenntnis so beschritten, daß er selbst inkognito eine gewisse Zeit Lebens- und Arbeitsverhältnisse mit der Arbeiterschaft teilte. Naturgemäß ergibt diese Methode einen engen, mehr oder weniger zufälligen Ausschnitt aus der Gesamtheit des zu erforschenden Objekts. Zwar wird sich eine gewisse Zufälligkeit und Unvollständigkeit nie vermeiden lassen; doch ergibt die andere Methode der Enquete ein breiteres Bild. Man hat sie neuerdings des öfteren angewandt; aber sie ist beeinträchtigt durch den Umstand, daß bei allem subjektiven Willen zur Wahrhaftigkeit der den Fragebogen ausfüllende Arbeiter schildert, wie er vor sich selbst erscheint, wobei immer fraglich bleibt, ob er wirklich so ist. Die neue Wissenschaft der Sozialpsychologie, die wir von Amerika immer mehr übernehmen und vertiefen, ermöglicht aber die nötigen Korrekturen, zumal wenn sie von einem Menschen geübt werden, der persönlich lebendige Beziehungen zur Arbeiterschaft hat. Und das ist glücklicherweise bei den drei unten angezeigten Büchern der Fall. Das erste ist geschrieben von einem Lehrer an einer Arbeiterakademie, das zweite von der Leiterin eines Volksbildungsheims, das dritte von einem seit Jahren in einem großstädtischen Arbeiterviertel tätigen Pfarrer. Der Gegenstand, auf den die Erforschung sich richtet, ist ebenfalls verschieden: im ersten ist er das Verhältnis zur Arbeit, im zweiten die geistige Gesamtgestalt, im dritten die religiöse Haltung: drei höchst wichtige Gegenstände, die zusammen, bei befriedigender Methode, einen tiefen Einblick in die proletarisch menschliche Wirklichkeit geben.

Der Kampf um die Arbeitsfreude. Von Hendrik de Man. Jena, Eugen Diederichs 1927. 289 S. 7.50, geb. 10.50 M.

Der Verfasser ist bekannt durch sein Buch „Zur Psychologie des Sozialismus", das im selben Verlage erschienen ist. Nicht der Sozialismus ist diesmal Gegenstand der Untersuchung — an entscheidenden Stellen wird allerdings auf ihn Bezug genommen — sondern das Verhältnis des Arbeiters zu seiner Arbeit unter dem Gesichtspunkt der Arbeitsfreude. Der Verfasser hat die Methode angewandt, an 78 Hörer und Hörerinnen der Akademie der Arbeit in Frankfurt, wo er selbst dozierte, Fragebogen auszugeben. Die Zahl ist sehr klein, welcher Nachteil mehr als aufgewogen wird durch den Umstand, daß dem Verfasser die Befragten alle persönlich bekannt waren und eingehende mündliche Aussprachen die schriftlichen Antworten ergänzten. So muß diese Methode ein zwar an Umfang beschränktes, aber in die Tiefe dringendes Bild ergeben. Die Befragten gehörten allen möglichen Berufszweigen an, waren aber in überwiegender Zahl gelernte Arbeiter. Elite, die nur durch starke Auslese hindurch auf die Akademie gekommen war.

Der erste Teil bringt auszugsweise die Antworten selbst, ergänzt durch zwei hochinteressante Berichte aus dem praktischen Fabrikbetrieb. Welch eine Mannigfaltigkeit von Schicksalen, von Gefühlen und Argumenten! Sie sind für Jeden, der diesen Volksteil kennen lernen will, höchst lesenswert. Wenn man die Antworten einteilt in solche mit +, solche mit — und solche mit ± (d. h. mit Leid gemischter) Arbeitsfreude; dann ergibt sich das überraschende Resultat, daß 57 % mit +, 24 % mit ±, 19 % mit — antworteten, daß m. a. W. die positivfreudige Einstellung zur Arbeit bei weitem überwiegt. Dabei ist beachtenswert, daß die Minusaussagen überwiegend von Ungelernten, die Plusaussagen überwiegend von Gelernten gemacht werden. Das zeigt auf das deutlichste, wie Können und Verantwortung imstande sind, die Freude an der Arbeit zu heben.

In den beiden folgenden Teilen vertieft der Verfasser diese Ergebnisse sozialpsychologisch, indem er aus seinen sonstigen Erfahrungen mit der Arbeiterschaft Material heranzieht. Da zergliedert er in zur Arbeitsfreude drängende und sie hemmende seelische Momente und schildert ihre innere Verwurzelung und ihre äußeren Ursachen. Der Drang zur Arbeitsfreude ist von Natur gegeben; der Mensch will Freude an seiner Arbeit haben und hätte sie auch, wenn nicht Hemmungen vorhanden wären, die arbeitstechnischer, innerbetrieblich-sozialer und außerbetrieblich-sozialer Natur sein können. Die eingehende Gliederung und Behandlung der im Verhältnis zur Arbeitsfreude positiven und negativen Momente gibt dem Buch einen das Thema, dem Umfang nach erschöpfenden Gehalt. An manchen Stellen streift der Verfasser das weltanschauliche Moment, so ganz besonders in dem meines Erachtens wichtigsten Kapitel über das „Soziale Pflichtgefühl". Da zeigt er, wie eine Lösung des Problems Arbeitsfreude ohne den Glauben an ein Letztes aussichtslos ist. Arbeit ist immer mit Leid verknüpft, seine Überwindung ist nur möglich als Opfer einer Pflicht, das man in starker Gläubigkeit dem Letzten bringt. Dazu aber sind heute nur Wenige fähig; für die Vielen soll der Weg zur Arbeitsfreude ermöglicht werden durch die kleinen unmittelbaren Erleichterungen, die der Verfasser durchaus für erwirkbar hält, ohne daß dem Stande der Produktion geschadet würde. Der Ton des Buches ist ein stark optimistisch zuversichtlicher; er glaubt an die gesunde, leicht zu befriedigende, seelisch-einfache Natur zumal des deutschen Arbeiters, der schon bei den geringsten Erleichterungen erhöhte Arbeitsfreude empfindet. Angesichts der Masse der Ungelernten und der rohen Primitivität, die die beiden Berichte zum Ausdruck bringen, scheint mir Manches zu einfach gesehen, wie mich der etwas leichthin geschriebene Abschnitt über Repetitivarbeit am wenigsten befriedigt hat.

Aber im Ganzen hat der Verfasser Recht mit der Auffassung, daß in der technischen Entwicklung an sich kein Hinderungsgrund zur Arbeitsfreude liegt, daß er in erster Linie im sozialen inner- und außerbetrieblichen Verhalten der Menschen zu suchen ist. Das Problem der Arbeitsfreude ist also ein ethisches, nicht technisches Problem; ein Problem des Verhaltens der Menschen untereinander, das dann die technischen Erleichterungen nach sich zieht. Über das dazu nötige Gemeinschaftsgefühl schreibt der Verfasser sehr bezeichnend: „Das (d. i. Arbeiter mit sozialem Pflichtgefühl) ist die Minderheit derer, die hinter der Gemeinschaftslosigkeit von heute noch die Gemeinschaft von gestern erleben oder schon die Gemeinschaft von morgen wittern: die von kirchlicher Tradition bestimmten, die noch unbewußt den alten Arbeits- und Unterordnungsgewohnheiten gehorchen, und die sozialistisch Denkenden, die bewußt auf ein neues Gemeinschaftsziel hinarbeiten. Der erste Teil dieser Minderheit schwindet allmählich, der andere wächst ebenso allmählich." Das würde eine Ablösung der soziologisch bedeutsamen Rolle des

Christentums durch den Sozialismus bedeuten. Und der Verfasser hat Recht, wenn sich inzwischen im Christentum selbst nicht Manches ändert.

Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters und die Arbeiterbildungsfrage. Von Gertrud Hermes. Tübingen, J. C. B. Mohr 1926. 331 S. 16.50 M.

Auch dieses Werk ist Ergebnis einer Enquete, unterstützt von persönlicher Erfahrung. Die Verfasserin, deren Arbeit aus der karitativen Tätigkeit im Rahmen einer evangelischen Landeskirche in das Arbeiterbildungswesen hinausgewachsen ist, lebte mehrere Jahre in Berlin-Ost und hat das Material dieser vom Leipziger Volksbildungsamt durchgeführten Enquete verarbeitet. Der Inhalt der Fragebogen geht auf die gesamte geistige Haltung; im Ganzen liefen 1255 beantwortete Bogen ein. Der Verfasserin ist es zu tun, nicht um die geistige Haltung des Arbeiters überhaupt, sondern des marxistischen Arbeiters. Sie will ergründen nicht, was der Marxismus objektiv lehrt, sondern wie er sich im Arbeiter spiegelt, und welchen Einfluß er auf die geistige Gestalt ausübt.

Naturgemäß mußte die Aufgabe sehr umfassend angegriffen werden, nicht nur mit Verwendung theoretischer Sozialpsychologie, sondern auch unter Heranziehung philosophisch-metaphysischer, namentlich der Wertprobleme. Mit Recht wird gleich in den ersten Zeilen gesagt, daß vorstehende Psychologie letztlich abhängig ist von metaphysischen Vorentscheidungen. So wird zunächst eine allgemeine Wertlehre entwickelt, in der sich die Verfasserin mit Scheler, Spranger, Jaspers und Nik. Hartmann vertraut zeigt. Erfreulicherweise beschäftigt sie sich sehr selbständig mit der Frage der Rangordnung der Werte und der Rolle, die das Heilige darin spielt. Sie verneint die Möglichkeit, eine Rangordnung der diesseitsimmanenten Werte mit objektiver Gültigkeit aufzustellen. Auch das Heilige ergibt dafür keinen Maßstab; es bleibt vielmehr außerhalb aller Rangordnung, die ihrerseits dem geschichtlichen Wandel unterworfen ist. Mir ist freilich (auch im Anhang nicht) die Rolle des Heiligen im Wertsystem, wie sie sich die Verfasserin denkt, nicht recht klar geworden. Vor allem muß ich darauf hinweisen, daß man nicht abstrakt vom Heiligen reden kann, es vielmehr sehr darauf ankommt, welches in der Geschichte zur Erscheinung gekommene Heilige bejaht wird. Je nachdem wird sich eine gewisse Einstellung zu den übrigen Werten ergeben, wie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Völkerreligionen lehrt. Je nachdem wird auch die Rangordnung im Christentum, im Sozialismus, im Idealismus ästhetischer oder intellektueller oder sittlicher Art eine andere sein.

Das zweite Buch bringt die psychologische Darstellung und schildert den psychologischen Vorgang, wie der bäuerliche Mensch in die ihm fremde und überlegene Umgebung der Industriestadt versetzt wird, sich nur die Oberfläche der städtischen Kultur aneignet, in der Tiefe aber hilflos entwurzelt bleibt. Er wird in der Regel intellektualisiert und rationalisiert, ohne doch die ursprünglich vitalen Mächte und Kräfte los zu werden — eine geistige Gestalt voller Widersprüche und Inkonsequenzen, wie auch de Man und Piechowski sie schildern. Was die religiöse Seite seines Daseins betrifft, so schildert die Verfasserin überzeugend, wie der Proletarier die geistige Differenziertheit nicht besitzt, um ein inneres Verständnis für das Erlebnis der Schuld und der sie überwindenden Gnade aufzubringen; daher seine religiöse Leere, die er mit Moralismus oder andern Religionssurrogaten sehr unzulänglich ausfüllt. Diesem zerfließenden Zustand gegenüber hat nun der Marxismus die Aufgabe der geistigen Strukturierung mit Erfolg übernommen. Er ist Lebenssinn dieser Menschen geworden, aus dessen Enge und Fraglichkeit sich zu lösen und ihn geschichtlich zu wandeln ihm schwer wird.

Das dritte Buch bringt einen bildungstheoretischen Abriß, der allerdings Skizze geblieben, nichtsdestoweniger an gewissen Stellen methodisch fundiert ist, an andern etwas verfließt. Kurz gesagt stellt er die Forderung auf, ja nicht fremde Werturteile autoritativ an den Arbeiter heranzutragen, sondern behutsam das zweifellos in ihm schlummernde Neue aus ihm selbst heraus werden zu lassen. Der Lehrer kann nur Helfer im Prozeß der Lösung und neuen Verfestigung sein. Starre Rezepte für dies Helfen werden mit Recht nicht angegeben, sondern Forderungen gestellt und Richtungen gewiesen. Die Verwirklichung muß feinen, liebevollen, geschickten Persönlichkeiten überlassen bleiben, deren Vorhandensein eine leider seltene Gnade ist. Jedenfalls kann der Werdeprozeß den Marxismus nicht ignorieren; denn „irgendein anderes strukturierendes Prinzip ist dem Wollen dieser Klasse nicht gegeben"; aber „niemals kann blinde Übernahme des Alten (d. h. des alten Marxismus) das Alte wieder lebendig machen. Vielmehr muß jede Epoche die Aufgabe der Verwirklichung ihrer Werte neu lösen."

Die Verfasserin weiß selbst, daß ihr Buch manches Unfertige und Unausgeglichene enthält; trotzdem hat sie ein selten tief dringendes Werk verfaßt. Besonders wertvoll ist, daß sie selbst vom evangelischen Christentum herkommt und Dinge sieht, die andere Bearbeiter desselben Themas nicht sehen. Der besondere Wert liegt in dem Versuch der Hineinstellung des Problems in die philosophische umfassende Wertlehre, ohne die man ihm meines Erachtens nicht in der Tiefe beikommt. Die übliche kirchliche Wirksamkeit auf sozialem Gebiet scheidet für die Lösung des proletarischen Problems völlig aus. Die Verfasserin schreibt mit Recht: „Die Erfahrungen ... führten zu der Erkenntnis, daß für diejenige großstädtische Arbeiterschaft, deren Nährboden der Protestantismus gewesen ist, also für den größten Teil von Nord- und Mitteldeutschland, die christliche Gewerkschaft weder ideenmäßig noch praktisch die ihr gemäße Form des gesellschaftlichen Kampfes darstellt."

Daher halte ich es für gänzlich aussichtslos, wenn von Seiten der Kirche das Arbeiterproblem durch Propagierung des christlichen Gewerkschaftsgedankens zu lösen versucht wird. Hier muß ein neues Wort vom Protestantismus gesprochen werden, dessen Inhalt jedenfalls nicht entscheidende Erkenntnisse des Marxismus ignoriert oder bekämpft, sondern sie aufnimmt und in ein anderes Licht, das des Evangeliums, rückt. Dieses Buch kann Arbeiter- und Sozialpfarrern nicht genug empfohlen werden, besonders solchen, die — wie es die Regel ist — nicht am eigenen Leibe einmal das Schicksal, „deklassiert" zu sein, erfahren haben.

Proletarischer Glaube. Die religiöse Gedankenwelt der organisierten deutschen Arbeiterschaft nach sozialistischen und kommunistischen Selbstzeugnissen dargestellt von Paul Piechowski. Berlin, Furche-Verlag 1927. 243 S. 4.80, geb. 6 M.

Der Verfasser ist Pfarrer in Neu-Kölln, einem fast rein proletarisch-sozialistischen Vorort von Berlin. Aus der Not seines Amtes heraus hat er den Drang verspürt, zu erfahren, was seine „Gemeindeglieder" und ihre außerkirchliche Umgebung über Kirche und Religion denken. Auch er beschritt den Weg der Enquete; die Darstellung ihres Ergebnisses ist ebenfalls ergänzt durch jahrelange persönliche Erfahrung. Der Verfasser hat 5000 Fragebogen an sozialistisch oder kommunistisch eingestellte Menschen ausgegeben; und es ist schon bezeichnend, daß nur 500 davon ausgefüllt zurückkamen, trotzdem ausdrücklich bemerkt wurde, daß sie zu nur wissenschaftlicher Feststellung benötigt würden. Auch an sämtliche sozialistische und kommunistische Abgeordnete ging der Bogen; von ihnen ist kein einziger beantwortet worden. Die Ursache davon war nur in seltenen Fällen Zeitmangel oder Furcht vor dem Ungeschick der Darstellung, sondern fast durchgehend radikale Gleichgültigkeit. Religion und Kirche spielen in der überwiegenden Masse dieser Menschen, die also meist keine Arbeiterakademie oder Volksbildungsanstalt besuchen, überhaupt keine Rolle mehr. Und von den Beantwortern (10 % der Gesamtheit) zeigen nur vereinzelte eine positive Würdigung der herkömmlichen christlichen Religiosität, und noch weniger der Kirche.

Der Verfasser bietet den Stoff geordnet so dar, daß er in einem ersten Teil die allgemeinen Typen der proletarischen Stellungnahme schildert, in einem zweiten die einzelnen Punkte im Lichte proletarischer Selbstzeugnisse darstellt: Kultus, Predigt, Bibel, Gottesglaube, Christus, Gebet, Jugendweihe, Bücher, Kirche, Geistlichkeit und Konfession. Im dritten Teil sucht er den Inhalt des proletarischen Glaubens festzustellen, im vierten gibt er Ausblicke auf das Verhältnis von Christentum und Sozialismus.

Auffällig sind mir vor allem zwei Beobachtungen gewesen. Einmal, daß die Qualität der Aussagen grundverschieden ist. Neben gröbster Unwissenheit in religiös-weltanschaulichen Dingen bei Einen, finden sich sehr feine, wohlbegründete Urteile bei Andern. So wird über Kirche, Bibel und Christus zum Teil greulicher Unsinn behauptet, der Religionsunterricht ist an diesen Menschen ohne den geringsten Erfolg vorübergegangen und hat hier zweifellos völliges Fiasko erlitten. Aber auch die tiefeindringenden Urteile und Kenntnisse stammen ihrem Gepräge nach weder aus dem Religionsunterricht, noch aus der Predigt, sondern aus andern nebenkirchlichen Quellen. Letzteres dürfte auch in der Schicht der Gebildeten vielfach der Fall sein — ein entsetzliches Zeichen für die praktische Bedeutungslosigkeit der Kirche in religionspädagogischer Hinsicht. Das andere, was auffällt, ist, daß in der ablehnenden Haltung keinerlei Unterschied besteht, ob die Beantworter der Kirche angehören oder nicht. Im Gegenteil habe ich den Eindruck, daß die Dissidenten eine bewußte oder positivere Stellung zur Religion und zum Evangelium haben als die Kirchenangehörigen unter den Befragten. Letztere ergehen sich in Haß und Verachtung, während die tiefen Urteile gerade Dissidentenkreisen entstammen. Es ist also gänzlich unmöglich, aus der Tatsache der Zugehörigkeit zur Kirche irgendwelche Folgerungen für die Stellung zur Kirche zu ziehen oder zu glauben, die Dissidenten seien religiös gleichgültige Menschen. Gerade weil sie es nicht sind, haben sie den Austritt vollzogen.

Das Gesamtbild ist etwa folgendes (Einzelausnahmen immer zugestanden): Völlige Ablehnung der Liturgie (es ist schon längst meine Überzeugung, daß mit keiner „Reform" auf diesem Gebiet irgend etwas erreicht wird); dagegen Schätzung der Predigt, aber nur wenn sie ihre Aufgabe unbedingt wahrhaftiger Zeugniskraft erfüllt; verschiedene Einstellung zur Bibel, doch fast durchweg Ehrfurcht vor den Evangelien, namentlich der Bergpredigt; religiöse Gespräche in der Familie, aber verschiedene Ansicht kein Grund zum Streit; Ablehnung des Personalismus im Gottesbegriff, dagegen häufig Hinneigung zum Naturpantheismus; vielfacher Zweifel, ob Jesus gelebt habe; wenn ja, dann Achtung vor ihm als ringendem sittlichem Menschen; Ablehnung jeder „Christologie"; gar kein Sinn für Gebet als Bitte, dagegen wohl als Selbstbesinnung; kein Gefühl für konfessionelle Unterschiede, Luther ist in diesen Kreisen keine volkstümliche Gestalt mehr;

allergrößtes Gewicht wird auf die gute Tat gelegt und ein Hauptvorwurf ist die geringe sittliche Wirksamkeit der kirchlichen Religiosität.

Sehr zahlreich sind Äußerungen wie: Der Sozialismus ist meine Religion, oder: Wahres Christentum und Sozialismus sind dasselbe. Daraus folgert der Verfasser, daß Sozialismus der Inhalt der proletarischen Gläubigkeit sei und der Weg zu einer sozialistischen Religiosität mit eigenen kultischen Formen, die in den proletarischen Feiern vorgebildet sind, gehe. Ein kleinerer, doch nicht unerheblicher Teil besaht die christliche Frömmigkeit, jedoch in irgendwie sozialistischer Ausprägung; dem sozialistischen Pfarrer wird großes Vertrauen entgegengebracht. Das weist den Weg zur Bildung sozialistisch-christlicher Gruppen innerhalb der Kirche, wo dann schwere Reibungen mit dem bürgerlichen Teil der Kirche unvermeidlich sind, oder neben der Kirche, wo eine freie christlich-sozialistische Frömmigkeit sich entwickeln und sich eigene Formen schaffen kann.

Mir ist es nun eine Frage, ob sich eine Religion des Sozialismus auf die Dauer wird bewähren können. Ihr Ziel wäre ein diesseitiges und träte damit in Streit mit anderen ins Religiöse hinaufgehobenen Diesseitszielen. Er wäre politische Religion. Nun gibt es auch andere politische Religionen, z. B. des Nationalgedankens (Jungdo). Es würde sich eine Art politischer Konfessionalität herausbilden. Religion trägt aber in sich die Tendenz zur Einheit und Allgemeingültigkeit des in ihr Angebeteten. Darum kann nur ein alle diesseitigen politischen Ziele Übergreifendes Gegenstand der Religion sein, also nicht Sozialismus. Wohl aber kann er als politisch-ethische Folge der Religion auftreten. Darum nicht Sozialismus als Religion, wohl aber religiöser (christlicher) Sozialismus. Mit kurzen Worten ist allerdings diese Sache nicht abgetan.

Auch dieses Buch ist für die Kenntnis der Proletarierseele sehr wertvoll und muß von allen gelesen werden, die mit ihr zu tun haben, vor allem von den Geistlichen und maßgebenden Kirchenleuten.

■

Zu Vorstehendem eine statistische Tatsache: die Volkszählung von 1925 hat gezeigt, daß die Gesamtbevölkerung im Deutschen Reich unter Ausschluß der abgetretenen Gebiete im Vergleich zu 1910 um 8 % gewachsen ist. Auch die Angehörigen der Evangelischen Kirche sind absolut gewachsen, aber nur um 4,9 %; es sind ihr 3,1 % verloren gegangen. (Der Katholischen Kirche 0,9 %.) Das hat zu denken gegeben. Aber dieser Verlust spiegelt das Kirchenelend nicht in seiner vollen Größe, wie die besprochenen Bücher zeigen. Es würde sich mehr am Kirchenbesuch und der Abendmahlsbeteiligung spiegeln. Jedenfalls haben die Freunde der Kirche alle Ursache, sich vor falscher Sicherheit zu hüten. Irgendwie und irgendwann muß in Kirche und theologischer Wissenschaft der Umschwung kommen, wenn das Evangelium in diesem Gefäß noch weiter in Wirksamkeit bleiben soll. Das gilt — wie diese Bücher zeigen — im Hinblick auf das Proletariat; gilt aber ebenso stark in Hinblick auf den andern kirchlich problematischen Volkskreis: die Gebildeten.

Marburg Georg Wünsch

Vom Katholizismus der Gegenwart

Eine neue Erörterung der „römischen Frage", die im Oktober d. J. sowohl in verschiedenen faschistischen Blättern, als auch insbesondere in dem offiziellen Organe der Kurie aufgegriffen worden ist, hat weit über die katholischen Grenzen hinaus in der ganzen Welt Aufsehen gemacht. Ausgangspunkt waren die katholisch-italienischen Festtage, die Mitte September als „Eucharistischer Kongreß" in Bologna (10.—14. Sept. Oss. R. 209—211) und als „Soziale Woche" in Florenz (14.—20. Sept. Oss. R. 212—217) abgehalten wurden und bei denen (insbesondere in Bologna durch Kardinal Boggiani) ganz besonders herzliche und persönliche Berührungen und Begrüßungen zwischen den Vertretern der staatlichen Behörden und den päpstlichen Würdenträgern stattfanden. Dazu kamen neuere Gunstbezeugungen des italienischen Staates, z. B. die Rückgabe des in die ältesten Zeiten der Franziskanergeschichte zurückzuverfolgenden Franziskanerklosters San Francesco in Brescia, das seit 1866 säkularisiert und als Militärbäckerei verwendet worden war. „Dopo il Congresso di Bologna" brachte der Oss. R. (Nr. 218 und 219; 20. und 21. Sept.) zwei Artikel, in welchen einerseits anerkannt wurde, daß die Lage der Kirche und des apostolischen Stuhls in Italien sich wesentlich gebessert habe, und anderseits auf den prinzipiellen Punkt (il nodo essenziale della „quistione") gegenüber allen taktischen Verbesserungen hingewiesen wurde. Darauf ergriffen zwei nächste Vertraute Mussolinis das Wort: der Unterstaatssekretär der Justiz und Parteichef der Parlamentsfraktion des katholischen Nationalen Zentrums, der Abgeordnete Matteo Gentili im Regierungsblatt „Messaggero" (5. Okt.) und Arnaldo Mussolini, der Bruder des Ministerpräsidenten im „Popolo d'Italia". Beide Artikel kommen darauf hinaus, daß das faschistische Italien alle Eigenschaften besitze, die Lösung der römischen Frage durchzuführen. Darauf ging nun Oss. Rom. Nr. 238 und 239 (14. und 15. Okt.) in zwei hochoffiziösen, wahrscheinlich vom Kardinalstaatssekretär selbst stammenden Artikeln ein und setzte sich sowohl mit Gentili als mit Arnaldo Mussolini sehr ausführlich auseinander. Daraus gehen mit einer bisher noch nicht so deutlich ausgesprochenen Klarheit die Einzelheiten des kurialen Standpunkts hervor:

1. Das Garantiegesetz von 1871 muß formell aufgehoben werden. Alle Behauptungen, daß das Papsttum gerade in den letzten fünfzig Jahren unter der Herrschaft des Garantiegesetzes sich glänzend entwickelt habe, übersehen, daß „diese fünfzig Jahre für das römische Papsttum Jahre der Beleidigung, der Schmerzen, der Dürftigkeit, der Sorgen aller Art gewesen sind. Und man hat es dem göttlichen Beistand und der bewährten Klugheit der Päpste zuzuschreiben, wenn das Schifflein Petri in diesem Zeitraum ungeachtet aller Widerstände zwischen den Klippen durchfahren konnte. Man braucht den Ruhm der Opfer denn doch nicht den Verfolgern zuzuweisen". „Einziger wahrer Zeuge und einziger Richter seiner eigenen Freiheit ist der Papst selber. Und der Papst fühlt sich nicht frei." (Il Papa non si sente libero.)

2. Die römische Frage ist eine universale Frage, d. h. die Frage der Unabhängigkeit und Freiheit des Papstes ist eine Frage, die nicht bloß die Italiener interessiert, sondern auch alle anderen Angehörigen der Kirche. Sie ist also eine Frage, die nicht bloß national ist, sondern katholisch, allgemein. „Der Papst kann nicht der Hauskaplan irgendeiner Macht sein." „Die Lösung der römischen Frage muß somit derart sein, daß die Unabhängigkeit des Papstes den Gläubigen der ganzen Welt offensichtlich in Erscheinung tritt." Damit ist nicht gesagt, daß die Lösung durch fremde Einmischung oder „vor internationalen Höfen abgeurteilt werden müsse". „Nein, einziger Richter ist der Papst. Er allein ist zufolge göttlichen Willens das Haupt der Kirche, der oberste Lehrmeister der Gläubigen; daher steht es ihm zu, nicht bloß über die Umstände seiner Freiheit und Unabhängigkeit, sondern auch über die notwendigen und zur Beruhigung der Gläubigen der ganzen Welt hinreichenden Garantien zu bestimmen. Er allein bildet das einzige, höchste und inapellable Tribunal, dem alle Katholiken sich unterwerfen müssen."

3. Mit Gentili weiß sich der kuriale Schreiber einig: „Das internationale Interesse der Kurie für die Ausübung ihres geistlichen Amtes auf Erden erfordert unleugbar eine Art von Rechtsunabhängigkeit gleich jener, die jedem Staate zusteht, der die wesentlichen Elemente eines Staates besitzt, anzufangen vom Gebiete, so kleines auch sein möge." Über die Größe und Gestaltung dieses Gebiets ging in der die Artikel besprechenden Presse sofort das Rätselraten an. Es wurde erinnert an ein Wort des Kardinalstaatssekretärs, daß der Vatikan ein Palast, aber kein Territorium sei. Es wurde erinnert an die von Erzberger und Kardinal Ehrle während des Kriegs ausgearbeiteten deutschen Vorschläge, von der Petersstadt aus einen schmalen Korridor ans Meer exterritorial zu gestalten. Es wurde daran erinnert, daß diese Lösung schon Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Rom selbst aufgetaucht und damals lediglich durch Quertreibereien der Freimaurer verhindert worden sei (vgl. Roman Rheinisch, Geschichte und Notwendigkeit des Kirchenstaats, 1915, Kath. Flugschriften der „Germania" S. 59; über die verschiedenen Lösungsversuche siehe Hub. Bastgen, Die röm. Frage, 3. Band, 1919, Anhang).

4. Entgegen den Ausführungen Gentilis, daß die Garantie einer exterritorialen Souveränität einer internationalen Lösung vorbehalten bleiben müsse, wird vom kurialen Artikelschreiber gefordert, daß der italienische Staat, der dem Papste den Kirchenstaat genommen habe, dem Papste ihn auch wieder zurückgeben müsse. „Rückgabe obliegt dem, der weggenommen hat. Italien muß wiederherstellen"; „wiederherstellen, wenn auch nicht in dem Maße von einst, so doch wenigstens in dem notwendigen Maße, um die sichtbare Unabhängigkeit der Regierung über die Seelen zu gewährleisten; wiederherstellen, ohne Selbstmord zu begehen, denn es ist nicht einzusehen, wieso dieser Staat, ‚so klein er auch wäre', Italiens Zerstörung bedeuten sollte. Das faschistische Italien, das durch untrennbare juristische Aufeinanderfolge der notwendige Erbe des gestrigen Italiens ist, hat vieles, was der alte freimaurerische Staat zerstört hat, wieder aufgebaut. Der Faschismus hat angefangen, im öffentlichen Leben Gott und seiner Kirche das zurückzugeben, was ihnen gehört." Er darf auch in diesem Stück nicht die Restitution Anderen überlassen, unter Berufung auf die größeren Schädigungen, die durch die lutherische Ketzerei oder durch den Nationalismus in Frankreich der Kurie zugefügt worden sind.

Diese Auseinandersetzungen, von denen man annahm, daß sie auf vorausgehende Verhandlungen und Abmachungen beruhen und eine bald erreichbare Lösung des Konflikts ermöglichten, endigten schrill mit einer kurzen Erklärung im offiziellen Verordnungsblatt der italienischen Regierung (Foglio d'Ordini 20. Okt.), daß diese nicht im Sinne habe, von sich aus das Garantiegesetz aufzuheben und daß für das faschistische Italien eine Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes selbst im kleinsten Umfange außerhalb jeder Diskussion stände. Die Enttäuschung, die in den ersten Nachrichten römisch-kurialer Korrespondenten ganz unmittelbar sich äußerte (z. B. Augsb. PZ. 244 „Ein Schicksalstag"), ist rasch (auf höhere Weisung?) ausgeglichen worden. Optimisten können sich auf einen zweiten Oss. R.-Artikel (Nr. 239) berufen, welcher äußert, daß die Lösung langwierig sein werde, sowie auf den Schluß der faschistischen Regierungserklärung, daß „die Lösung zwar mühselig, aber nicht unmöglich" sei. Doch wurde auch schon in Korrespondenzen

aus der Kurie darauf hingewiesen, daß eine „Lösung à la Avignon" nicht unwiederholbar sei und daß das gut katholische Spanien dem Haupt der Christenheit gerne eine souveräne Stellung verschaffen werde, was allerdings (gegen Italien ists gesagt!) beträchtliche Verschiebungen im nationalen Übergewicht innerhalb des Kardinalskollegiums zur Folge haben müßte!"

*

Daß ein Abschnitt der kurialen Ausführungen über die römische Frage im Oss. R. (Nr. 239) sich mit der Aktion gegen die Action Française (vgl. Sp. 41. 91. 137. 286) beschäftigt, beweist, wie sehr auch die Kurie bei allen Gelegenheiten mit ihr beschäftigt und von ihr betroffen ist. Sie führte zu einer Krisis des französischen Katholizismus, die bis ins Kardinalkollegium hinein ihre Erschütterungen spüren ließ. Der Rektor des französischen Seminars Santa Chiara in Rom, Pater H. de Floch, mußte zurücktreten und unter den Zöglingen des Seminars selbst, das als ein Mittelpunkt der Beziehungen zwischen Rom und den Kreisen der Action Française erschien, wurde eine Reinigungsaktion vorgenommen. Ja schließlich kam es zum ungewöhnlichen Vorgang, daß der französische Kurienkardinal Billot, dessen jesuitisch-theologische Gelehrsamkeit besonders geschätzt war und der in der Abwehr des Modernismus unter Pius X. sich an erster Stelle mitbetätigt hatte, von der Kardinalswürde zurücktrat. Zum letzten Male in der Geschichte des Kardinalats kam es im Jahre 1838 vor, daß der Kardinalvikar von Rom Odelscalchi auf seine Kardinalswürde verzichtete und, einem lang gehegten Wunsche entsprechend, in den Jesuitenorden eintrat. Der gegenwärtige Jesuitengeneral P. Ledochowski hat dem scheidenden Kardinal Billot zum Kloster der Gottesmutter von Galloro an der Straße nach Genzano das Ehrengeleite gegeben und an der Pforte zum letzten Male den Kardinalsring geküßt, den er von dort dem Papste wieder überbrachte. Sowohl bei de Floch wie bei Billot bemühte sich die katholische Presse festzustellen, daß beide sich selbstverständlich „niemals mit den spirituellen und sittlichen Irrtümern und Fehllehren der Führer der Action Française identifizierten"; jedoch hinsichtlich der Taktik des Vorgehens gegen die Bewegung seien sie anderer Meinung gewesen als der Kardinalstaatssekretär; und sie hätten, selbst grundsätzliche Monarchisten, mit politisch rechtsstehenden Katholiken in Frankreich Briefe gewechselt, die zur Beruhigung gut gemeint waren, aber von der anderen Seite in nicht einwandfreier Weise ausgelegt und verwendet worden seien (Augsb. PZ. 221).

Die Anhänger der Action Française in Frankreich sind in offenen Aufruhr gegen die katholische Kirche vorgegangen. Im April und Mai durchzogen ihre Stoßtrupps das katholische Viertel um Ste. Madeleine mit Manifestationen vor den katholischen Verlagen und Prälatenwohnungen und mit Fensterzertrümmerungen vor den drei katholischen Zeitungsredaktionen. Als diese Kampfmethode durch Polizei und Gericht ein natürliches Ende fand, wurde ausgeholt zum großen geistigen Schlag: Anfang August erschien die Dokumentensammlung „L'Action Française et le Vatican" (Ernest Flammarion, 26 Rue Racine, Paris) mit einem einleitenden Vorwort von Charles Maurras und Leon Daudet. Hier sind alle Kundgebungen der Kirchenbehörden und die Antworten der Männer der Action Française zusammengestellt, um mit der Sprache der Dokumente zu beweisen, daß der Papst aus religiösen Gründen, deren reiner Charakter durchaus anerkannt werden soll, eine bestimmte Kirchenpolitik einerseits mit dem deutschen und österreichischen Katholizismus, anderseits mit den Demokratien Frankreichs (Briand), Englands und Amerikas treibe, wobei die antidemokratischen, konservativ monarchistischen Kräfte des französischen Katholizismus geopfert würden. Nicht um eine Ketzerei des „Maurrassismus" handle es sich, denn Maurras habe alles getan, um die Katholiken der Action Française vor seiner Freigeisterei zu bewahren. Die Action Francaise sei eine rein politische Gruppe, deren Ordnungsideal in unlöslichem Zusammenhang mit dem Ordnungsideal der katholischen Kirche stehe, so daß jeder Anhänger der Action Française unbedingt Verteidiger der Kirche im öffentlichen Leben sei. Da die Kirche auf politischem Gebiet keine Autorität in Anspruch nehmen kann, brauche man auch dem Verbot des Papstes, sofern es ein politischer Akt sei, nicht zu folgen. Aus religiösen Gründen könne die Kurie nichts gegen die Action Française einwenden. In sehr despektierlicher Weise wird dabei gegen den „deutschfreundlichen" Kardinalstaatssekretär Gasparri, gegen den des Pazifismus verdächtigen Pariser Erzbischof Kardinal Dubois, gegen den Abbé Dumulier, den Herausgeber einer „Deutschfranzösischen Korrespondenz" usw. losgezogen.

Die katholischen Blätter beklagen den nun zu Tage tretenden „Antiklerikalismus der Rechten", während bis dahin die Vertreter der Rechten, auch bei persönlichem Unglauben, die Kirche als „Vertreterin des Latinismus", als „Stütze antidemokratischer Ordnung", als „Verteidigerin der Vernunft gegen die Chaotik des Gefühls" zu schützen und zu unterstützen wüßten. Hat doch selbst der „ungläubige" Maurras einen Kommentar zum Syllabus von Pius IX. verfaßt. Und nun leugnet man die „potestas indirecta" der Kirche; d. h. das Recht des Papstes, in weltlich-politische Angelegenheiten einzugreifen.

Dazu hat nun der bisher in den Kreisen der Action Française hochgeschätzte Neuthomist Jacques Maritain das Wort ergriffen in seinem neuesten Buch „Primauté du spirituel" (in der Reihe Le Roseau d'or) Man wird direkt an die Sprache der mittelalterlichen Papstbullen („wie die Seele über dem Körper" und „wie die Sonne über dem Monde" steht) erinnert, wenn man die Beweise liest, daß die Kirche natürlich das Recht habe, eben weil sie eine geistliche, auf spirituelle Ziele gerichtete Gemeinschaft sei, in Angelegenheiten direkt natürlicher Autoritäten, also auch des Staates einzugreifen. Das ergibt sich aus der Rangordnung der beiderseitigen Ziele. Die Kirche selbst hat also zu entscheiden, wenn eine Angelegenheit der potestas indirecta untersteht. Sie muß in politische, weltliche Bereiche hineinregieren, wenn ihr Charakter als Corpus Christi mysticum in Frage kommt durch politische Gleichsetzung mit Latinismus oder Beschränkung auf den abendländischen Kulturkreis und ähnliche materialistische Verkürzungen ihres übernatürlichen Gnadenuniversalismus. In den Kreisen der Action Française, mit denen Maritain früher stark sympathisiert hat, sind hingegen Elemente und Traditionen des alten Gallikanismus lebendig, und Maritain selbst, sowie auch Bausuard, der Herausgeber des „Bulletin catholique international", vergleichen die neue Krise des französischen Katholizismus mit den Jansenistenstreitigkeiten, in denen eine „kleine Elite" jahrzehntelang den französischen Katholizismus durch ihren Widerstand gegen die römische Autorität beschäftigt habe.

Von den neueren Maßnahmen der Kurie in dieser Sache ist die wichtigste die, daß die französische, in Rom erscheinende Halbmonatsschrift „Rome", die in vielen klösterlichen und geistlichen Anstalten gelesen wurde, offiziell im Oss. R. vom 28. Oktober (Nr. 250) verurteilt wurde mit dem Bemerken, daß sie in keiner Weise die Direktiven und die Auffassung des Heiligen Stuhles wiedergebe.

Eine Zeit lang (Anfang Oktober) schien es, daß sogar die Abberufung des päpstlichen Nuntius Maglione von Paris bevorstehe. Das hing jedoch noch mehr mit dem vereitelten Caritaskongreß in Straßburg, als unmittelbar mit der Action Française zusammen. Es war ein starkes Stück, daß der Caritaskongreß, auf dem österreichische und deutsche Bischöfe (wie Bischof Dr. Waitz von Deutschtirol und Kardinal Faulhaber von München) die Hauptreden halten sollten (z. B. über „Caritas und Völkerversöhnung") „wegen der Gefahren für die Assimilation des Elsasses mit dem Mutterland" durch Eingriff des Pariser Nuntius nach Luxemburg verlegt werden sollte und, als dies nicht ging, von Bischof Ruch schlankweg verboten worden ist. Peinlich mußte es wirken, wenn Ruch den Straßburgern gegenüber sich damit verteidigte, daß er „lediglich nach den Weisungen des Heiligen Stuhles" handle, während es offenkundig lediglich die über Maglione kundgegebenen Weisungen Poincarés waren.

Daß nach all diesen und einer Reihe anderer Erfahrungen in katholischen Ländern (z. B. Tschechoslowakei, Polen usw.) der Papst an einer Enzyklika gegen den Nationalismus arbeite, ist eine Nachricht, die nicht unglaubhaft klingt (vgl. Augsb. PZ. 237).

*

Das Konkordat zwischen Litauen und der Kurie in Rom ist am 27. September im Vatikan durch den litauischen Staatspräsidenten Woldemaras und den Kardinalstaatssekretär unterschrieben worden. Dagegen zeigt sich das Konkordat mit Jugoslavien von allzu großen Schwierigkeiten belastet, so daß „die Möglichkeit eines baldigen Abschlusses der Verhandlungen immer mehr schwindet". In Rumänien soll erst nach Einbringung und Verabschiedung eines neuen Kultusgesetzes, das die Beziehungen des Staates zu den verschiedenen Kulten und zur orthodoxen Staatsreligion regeln wird, der Abschluß des Konkordats mit dem Vatikan in Anariff genommen werden.

In der Tschechoslowakei stellten die Katholiken im Gegensatz zur „hussitischen Richtung" der tschechoslowakischen Nationalkirche ihre „cyrillomethodäischen" Schulforderungen auf (4. Sept.). Es wird ausgeführt, daß es nicht möglich sei, die beiden Richtungen miteinander in den Staatsschulen zu vereinigen; es werden vielmehr besondere katholische Schulen gefordert, in denen die Jugend im Geist der Heiligen Cyrill und Method, Wenzel, Prokop und der übrigen Größen der cyrillomethodäischen Tradition erzogen werden.

Aus Polen kommt die Nachricht, daß in der Armee, die sonst als sehr piaott katholisch galt, die liberalen Elemente aus dem Pilsudskikreise stark überhand nehmen. Kürzlich ist der Erzbischof von Warschau Kardinal Kakowski anläßlich eines Ausflugs von einem Trupp Soldaten unter Führung eines Offiziers verhöhnt worden; und der entrüstete Artikel darüber im Katholikenorgan „Kurjer Warszawski" trug dem Blatt die Beschlagnahme ein (Germ. 514).

In Ungarn hat der katholische Kultusminister Graf Klebelsberg den in Budapest im September tagenden reformierten Weltbund feierlich empfangen. Auch hat er mit einem Rundschreiben an alle konfessionelle Blätter des Landes sich gewandt und im Interesse des friedlichen Zusammenlebens der Staatsbürger vor aller aufreizenden Polemik gewarnt. Auch die katholischen Blätter haben sich zustimmend zu dieser Anregung geäußert (Augsb. PZ. 287) Anlaß dazu gab eine neue Aufpeitschung des konfessionellen Hasses, als anläßlich einer Fahnenweihe von Pfadfindermannschaften der bei solcher Gelegenheit übliche gemeinsame Gottesdienst verhindert und den nichtkatholischen Geistlichen der Zutritt zum Festplatz nur in bürgerlicher Kleidung ermöglicht wurde. Es geschah dies auf Veranlassung des katholischen Klerus unter Berufung auf einen kurialen Erlaß, der das Zusammenwirken der katholischen und evangelischen Geistlichkeit bei gemeinsamen Feiern verbietet.

In Mexiko ist es zu offenem, von Katholiken unterstützten Aufstand gekommen, der aber mit zahlreichen Priesterexekutionen blutig unterdrückt zu sein scheint. Der Papst hat den mexikanischen Priestern und Laien außergewöhnliche Dispense und Privilegien gewährt (so daß die Messe an jedem Ort ohne Paramente und Lichter gelesen werden kann und daß die Laien die heilige Hostie bei sich tragen und mit den Fingern nehmen dürfen). Eine Darstellung der Verfolgung von katholischem Standpunkt s. Oss. R. 242. Die eifrige Propaganda protestantischer Denominationen in Mexiko, insbesondere auch der Young Men Christian Association wird von katholischer Seite verschiedentlich beklagt. Der nordamerikanische Methodistenbischof Miller soll den Präsidenten Calles als einen ausgezeichneten Präsidenten gefeiert haben.

Marburg Heinrich Hermelink

Wöchentliche Chronik

In Folge von Lausanne wird über Abendmahlsgemeinschaft zwischen der morgenländischen und der altkatholischen Kirche verhandelt.

Die in der deutschen Liga der freien Wohlfahrtspflege zusammengeschlossenen Wohlfahrtsverbände haben dem Reichspräsidenten zu seinem 80. Geburtstag 611 Freiplätze zur Verfügung gestellt für Kriegsbeschädigte und ihre Angehörigen, Kriegshinterbliebene usw., darunter 322 in dem vom Zentralausschuß für innere Mission angeschlossenen Erholungsheimen.

Die Bischofskonferenz in Fulda hat über die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch Schuldekane Richtlinien erlassen, in denen es heißt: „Die Schuldekane wohnen dem Schulunterricht der Geistlichen, Lehrer und Lehrerinnen innerhalb ihres Bezirkes bei und vergewissern sich durch einen zweimaligen Besuch in jedem Jahre über den Inhalt und die Methoden des Unterrichts, wie auch über die Fortschritte der Kinder. Wo es nötig ist, geben sie den Unterrichtenden sachliche und methodische Beratungen oder Weisungen, jedoch nicht in Gegenwart der Kinder. Jährlich berichten sie an die bischöflichen Behörden über den Stand des Religionsunterrichtes in den Schulen. Hat der Pfarrer begründete Zweifel darüber, daß der Religionsunterricht in kirchlich korrekter Weise erteilt wird, so hat er darüber den Schuldekanen beziehungsweise dem Ordinariatsdezernenten Mitteilung zu machen, der das Erforderliche veranlaßt." — Der Katholische Lehrerverein hat dazu in Dortmund Stellung genommen und die Richtlinien einstimmig abgelehnt; der Vorsitzende des Vereins, Rektor Kaufheld, hat dabei erklärt, daß, falls die Richtlinien Gesetz würden, 25 000 im Katholischen Lehrerverband Deutschlands organisierte katholische Lehrer den Religionsunterricht niederlegen würden. DEK

Professor Karl Rothenbücher in München über „Kirche und Staat seit der Staatsumwälzung". Er erinnerte an die Antwort, die Nuntius Pacelli vor vier Jahren auf die Frage gab, ob die Kurie vielleicht eine Donaumonarchie begünstigen wolle: „Davon könne keine Rede sein. Der Katholizismus rücke in Deutschland vor. Bayern sei der Eckpfeiler dieser Position. Daher liege der Kurie alles daran, Bayern dem Reiche zu erhalten." Die Kirche erlangte Freiheit, aber die staatliche Unterstützung blieb ihr erhalten. Der Einzelne wird vom Staat der Kirche zugerechnet, bis er seinen Austritt erklärt. Die Kirche verfügt über öffentliche Autorität und Staatsmittel, aber der Staat hat auf die Verwendung dieser Mittel keinen Einfluß. Das zeigt sich auch darin, daß der Staat mit den Kirchen als gleichberechtigten Instanzen verhandelt, nicht nur mit dem Papst als fremdem Souverän, sondern auch mit den im eigenen Staatsgebiet sich befindenden Körperschaften. Eine ganz besondere Auswirkung hat dieses System auf dem Gebiete des Schulwesens. Der Protestantismus folgt hier der katholischen Kirche auf ihrem Wege, wie er überhaupt der Nutznießer der Erfolge der katholischen Kirche seit der Revolution ist. In Artikel 146 der Reichsverfassung hat die Kirche im wesentlichen ihren Standpunkt durchgeführt. Sie hat sich dort die Unterrichtsfreiheit in außerordentlich weitgehendem Maße gesichert. Allein in der Gestaltung des staatlichen Unterrichts ist der kirchliche Standpunkt nicht durchgedrungen. Der Keudellsche Schulgesetzentwurf bedarf daher einer verfassungsändernden Mehrheit, denn nach der Verfassung soll die Bekenntnisschule die Ausnahme, die bekenntnisfreie aber die Regel sein. Den Oberhäuptern der Kirche ist in dem Entwurf auch außerhalb des Religionsunterrichts ein gewisser Einfluß auf die Gestaltung der Schule eingeräumt. In der öffentlichen Erörterung wird ein Punkt meist nicht genügend beachtet: das sind die Möglichkeiten, die der Entwurf der weltlichen Schule eröffnet. Wird die weltliche Schule der Bekenntnisschule gemäß dem Keudellschen Entwurf gleichgestellt, so daß auf Antrag von relativ wenigen Erziehungsberechtigten eine solche errichtet werden muß, so wird sich auch eine Organisation finden, die derartige Schulen schaffen wird: die sozialdemokratische Partei. Wir werden einen Teil der Kinder des Proletariats in bekenntnislosen Schulen sehen. Auch die Zahl der Lehrer, die sozialistisch gesinnt sind, ist viel größer, als amtlich erscheint. Diese Lehrer werden nicht nur von materiellen, sondern auch von pädagogischen Erwägungen getrieben. Früher standen in dem Kampf zwischen Staat und Kirche auf der einen Seite die katholische Kirche, auf der anderen König und Beamtentum und die protestantische Kirche. Heute ist das anders. Ein hervorragendes Mitglied der preußischen Landeskirche erklärte kürzlich, auch er hätte für das bayrische Konkordat gestimmt, denn der Protestantismus müsse heute im Schatten des Katholizismus wieder groß werden. Im vorliegenden Falle hat die protestantische Kirche einen Teil der Kinder des großstädtischen Proletariats preisgegeben. Rothenbücher schloß mit einem Hinweis auf die seit Leo XIII. veränderte Stellung der katholischen Kirche zum Legitimitätsgedanken: „Die Kirche muß diejenigen enttäuschen, die glauben, sich ihrer als Stütze ihrer Interessen bedienen zu können, denn die Kirche ist ein Verband eigener Art mit eigenem Ziel." Fz 820

Die katholische Kirche hat in Dresden ein Benno-Gymnasium gegründet; es besteht die Neigung, als Gegenstück ein evangelisches Gymnasium zu begründen.

Der Kapitularvikar und der Weihbischof der Diözese Regensburg haben an Therese Neumann, ihre Eltern und den Ortspfarrer den Wunsch gerichtet, im allgemein kirchlichen Interesse und mit Rücksicht auf die Gesundheit der Therese alle Empfänge einzustellen, dagegen hat das Ordinariat Regensburg bekannt gegeben, daß sich eine Beobachtung der Therese Neumann in Spital oder einer Klinik erübrige, womit jedoch Professor Ewald-Erlangen nicht einverstanden sei. Bz 259, 265

Der „Christliche Volksdienst" in Bayern hat beschlossen, bei den kommenden Landtagswahlen mit einer eigenen evangelischen Wahlliste aufzutreten. Er hofft damit die Kreise zu erreichen, welche politisch heimatlos geworden sind. EPD

Die elf an Universitäten und technischen Hochschulen tätigen evangelischen Studentenpfarrer haben sich zu einer festen Konferenz zusammengeschlossen. (Vgl. nächste Nr.)

Der preußische Kirchenesenat hat beschlossen, hervorragende kirchliche Verdienste durch die Verleihung einer von Professor Hosaeus in Berlin-Dahlem entworfenen Denkmünze zu ehren.

Der Sportverein 98 in Halle hat auf kirchliche Anregung hin schriftlich erklärt, am Bußtag, Totenfest und Karfreitag alle sportliche Betätigung gänzlich einstellen zu wollen. ED

Pfarrer Teichmann, wegen Vollzugs einer Doppeltrauung im Flugzeug in Disziplinaruntersuchung gezogen und vom Amt suspendiert, wurde mit einem Verweis und Geldstrafe belegt; die Amtssuspension ist aufgehoben. EPD

Der Gesamtverband der katholischen Kirchengemeinden Kölns beabsichtigt in den nächsten zehn Jahren 20 neue Kirchen zu bauen; die Stadt wird einen Teil der Verzinsung des Baukapitals übernehmen, weil sie gegen den beabsichtigten Bau von Notkirchen im Interesse des Stadtbildes Einspruch erhoben hat. Bz 362

In Elberfeld ist ein Ausschuß zusammengetreten, um die von dem Moderamen des Reformierten Bundes geplante Theologische Schule ins Leben zu rufen, welche die von Oberrealschule und Realgymnasium kommenden Abiturienten, die Theologie studieren wollen, mit den alten Sprachen vertraut machen soll. In Bethel mußten im letzten Semester über 100 Anmeldungen abgewiesen werden. RefKz 44

Die drei hanseatischen Kirchen haben den bisherigen Direktor der Norddeutschen Mission D. Schlunk zu ihrem Beauftragten für Heidenmission berufen: das erste Mal, daß deutsche Kirchen sich zur gemeinsamen Erfüllung einer Missionsaufgabe zusammengetan haben. AllgMissnachr 4

Die Hamburger Kirchenvorsteherinnen fordern in einer von 22 Vorsteherinnen unterzeichneten Eingabe für die Theologin das volle Pfarramt. EvRundschHamb

Der Bierverbrauch im Deutschen Reiche hat 1926/27 860 000 Hektoliter mehr als im Vorjahre, auf den Kopf 76,3 gegen 75,4 Liter betragen; der Verbrauch an Trinkbranntwein ist um 113 000 Hektoliter gestiegen. Im neuen deutsch-französischem Handelsvertrage sind Frankreich bis 15. Dezember nächsten Jahres 360 000 Doppelzentner Wein zur Einfuhr nach Deutschland zugestanden, abgesehen vom Schaumwein, zu solchem und zum Brennen bestimmten Wein und von Likör. Die große Reichspropaganda für den Genuß deutschen Weins hat ungefähr eine Million Mark verschlungen. Auf der Wacht 9 f.

Der Bischof von Straßburg hat erklärt, daß er dem dort geplanten katholischen internationalen Caritaskongreß fernbleiben müsse, womit dieser unmöglich wird. RefKz 43

Bei einer Gastpredigt des modernistischen Bischofs Barnes, der sich zur Evolutionstheorie bekennt, trat ein englischer Geistlicher Canon Bullock Webster mit 300 Gesinnungsgenossen vor den Altar und verlas einen Protest seiner Freunde, die darauf ostentativ das Gotteshaus verließen. Der Erzbischof von Canterbury hat in einem offenen Brief dies Auftreten scharf verurteilt, zugleich aber auch Bischof Barnes größere Rücksicht nahe gelegt. ED

In England sind seit dem Waffenstillstand 1 023 787 Häuser erbaut worden, davon 627 526 mit Staatszuschüssen.

Das amtliche faszistische Nachrichtenorgan antwortete auf den Artikel des Osservatore Romano, der die Bedingungen für den Frieden des Papstes mit der italienischen Regierung enhielt: „Es ist klar, daß für das faszistische Italien eine Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes, wenn auch in noch so beschränktem Maße, außerhalb jeder Diskussion steht. Bz 253

Pastor Kotula von der Posener polnisch-evangelischen Gemeinde ist auf den Wunsch einer Gruppe polnischer Evangelischer nach Lodz berufen worden, ohne dort von einer Gemeinde ordnungsmäßig gewählt worden zu sein; man befürchtet, daß er eine polnische Gemeinde in Lodz organisieren soll. VB

Anfang November tagte in Jerusalem zum ersten Male nach dem Krieg wieder die vom deutschen evangelischen Kirchenausschuß finanzierte Konferenz der deutschen evangelischen Pfarrer im Orient. ED

In Westchina haben die chinesischen Prediger eine „fliegende Schwadron" gebildet, die überall da einspringen soll, wo ein Pastor in Gefahr ist, von der christenfeindlichen Propaganda überwältigt zu werden. Zugleich haben sie sich schriftlich verpflichtet, für jeden Christen, der von Fanatikern erschlagen wird, die Beerdigungskosten zu bezahlen und für die Witwen und Waisen zu sorgen.

Der finnische Staatsrat hat die Gründung einer deutschen evangelischen Gemeinde in Abo genehmigt.

Die Mennoniten in den Vereinigten Staaten und Kanada beginnen wegen der Intoleranz der Behörden und der seit dem Krieg besonders starken deutschfeindlichen Stimmung nach Paraguay auszuwandern. Paraguay, das, obwohl es fast so groß wie Deutschland ist, nur eine Armee von 2500 Mann besitzt, hat alle ihre Forderungen: Befreiung vom Militärdienst, eigene Kirchen und Schulen mit Deutsch als Unterrichtssprache, kein Zwang der Eidesleistung, außerdem Steuerfreiheit, bewilligt und ihnen drei Millionen Acres zur Verfügung gestellt. MennonBl 11. VB 260

Von Personen. Habilitiert: Lic. Schlingensingen für praktische Theologie in Bonn. Gewählt: Landesbischof D. Ihmels zum Senator; Lic. Dr. Rohrbach zum geschäftsführenden Präsidialmitglied der Deutschen Akademie in München; Lic. Johannsen in Essen zum Vorsitzenden des Gesamtverbandes der Deutschen Evangelischen Missionskonferenz. Promoviert: Bischof Arthur Malmgren in Leningrad, Bischof Theophil Meyer in Moskau, Oberpastor Karl Keller in Riga zu DD. von Leipzig; Professor Bathinger in Halle zum Dr. jur. h. c. von Halle. In den Ruhestand getreten: Leiter der Kirchlichen Statistischen Amts Oberkonsistorialrat D. Schneider in Berlin. Gestorben: Universitätskurator D. Walter Gerlach in Frankfurt a. M.; Abt D. Hartwig in Loccum; Geh. Oberkonsistorialrat D. von Römer in Stuttgart; Direktor der deutschen Kolonialschule Professor Fabarius in Witzenhausen. E St

Bücher und Schriften

Die Bücherei der Christlichen Welt ist nun bereits auf 24 Nummern angewachsen, und wenn in nächster Zeit noch Devaranne und Ritschl ausgegeben werden, sind es 26. Man wird uns nicht nachsagen können, daß wir in unserm redaktionellen Teil allzu viel Reklame dafür gemacht hätten; vielleicht zu wenig. Wir haben uns — nicht vergeblich — auf das selbstverständliche Interesse unsrer Leser und Freunde verlassen, und auf die Anteilnahme, die sie auch unserm Inseratenteil widmen. Dort finden sie auch heute wieder das Verzeichnis der erschienenen Stücke. — Außerhalb dieser Reihe ist als gewiß Vielen willkommenes Geschenkbüchlein ein Sonderdruck der Erinnerungen an **Friedrich Naumanns Kindheit und Jugend** von seiner Schwester Margarete Naumann erschienen, bereichert durch ein Schlußwort und vier Bilder. 122 S. 4 M. Unsre Leser wollen dazu helfen, daß das Buch auch in den Kreisen der Vielen bekannt wird, die Friedrich Naumann in dankbarem Gedächtnis haben, ohne dem Kreise der Christlichen Welt anzugehören. — Im selben Verlag sind noch andre wertvolle Geschenkbücher herausgekommen. Ein neuer Band Joseph Wittig: **Der Ungläubige und andre Geschichten vom Reiche Gottes und der Welt.** 6 M., gebunden 9 M. Ferner Theodor Kappstein: **Emil Frommel.** Ein Gottesfreund für unsere Zeit. Sein Leben und Wirken aus eigener Erinnerung erzählt. Gebunden 8 M. Ferner Hans Heinrich Ehrler: **Das Gesetz der Liebe.** Gebunden 8 M. Ferner eine neue Dichtung von Siegfried v. d. Trenk: **Stern im Blut.** Gebunden 5 M. Diese bildet den dritten und Schlußband seines „Lebensbuches", von dem in den Vorjahren Band 1 „Leuchter um die Sonne" und „Flamme über die Welt" (gebunden je 5 M.) erschienen sind. Schließlich legt derselbe Verlag ein Gegenstück zu der an Weihnachten 1926 erschienenen Anthologie „Moderne Jesusdichtung" von Karl Röttger, nämlich eine **Moderne Mariendichtung** von Erich Bockemühl auf den Weihnachtstisch. Wir gedenken jedem dieser Bücher noch ein Geleitwort mit auf den Weg zu geben; aber der bloße Hinweis wird dazu helfen, daß unsre Leser sich eines oder das andre rechtzeitig beim Christkind bestellen. R

Der Rigveda, übersetzt und erläutert von Karl F. Geldner. (Quellen der Religions-Geschichte, herausgegeben im Auftrage der Religionsgeschichtlichen Kommission bei der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Gruppe 7: Indische Religionen.) Erster Teil, erster bis vierter Liederkreis. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1923. 442 S. 28, geb. 31 M. *).

*) Das Erscheinen der weiteren Bände ist gesichert. D H

Dem Rigveda war als dem ältesten Denkmal der Inder und dem ältesten literarischen Werk indogermanischer Zunge das Interesse der gebildeten Welt in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts viel stärker zugewandt als jetzt. Ein geradezu geheimnisvoller Schimmer umgab ihn, und die damals noch ganz junge Sanskritphilologie fand in seinen Liedern die Verhältnisse einer reinen Urzeit, eines noch unverdorbenen Volkes wieder. Seitdem ist das indische Mittelalter mehr hervorgetreten. Vor allem der Brahmanismus und Buddhismus, Indiens größte religiöse Schöpfungen, haben die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Aber für die Anfänge indischen Lebens und Denkens, für die arische und auch die indogermanische Urzeit behält der Rigveda seine ganz überragende Bedeutung. Da ist es nun für unsere Zeit ein besonderes Glück zu nennen, daß ein Meister vedischer Forschung, Karl Geldner, der sich um die Erklärung des Rigveda wie Wenige verdient gemacht hat, uns mit einer vollständigen Übersetzung der zehn Bücher beschenkt, deren erster Band schon vorliegt. Wer diese Übersetzung mit denen des ausgezeichneten Sprachforschers (und Mathematikers) Graßmann und des geistvollen, aber schrullenhaften Arthur Ludwig vergleicht, die nun 50 Jahre zurückliegen, wird erkennen, welch große Fortschritte die Vedainterpretation seitdem gemacht hat, nicht zum mindesten durch die Arbeit Geldners. Er und Pischel sind es gewesen, die in erster Linie gezeigt haben, daß die romantisch verklärende Vorstellung von den Dichtern dieser Lieder und ihrer Welt nicht den Tatsachen entspricht, daß wir es vielmehr im ganzen im Rigveda mit einer noch ziemlich primitiven, von tieferer Sittlichkeit noch nicht beherrschten Entwicklungsstufe zu tun haben.

Die große Kunst Geldners ist es, bei aller philologischen Treue sich nicht auf die Einzelheiten zu beschränken, sondern sich in die Gesamtvorstellung des einzelnen Gedichts hineinzuleben und von da aus auch die Teile zu erfassen. Auf der Basis einer umfassenden Kenntnis aller Dinge, die zur Erklärung des Textes nötig sind, fühlt er sich mit einer oft erstaunlichen Intuition in die Absichten der Dichter hinein und sucht von hier aus zum Verständnis vorzudringen. Er hebt selbst im Vorwort hervor, wie vieles noch dunkel ist, und insofern bedeutet diese Übersetzung auch eine Grundlage, von der aus die weitere Arbeit am Rigveda auszugehen hat. Daß Geldner möglichst wortgetreu in Prosa übersetzt hat, begründet er selbst sehr einleuchtend im Vorwort. Kurze Anmerkungen, in zwei Reihen, sind dem Texte beigegeben, die das Verständnis erleichtern und fördern. Aber wenn hier ein Wunsch auszusprechen erlaubt ist, so ist es der, daß der Verfasser uns aus dem reichen Schatz seiner Sammlungen in den beiden folgenden Bänden noch mehr in den Anmerkungen schenken möge. Hermann Jacobsohn

Brahma und Buddha. Die Religionen Indiens in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Von Helmuth von Glasenapp. Berlin, Deutsche Buchgemeinschaft 1926. 350 S. Geb. 6 M.

Von Glasenapp, dem wir außer kleineren Arbeiten schon eine ausführliche Darstellung des Hinduismus und des Jainismus verdanken, gibt unter diesem etwas sensationellen Titel einen Überblick über die gesamte religiöse Entwicklung Indiens von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Er behandelt in einem ersten Abschnitt unter der Überschrift „Die vorgeschichtlichen Religionen" zunächst die Reste der primitiven Religion, die wir in Indien finden, dann nach einer Vorbemerkung über die dort vertretenen Rassen und Sprachen die Religion der Draviden, über die sich zwar im allgemeinen nur Vermutungen anstellen lassen, der man aber auch sonst jetzt einen großen Einfluß auf die späteren indischen Arier zuschreibt, weiter die Ausgrabungen von Mohenjodaro und Harappa, die jedenfalls, wie diese Ähnlichkeit auch zu erklären sei, an die sumerische Kultur erinnern, und endlich (freilich nur sehr kurz) die Religion der noch ungetrennten Indogermanen und Arier.

Ein zweiter „Die Religion des Veda" überschriebener Abschnitt schildert nach einigen Vorbemerkungen über die Quellen die Religion der älteren vedischen Zeit, der Brahmanas und Upanischaden, ein dritter „Die Religionen der klassischen Zeit", d. h. den Brahmanismus (gelegentlich dessen auch schon manches, was man sonst als Hinduismus bezeichnet, behandelt wird), den Jainismus und den Buddhismus. Ein vierter bespricht dann die Religionen Indiens in Süd-, Mittel- und Ostasien, ein letzter den Hinduismus der neueren Zeit und zwar zunächst „Orthodoxie und Sektierer", dann „islamische Einflüsse" und endlich „die Einwirkungen des Westens", d. h. des Christentums.

So ist das Buch außerordentlich reichhaltig, reichhaltiger als die anderen mir bekannten Darstellungen der indischen Religionen; es enthält nicht nur einen Überblick über ihren Einfluß auf die Nachbarländer, sondern auch eingehende Untersuchungen über manche Seiten der indischen Religion selbst, die sonst nur kurz oder überhaupt nicht erwähnt werden. In dieser Beziehung möchte ich besonders die Kapitel über den Shaktismus und die spätere Entwicklung des Buddhismus hervorheben — von dem Inhalt des ersten Abschnitts war ja schon die Rede. Einen weiteren Vorzug des Buches bildet die Hervorkehrung der höheren Religiosität, die sonst vielfach neben ihren niederen Formen zu kurz kommt; ich weise insofern besonders auf die Ausführungen über die indischen Sekten hin.

Daß v. Glasenapp einen sehr flüssigen und klaren Stil schreibt, ist bekannt; auch die beigegebenen Abbildungen dienen wirklich zur Illustration des Textes und bilden nicht einen Schmuck, der eventuell auch entbehrlich wäre. Ganz besonders ist endlich der billige Preis des Buches anzuerkennen; aber nicht ihm wird es seine Verbreitung verdanken, sondern seinem inneren Wert.

Carl Clemen

Jesaja's Erleben, Eine gemeinverständliche Auslegung der Denkschrift des Propheten (Kap. 6, 1 bis 9, 6). Von Karl Budde. Gotha, Leopold Klotz Verlag 1927. VIII und 123 S. 5 M.

Unter diesem Titel ist in der Bücherei der Christlichen Welt ein kleines Buch von mir erschienen. Als Selbstanzeige lasse ich hier die Vorbemerkung (S. V und VI des Buches) folgen; sie wird am besten zeigen, was ich will und mir wünsche:

„Warum eine gesonderte Auslegung eines aus dem Zusammenhang des Buches Jesaja herausgehobenen, nicht einmal umfangreichen Abschnitts? Die Aufschrift deutet es an: weil dieser Abschnitt ein Buch im Buche darstellt, eine Denkschrift, die der Prophet unter dem Eindruck tief in sein Leben und seine Wirksamkeit einschneidender Ereignisse und Erfahrungen zu Trost und Stärkung seines engeren Jüngerkreises niedersetzte; weil diese Schrift daher nicht, wie das übrige Buch und die Prophetenbücher im allgemeinen, nur Gottessprüche aneinanderreiht, unter völligem Zurücktreten der Person ihres Trägers, sondern uns des Propheten Ergehen und Erleben schildert, uns seine Persönlichkeit im Spiegelbild der Gegenwart, in geradezu dramatischer Entfaltung nahebringt, wie kein anderer Abschnitt des Buches; ja, man darf wohl sagen, wie es die volle Summe seiner übrigen echten Reden nicht zum zweiten Male erreicht. Das Bedürfnis aber einer neuen gesonderten Auslegung dieser Denkschrift ergab sich mir daraus, daß ihr unvergleichlicher Wert bisher noch nirgends gebührend erkannt und gewürdigt worden ist; daß ätzende Zweifelsucht ihre Zusammenhänge zernagt und des Propheten Eigentumsrecht über Gebühr anficht; daß verzettelnde Kleinmeisterei den lebensprühenden Organismus in eine Menge vereinzelter Aphorismen aufzulösen sich abmüht. Natürlich weiß ich, daß alle diese Mühe in ehrlichster Absicht und höchster Gewissenhaftigkeit aufgeboten wird. Aber das kann doch die Überzeugung nicht hindern, daß wir dem Propheten und uns, seinen Erben, ein innigeres Einfühlen in seine Persönlichkeit, der Überlieferung, die uns sein Gedächtnis erhalten hat, größeres Zutrauen einerseits, unmittelbareres Verständnis anderseits schuldig sind. Möchte es mir vergönnt sein, mein Recht zu dieser Überzeugung zu erweisen und auf dem Wege zu diesen Zielen eine gute Strecke weiter zu führen!

Ich wünsche nicht nur zu den Fachgenossen zu reden, sondern zu dem ganzen Kreise derer, die in und mit der Bibel leben. Deshalb gedenke ich die fortlaufende Auslegung gemeinverständlich zu halten und den Wortlaut des Propheten von Satz zu Satz in deutscher Wiedergabe einzuschalten. Aber ich bin für jeden Schritt, den ich tue, den Fachgenossen Rechenschaft schuldig. Deshalb werde ich am Fuße der Seite je nach Bedarf die Erläuterungen mitlaufen lassen, hebräische Worte in lateinischer Umschrift. Ich darf erwarten, daß dies Verfahren vielen meiner Leser aus Kautzsch's Ausgabe des Alten Testaments geläufig ist. Auf Widerlegung anderer Anschauungen werde ich mich nur so weit einlassen, als für die Verdeutlichung und Rechtfertigung der eigenen notwendig erscheint. Ich hoffe ein Büchlein zu bieten, das die gefürchtete Langeweile der Kommentare vermeidet, wozu freilich die überwältigende Größe des Gegenstands das Beste tun muß."

Karl Budde

Simon Petrus. Der Jünger und Apostel des Herrn. Ein Bibelstudium von Wilhelm Brandt. Berlin, Furcheverlag 1925. 71 S. 1.80 M.

Ein Büchlein im Geiste Schlatters, das seine Art bis in den Stil und die Terminologie zeigt, und zwar nicht auf Grund äußerer Angleichung, sondern aus gleicher religiöser Gestimmtheit einer willensmäßigen Frömmigkeit des Gehorsams. Die Gestalt des Petrus wird zum Typus dieser Frömmigkeit, deren Sünde und Fall in Selbstsicherheit und Überheblichkeit beruhen, und die Petrusgeschichten des N. T. werden Zeugnisse der Haltung des Petrus, die immer wieder zwischen Beugung unter das wirkende Wort Jesu und daraus folgender Erhebung und dem selbstsicheren Eigenwollen, dem auf dem Fuße der Fall folgt, wechselt. Verfasser bringt die Petrusnachrichten in einen historischen und psychologischen Zusammenhang, in dem auch der erste Petrusbrief seinen Platz findet, und erhält so scheinbar ein individuelles Schicksal, eine Geschichte des Christen Petrus, die er aber um seiner eigenen Haltung willen zum Schluß wieder ablehnen muß. Tatsächlich ist aus dem gegebenen Material gar keine Individualität zu erschließen — die Überlieferung steht jedem Heiligen- oder Apostelkult fern —, es liegt vielmehr in der Darstellung des Verfassers das typische Schicksal des Christen vor, wie es aus reicher seelsorgerischer Erfahrung und tiefer selbstkritischer Betrachtung gesehen wird. Eine Gefahr liegt m. E. in der starken Betonung des seelsorgerlichen Momentes namentlich in der Auffassung Jesu. Wenn die Auferstehungserlebnisse der Jünger auf die seelsorgerliche Fürsorge Jesu zurückgeführt werden, so liegt das zwar auch in der Konsequenz Schlatters, läßt sich aber aus der Überlieferung nicht mehr begründen. Hier ist der Punkt, wo aus dem tiefen und schlichten Bibelstudium unbewußt eine Apologetik wird, die etwas verteidigt, was doch keiner Apologie bedarf. Aber auch abgesehen davon, enthält die Übertragung des Typus „Seelsorger" auf Jesus ein der Überlieferung nur schwer einzupassendes Moment und läßt befürchten, daß darüber der Abstand Jesu, das was so ganz „unseelsorgerlich", rücksichtslos an ihm ist, vergessen wird. Die Grundlage der gehorsamsbestimmten Frömmigkeit bewahrt die vorliegende Arbeit im Ganzen vor dieser Gefahr. Verfasser kommt von da aus vom Psychologischen auf das Symbolische. Die Vorgänge bei der Kreuzigung des Petrus werden von Joh. 21 aus als Symbol auf sein ganzes Apostelleben verstanden. Wenn ein solches Verständnis möglich ist, entsteht die Frage, wo die Grenze zwischen psychologisch-historischer Wirklichkeit und symbolischem Wert liegt, eine Frage, die nicht einfach im Sinne ihrer Identität beantwortet werden darf, sondern unter formgeschichtlichen Gesichtspunkten zu der Antwort führt, daß unserer Überlieferung nicht so sehr an der Weitergabe historisch-psychologischer Wirklichkeiten, als vielmehr an der Darstellung nur symbolisch faßbarer Werte lag.

Georg Bertram

Im Lande des heiligen Kreuzes. Von Anni Geiger-Gog. Pfullingen, Bücher der Seele 1926. Geb. 3.50 M.

Noch einmal ein Büchlein aus der christrevolutionären Bewegung. „Von Unterwegs", Tagebuch des verlorenen Sohnes (CW 1926 Nr. 21 Sp. 1079), war die Blüte, das Werk des Mannes Gregor Gog. Diesmal erscheint die reife Frucht, in natürlicher Folgerichtigkeit das Werk der Frau. Ich weiß nicht, ob in der Literatur das Naturverhältnis der Geschlechter auch auf dem Gebiet der geistig-geistlichen Produktion sich je so vollkommen ausgewirkt hat wie hier. Die kritische Erkenntnis des Mannes hat sich praktisch ausgelebt, das neue Christentum erscheint jetzt im vollen Gewande des neuen Lebens. Wieder ist es Franziskus, der diesmal vollbewußt die bloße Jüngerschaft seiner Anhänger umwandelt, hinaufhebt zur Bruderschaft. Hat der Mensch im Bilde des Meisters sich selbst verstanden, so hat er auch den Schlüssel zu des Bruders Herz (dies der Urſinn von Matth. 16, 19). Franziskus verleugnet seinen Jünger, um ihn endlich zur freien selbständigen Bruderschaft zu erheben. Solange er nicht lieben kann, solange ist der Jünger nicht wirklich erlöst. Weil Judas das nicht will — wirklich auf eigenen Füßen stehen und selber helfen — verrät er den Meister; es ist die Rache der niedrigen Seele, die nicht ins volle Licht will, nicht mit Hand anlegen mag.

Von hier aus erscheint die Parallelität der christrevolutionären Bewegung mit der allgemein theologischen und religiösen im vollen Licht. Fiedlers „Anbruch des Nihilismus" ist ein in seiner Art ehrliches Seitenstück zu Barths Gerichtstheologie. Was hier Gottesurteil ist, ist bei Fiedler Geistesurteil. Aber gleich wertlos erscheint beidemal alles bloß natürliche Sein, gleich „schuldverhaftet" auch die höchste, geistigste Kultur und Religiosität. Das Verdikt ist beidemal gleich absolut. Fiedler bleibt hier freilich stehen. Er scheint nichts Höheres zu kennen. Daher sein „Nihilismus". Um so besser kennen A. und G. Gog die Gnade jenes Höhern, das den Menschen nun dennoch frei macht. Scheint es zunächst als Feuer alles zu verzehren, als Heiliges gibt es doch alles wieder, nicht mehr zum Selbstgenuß, sondern als Ausdruck der Bruderschaft, der gebenden wie der vergebenden. So ist der Nihilismus überwunden — auch der Barthsche. Gewiß die Aufgabe, die Welt zum Mittel der Bruderschaft auszugestalten, ist unendlich, aber doch nicht vergeblich. Daß die Liebe doch der einzige unmittelbare Weg ist — den es wirklich gibt — gesteht ja selbst Barth zu. Warum begründet er das nicht einfacher und positiver? Gibt es nicht doch noch, selbst in der Welt, wirklich Göttliches — reines Opfer, das auch Andere frei macht?

In der oben zitierten Buchbesprechung (Nr. 21 Sp. 1079) bitte ich in der achten Reihe von unten her zu verbessern: „ist doch bloß Auge" (statt: nicht).

Reinhold Planck

Locarno. Amtliche Dokumente und öffentliche Zeugnisse zur Geschichte des Rheinpaktes und der Schiedsverträge. Mit dem Wortlaut der Verträge herausgegeben von Dr. Otto Bauer. Bielefeld, Velhagen und Klasing 1926. 94 S. (Nr. 28—30 der „Materialien zum Arbeitsunterricht an höheren Schulen.) 1 M.

Solche Dokumente, übersichtlich geordnet, sollte jeder Deutsche besitzen, ebenso wie jeder andere Europäer in seiner Sprache. Aber wie Viele besitzen nicht einmal den Text des Versailler Vertrages? Also auf, das Versäumte nachgeholt! Von Versailles bis Locarno — ein tüchtiges Stück Weges. Wie anders der Ton! Wie anders auch die Sache! Das Heftchen betont in der Auswahl der „Stimmen" zu Locarno (Luther, Engländer) zu stark einige vielen Deutschen leider unentbehrlich gewordene, aber doch sachlich sehr umstrittene Begriffe wie mehrfach die „Kriegsschuldlüge", erstrebt aber im Ganzen erfreuliche Objektivität.

Hans Hartmann

Zur Psychologie des Sozialismus. Von Hendrik de Man. Jena, Eugen Diederichs 1926. 434 S. 14, geb. 17 M.

Hier liegt das erste umfassende Werk vor, das den „Marxismus" kritisch betrachtet. Und zwar nicht nur dessen Theorie, sondern auch seine Praxis, das Leben in Partei, Kulturzusammenhang, Spannung. Nach den früheren recht unvollkommenen Versuchen, des Marxismus Herr zu werden (z. B. Paul Ernst, Der Zusammenbruch des Marxismus, oder Gerlich,

Kommunismus) wirkt dieses Buch mit dem bescheidenen Titel aus der Feder eines langjährigen marxistischen (!) Führers in Belgien kühn und monumental. Natürlich holt das Buch so weit aus, daß eine Diskussion hier nicht möglich ist. Der Verfasser selbst ist sich der Problematik vielfach auch voll bewußt, steuert aber mit sicherem Geiste durch das unendliche Meer der Fragen und vernichtet all das Unkräftige, Entleerte, Hoffnungslose, Bürokratische und „Bonzokratische" am gegenwärtigen Marxismus. Dafür läßt er einen lebendigen Sozialismus, mit Ethos erfüllt, an den Menschen appellierend, die wahre Kultur meinend, vor uns erstehen. Aber das muß man freilich im Einzelnen nachlesen.

Hans Hartmann

Unser Wissen vom Sein. Von Neupert-Lang. Magdeburg, Verlag Dr. A. Aumann 1926. 142 S. 3.50 M.

Dieses Buch ist eines der merkwürdigsten der Gegenwart. Das kopernikanische Weltbild wird vollständig auf den Kopf gestellt. Mit einem großen Aufwand physikalischer, chemischer und biologischer Erkenntnisse, die sehr sicher vorgetragen werden (die ich freilich nicht nachprüfen kann), wird Folgendes „bewiesen": Wir befinden uns nicht auf der Außenseite der Erdkugel, sondern auf ihrer Innenseite. In ihrer Mitte ist die Fixsternkugel, um die die Sonne und Planeten kreisen, so daß diese zwischen der Fixsternkugel und der Erde sind. In der Mitte der Fixsternkugel ist die Zentralsonne, die immer neu die Stoffe und Kräfte neuen Werdens aussendet. Alle kosmischen, physikalischen, chemischen, magnetischen Ereignisse „drehen" sich um die Linie vom Nordpol zum Südpol.

Was unter der großen Fülle von Beweismaterial dem Laien am meisten haften bleibt, ist dies: Nach Einsteinschen Gesetzen beugt die Schwerkraft das Licht. Die Sterne können also nicht da stehen, wo wir sie sehen. Über der Erde ist also nicht die „Glocke" des Himmels gewölbt, sondern, so wird an der Hand von schematischen Zeichnungen und mit Hinweis auf die unbekannten Strahlen bewiesen, die Fixsternkugel schwebt mitten im Weltall. Das andere ist dies: nach dem Gesetz nimmt die Lichtkraft mit dem Quadrat der Entfernung ab. Wenn das Licht also Millionen von Lichtjahren unterwegs sein soll, so müßte die Lichtquelle von einer völlig unmöglichen Intensität sein. Also ist alles ganz nah. Die Entfernung von der Ursonne bis zu uns ist 6300 Kilometer.

Schließlich erfährt alles noch moralische und religiöse Beleuchtung. Der Gottesbegriff, so meint der Verfasser, müsse sich bei unserem heutigen Weltbild vollkommen auflösen, bei seinem dagegen die notwendige Grundlage bilden. Viele Gedanken des Buches sind sicher erwägenswert, die Idee selbst kühn, wie alle Umwälzungen des Weltbildes.

Daß die Astronomen das Buch ablehnen werden, ist selbstverständlich, gerade wie man auch Kopernikus ablehnte. Man wird nur gespannt sein müssen, mit welchen Gründen. ...

Hans Hartmann

Göttliche Gesetze. Von Dr. jur. Wilhelm Cramer. Bremen, Verlag und Druck von Hausschild 1927. 508 S. Geb. 10 M.

Cramer sucht mit den Augen des klaren, scharfsinnigen Juristen und aus dem tiefgründigen Denken des Philosophen heraus, in erstaunlicher Weise belesen, nach den Gründen des Niederganges in Deutschland und kann sie nicht in den so billig dargebotenen Nachweisungen finden, wie sie in den Worten anklingen: Friedensverträge, Steuern, Zölle, Geldknappheit, Kriegsnachwirkungen. Er sieht diese vielmehr ganz tief in der Gesetzlosigkeit im vollsten Sinne des Wortes. Die Rettung kommt ihm in der erneuten und vertieften Anerkennung der Gesetze in Natur, Geschichte und Einzelleben nach Leib und Seele als göttlicher Gesetze. Die Anerkennung und Befolgung dieser göttlichen Gesetze bedeuten ihm Leben und Aufstieg, die Verkennung und Übertretung haben nach ihm Niedergang und Tod zur Folge. Was von der Natur, vom Volk, von der Gesellschaft und vom einzelnen Menschenleben gilt, ist auch von der Kirche zu sagen.

Der Verfasser muß gehört werden. Er hat das Buch unter innerem Zwang geschrieben. Am 11. November 1918 hat er es begonnen, im Juni 1919 vollendet, dann liegen lassen bis Ende 1926. Aus innerem Drange hat er es zu Ostern 1927 erscheinen lassen. Nun lies es, deutsche Jugend, der es gewidmet ist, und deutsches Volk, dem der Verfasser helfen will zu innerer Erneuerungen und zu endlichem Aufstieg! Walter Kötzschke

Christusreligion und philosophische Religion? Von Heinrich Matthes. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1925. 110 S. 3 M.

Matthes geht sehr scharf gegen jede Art von philosophisch transformiertem Christentum vor. Erkennt er auch mit E. Sulze an, daß das Christentum durch den „tiefen See des Idealismus" hindurchgehen mußte, so lehnt er doch mit aller Schärfe jene Mischung zugunsten der reinen Christusreligion ab. Damit tritt er zu der auch von mir geteilten Ansicht von O. Baumgarten in Gegensatz, der da meint, das Christentum könne der heutigen Kulturwelt nur in einer gewissen Verdünnung beigemischt werden, wie es in der Tat auf den höheren Schulen in dieser Gestalt angeboten zu werden pflege. Darin ist Matthes als dem Anwalt der reinen, wenn auch engen und charakteristischen Christusreligion zuzustimmen, daß dort das Beste von dem, was immer für christlich galt, aufgegeben wird: Erlösung von Sünde, Schuld, Not und Tod und das Ziel der Gemeinschaft mit dem persönlich gedachten Gott. Das Geistesleben — Eucken — ist nicht Gott, wenn auch Gott Geist ist; das Geistesleben ist nicht das Leben, wenn auch das Leben Geist ist. Wenn man zu viele gewinnen will, verliert man auch noch, was man hat. Ob das eine Lösung bedeutet: gerade um jener geschichtlichen Notwendigkeit willen, daß sich das Christentum immer nur gleich dem Weine der Griechen in einer verdünnenden Mischung dem Kulturleben zugesellt, eben darum haben um so stärker die Christen gleichsam stellvertretend seine völlige Reinheit und besondere Kraft zu pflegen? Übrigens gesteht auch Matthes zu, daß der Idealismus als Rahmen für die christliche Religion unentbehrlich ist, weil Weltbild und Weltanschauung in ihm nicht anders gestaltet werden können. Er glaubt auch eine Sehnsucht feststellen zu müssen, die sich in den Reihen des Idealismus oder der philosophischen Religion einer vertieften Religion, einer echten Christusreligion entgegenstreckt.

Friedrich Niebergall

Theismus oder Atheismus? Von Wilhelm Hille. Tessin in Mecklenburg, Selbstverlag des Verfassers. 94 S. 3 M.

Das Heft hätte vor 200 oder auch vor 50 Jahren Interesse erweckt. Es behandelt in 23 Kapiteln etwa zwölf Gottesbeweise und ähnliche philosophische Fragen, in ganz rationalistischer Methode und mit einem Ton, der der Sache oft gar nicht entspricht. Hie und da sind natürlich Schwächen in der üblichen Theologie getroffen, aber ohne dem Verfasser zu nahe zu treten, darf man doch sagen, daß von den Dingen, die heute die ernsthafte Theologie tut (nicht nur die Theologie der Krisis) überhaupt nicht die Rede ist. Daß die sogenannten Gottesbeweise eher ein Beweis gegen den üblichen halb-philosophischen „Theismus" sind, haben wir auch schon vorher gewußt. Hans Hartmann

Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung unseres gegenwärtigen Kultur-Zeitraums. Eine Untersuchung über die Störungen des heutigen Sozialebens. Von F. Wilken. München, Bergmann 1927. 102 S. 4.20 M.

Von den Schriften der rührigen Gesellschaft für Individualpsychologie ist das vorliegende Bändchen besonders interessant. Es wird darin der Versuch gemacht, die Nervosität als notwendige Folge der Zeitforderung zu deuten: alle Lebensprobleme durch die Kräfte der Intellektualität zu lösen und das Leben in die engen Grenzen der Materialität zu setzen. In der Nervosität sieht Wilken aber das Zeichen einer beginnenden Wende. Denn wie der verzweifelnde Hiob sich nicht von Jahwe löst, so sehnt sich auch der Nervöse nach einer Verbindung mit der geistigen Welt, allerdings ohne die Kraft zu haben, solche zu wagen. Viele dagegen sind scheinbar gesund, weil sie sich unbekümmert und blind materialistisch-dämonischen Weltanschauungszielen hingeben, die im Grunde nichts Anderes bedeuten als eine Flucht vor Selbstverantwortung, Weltverantwortung, und sich aufgipfeln in der Gottähnlichkeit des Menschen. Statt dienend sich einem höchsten Ziele zu unterwerfen, treiben die Mächte der Materie und die dämonischen, unsern Willen bestimmenden Kräfte den Menschen zum Egozentrismus und sperren ihn so von der wahrhaft geistigen Welt ab. Mit Notwendigkeit muß dies zu sozialer Auflösung führen. Die Hilfe kann nur kommen, wenn man sich wieder wahrer Geistigkeit öffnet, den Götzendienst der Materialität und Dämonie verläßt und das Bewußtsein einer überindividuellen Wertsphäre immer stärker werden läßt. Bernhard Hell

Religion und Charakterbildung. Von Dr. Friedrich Wilhelm Foerster. Zürich, Rotapfel-Verlag 1925. 464 S. 7.60 M.

Das Buch Friedrich Wilhelm Foersters bringt Vorschläge zu philosophischer Propädeutik und Religionspädagogik auf Grund eines Christentums, das stark katholisch gefärbt ist und Verständnis für die Entwicklung des Protestantismus seit dem 18. Jahrhundert vermissen läßt. Trotz grundlegender Meinungsverschiedenheit in historischen Wertungen nötigt die rechtliche und innerlich fromme Art des Verfassers Achtung ab. Alle seine Problemstellungen sind von einem tiefen, sittlichen Ernst und seine Lösungen von dem festen Willen zu helfen getragen. Der erste Teil setzt sich mit modernen Versuchen der Charakterbildung ohne christliche Religion auseinander.

Foerster verneint diese Möglichkeit grundsätzlich. Der sittliche Optimismus des religionslosen Moral- und staatsbürgerlichen Unterrichts und seine Unfähigkeit, opferbereite Charaktere zu bilden, sprechen für eine christlich-dogmatische Propädeutik. Sehr fein sieht der Verfasser die Zusammenhänge zwischen der Erbsündenlehre und der Psychoanalyse, die die alte Wahrheit nur medizinisch einkleidet; wenn man auch gar zu weitführende Ausdeutungen des Dogmas ablehnen wird (S. 110, S. 147). Unserem modernen Protestantismus widersprechend aber sind die Kapitel, die vor den Gefahren der Selbsterziehung und dem „gefährlichen Begriff der Selbstachtung" (S. 179) warnen; ebenso wie des Verfassers feindliche Stellung gegen Idealismus und Aufklärung, die ihn dazu verleiten, Fausts Glaubensbekenntnis zu erklären, als ob es zu Gretchens Verführung gesprochen wäre (S. 182), und Lessings Auffassung der Toleranz in Nathan dem Weisen als oberflächlich zu werten (S. 275). Foerster grenzt sich mit seinem Erziehungsziel und seinen Mitteln scharf gegen die moderne Pädagogik ab, er tritt durchaus für Autoritätspädagogik durch

autoritative Werte ein, während der Protestantismus seinem geschichtlichen Charakter nach in der Pädagogik (Gaudig, Kerschensteiner) größtmögliche Freiheit für die Persönlichkeit fordern muß. Durchaus im Sinn moderner Erziehungslehre verwahrt sich Foerster gegen die Übergriffe der Psychoanalyse und findet scharfe Worte für ihre Anwendung auf normale Kinder. Der zweite Teil ist rein apologetisch, voller Ausfälle gegen das 19. und 20. Jahrhundert, die Foerster als entmenschlicht bezeichnet, im Gegensatz zum Mittelalter. Der dritte Teil bringt interessante Beispiele aus der Praxis, wie die Bibel auf das persönliche Leben des Kindes bezogen werden soll, und sehr gute Ratschläge zur sittlichen Vertiefung der Konfirmation (S. 377). Diese Abschnitte wird jeder Religionslehrer mit großem Gewinn lesen. Zum Schluß formuliert Foerster seine Forderung der neuen christlichen Schule, die die Spaltung zwischen Leben und Religion beseitigt.

Der Wert des Buches legt in dem klaren Erkennen heutiger Schulnöte. Die Lösung ist für uns nicht ohne Weiteres annehmbar, weil die Grundanschauungen Foersters zu dogmatisch-autoritativ gefärbt sind und den anderen Bildungsmächten: Altertum und Idealismus keinen eigenen Bildungswert zuerkennen.

Erna Ohm

Erziehertum im Sinn Goethes und Fichtes. Gedanken zur Krisis der modernen Bildung. Von Georg Boß. München, Beck 1927. 230 S. 8 M.

In einer Sprache, die an den Klassikern gebildet und des hohen Gegenstandes würdig ist, erhebt hier ein besorgter Erzieher seine Stimme, um aus dem Chaos der Seele und der Kulturwelt zu den Größten unserer Vergangenheit zurückzurufen. Anstatt sie bloß zum Gegenstand geschichtlichen Wissens zu machen, gilt es bei ihnen lebenweckenden Samen zu suchen; denn wer bei ihnen einkehrt, sieht Menschen und Dinge mit andern Augen an. — Es tut wohl, im Gegensatz zu seiner gegenwärtigen Verachtung sich in die großen Grundgedanken des deutschen Idealismus hineinführen zu lassen. Boß arbeitet sehr gründlich Mehreres heraus: die gemeinsame neuhumanistische Grundlage seiner beiden Helden, die Menschlichkeit, also die Menschwerdung als Ziel im Gegensatz zu der heutigen Zweckzurichtung, die Herrlichkeit des Geistes im Gegensatz zu der Wertschätzung des Intellektes, die Bedeutung des Objektiven im Gegensatz zu dem heutigen Subjektivismus. Eingehend verfolgt er dann den Unterschied zwischen den beiden großen Führern: Goethe ist der Künstler und Fichte der Denker, Goethe will erziehen zur Ehrfurcht vor der Gott-Natur, Fichte der Kantianer zur sittlichen Freiheit; aber sie nähern sich immer mehr einander in dem Ziel einer auf dem Glauben an das, was mehr ist als alle zeitliche Trübung, beruhenden tätigen Hingebung an das Ganze. — Es tut gut, sich so im Gegensatz zu der Schätzung des Menschen als „Leib und Intellekt" zu einer harmonischen Wesensbildung aufgerufen zu sehen.

Friedrich Niebergall

Um ein neues Sexualethos. Ein Tagungsbericht. Herausgegeben von F. Siegmund-Schultze. Berlin, Furche-Verlag 1927. 135 S. 3.60 M.

Sexualethik. Von DDr. G. von Rohden. Leipzig, Quelle und Meyer 1918. 171 S. 4 M.

Unsre Leser erinnern sich gewiß noch des ausgezeichneten Berichts: „Tagung für Sexualethik" in Nr. 3 d. J. Nun liegt eine viel ausführlichere Wiedergabe in obiger Veröffentlichung des Furche-Verlags vor. Der „Lauensteiner Kreis" derer um Siegmund-Schultze hat mit dieser Beratung Vorbildliches geleistet. Der Wert liegt weniger in den erarbeiteten Ergebnissen als in der Art und Tatsache dieses Austauschs an sich. Von Männern und Frauen, bei gar nicht geringer Anzahl. Erstaunlich ist der Umfang der Themen, vorbildlich der Ernst und die Freiheit, mit denen man ihnen zu Leibe ging. Der Wandel der Zeiten, der solches für einen Kreis entschlossener Christen (Katholiken und Protestanten) möglich machte, ist enorm. Aber es will nur Arbeit sein, die fortgesetzt werden muß.

Dabei werde ich inne, daß die „Sexualethik" von Rohdens in der CW nicht angezeigt worden ist. (1918 war ein böses Jahr für Bücherbesprechungen.) Schon mutet einen das damals wacker Gesagte wie veraltet an. Man suche nur Antwort darin auf die von den Lauensteinern behandelten Probleme, und man wird vieles vermissen. Aber der Versuch, die Probleme zu konzentrieren, bleibt dankenswert. Und zur Sache hat der Verfasser, dessen feinsinnige Art unsre Leser z. B. aus seinem Aufsatz über das Ehebuch des Grafen Keyserling kennen („Das neue Eheideal" Nr. 4, 6 und 7 d. J.), viel Gutes zu sagen. Möge ihm der Verlag schleunigst eine neue Auflage zubilligen. Dann allerdings erwarten wir von einem Buche, das sich doch als zünftigen Leitfaden gibt, noch größere Vollständigkeit im Stoff und größere Deutlichkeit in den Literaturangaben.

R

Die Kirche der Armen. Von Ernst Lohmann (Uchtenhagen). Berlin, Bund der Freunde christlicher Bücher 1927. 260 S. 4 M.

Der durch die Armenierhilfe und sonst bekannte Verfasser hat hier ein Buch geschrieben, von dem man eigentlich nur erstaunt ist, daß es nicht schon längst geschrieben wurde. Mir ist nur ein Büchlein bekannt, das zu vergleichen wäre, nämlich W. G. Wilkins, Christianity and Brotherhood: hier wird in 116 anschaulichen Kapiteln das Leben der einfachen Christen aller Zeiten geschildert, ihre gegenseitige Hilfe, der Erweis der Liebe auf allen Gebieten. (Das Buch wird hoffentlich bald in deutscher Sprache erscheinen können.)

Lohmann geht etwas anders vor, will aber auf das Gleiche hinaus. In 13 packenden Betrachtungen aus der Geschichte der Kirche der Armen und in einer Erklärung des Epheserbriefes wird gezeigt, wie die Kirche als die helfende, dienende, demütige von Christus gemeint ist, wie sie aber immer wieder der Versuchung der Macht und des Reichtums erlag. Lohmann geht stets auch grundsätzlich den Dingen nach. Er zitiert Luther: „Für eine Kirche ist nichts wesensfremder als das Sichstützen auf irgendwelche irdische Macht." Und Lohmann knüpft an: „Die Verderbnis der Kirche ist stets die Folge eines Abweichens von diesem, ihrem eigentlichen Wesen." Alles in Allem: es ist ein lebendiges, aus positiver Kritik geborenes Buch, ein sehr wertvoller Baustein zu dem, was uns jetzt bewegt: Vom Kampf um die Kirche!

Hans Hartmann

Not und Gewißheit. Ein Briefwechsel. Von Hermann Kutter. Basel, Kober C. F. Spittler Nachfolger 1927. 363 S. Geb. 9.60 M.

Ein wundervoller Kommentar zur Barthschen Theologie. Nicht als ob der Leser mit dialektischen Auseinandersetzungen geplagt würde. Aber die tiefen religiösen Werte, die den neuen Aufriß des christlichen Glaubensgedankens der jüngeren Generation so überaus anziehend machen, werden hier in dem geistigen Ringen zweier Freunde miteinander höchst praktisch und anschaulich herausgearbeitet. „Gott selbst und sein Evangelium von Jesus Christus ist das große eine Thema", das in „leidenschaftlichem Disputieren, Vorträgen, Reden und Behaupten von der Gesellschaft Besitz ergriffen hat. Nur mit Mühe windet sich der eine der beiden Briefsteller aus der pietistischen Gebundenheit seiner Jugend heraus — eine gründlichere innere Auseinandersetzung mit dem Pietismus findet sich nicht so leicht wieder." Die Verwechselung des eigenen Gefühls- und Glaubensbekenntnisses von Jesus mit Jesus selbst; die eigene Frömmigkeit wichtiger nehmen als Gott selbst; sein Sündenernst, der ein Abwehrernst, nicht ein Ernst des Sieges ist; „ein Ernst der Schwachheit, nicht der Stärke", das Ausgießen der „Zornschalen ihres Glaubens über die Wissenschaft der kritischen Bibelforschung"; ihre „lächerlichen Bannflüchlein" — alle Schwächen und Unarten des Pietismus werden schonungs-, aber nicht lieblos aufgedeckt. Nicht um niederreißende Kritik ist es Kutter zu tun, aber das Evangelium als Gottesdienst des Menschen will er zur Klarheit bringen gegenüber der Religion als dem Menschendienst Gottes. Als Religion ist der Katholizismus dem Protestantismus weit überlegen. Unser einseitiges Jenseitschristentum ist so tot und „der bloße Himmelsgott" eigentlich gar kein Gott. „Gott hat in Jesus sozusagen Fuß gefaßt in der Menschen Mitte." „Man kann nur aus Gott glauben, nicht an Gott." Die Bibel will nicht mehr als bloßes „Herbarium getrockneter Gottesblumen" gelten, sondern als wirkliches Gotteswort. — Doch genug der Stichproben. Wie praktisch sich diese Blumhardt-Barthsche Schau auswirkt, zeigt der dritte Teil des Buches, der u. a. die seelsorgerliche Behandlung eines Ehestreits bringt — ein geradezu klassisches Stück, eine Probe echter Gottesunmittelbarkeit.

Gustav von Rohden

Carl Hilty, Vom Sinn der Zeit. Eine Auswahl aus den Schriften Hiltys. Berlin, Furche-Verlag 1927. 213 S. 4.50 M.

Diese Zusammenstellung wertvollster Hiltygedanken wird nicht nur den alten Freunden Hiltys höchst willkommen sein. Betrachtungen über Recht, Staat, Politik und Geschichte, ethische Betrachtungen von Kämpfen und Siegen; von der kommenden Reformation, Christentum und Sozialismus; Intensiveres Christentum; zum Licht der Ewigkeit.

Gustav von Rohden

Ich bin Gott. Von Gerhard Schäke. Solln bei München, Verlag Die blaue Distel 1926. 29 S. Geb. 1.50 M.

In einem kurzen Gespräch zwischen einem Bauer, einem Professor und einem Dichter soll der (christliche) Gottesglaube als unhaltbar erwiesen und an seine Stelle die Erkenntnis des Göttlichen in dem zeugungsfähigen und naturbeherrschenden Menschen gesetzt werden. Der Ton des Ganzen ist sehr viel erfreulicher, als der Titel erwarten läßt. Aber es fehlt hier — wie fast stets bei derartigen Versuchen — jede Kenntnis dessen, womit ernste und wissenschaftlich gebildete Christen ihren Glauben vor sich und Anderen rechtfertigen. Immerhin kann das Büchlein zeigen, wie groß heute das Bedürfnis nach einer wirklichen Begründung des Gottesglaubens ist, und so für die modernen Pfarrer und Erzieher nützlich sein.

Werner de Boor

Bete und arbeite! Predigten von Hans Hollstein. Kassel, Verlag Lometsch 1926. 103 S. 1.50 M.

Der Wandel der Erlösten. Predigten von D. Theodor Warnecke. Göttingen, Carl Spielmeyers Nachf. 1926. 89 S. 3 M.

Die Predigten von Hollstein sind gründlich und einfach. Ihre ungekünstelte seelsorgerliche Art spricht unmittelbar an. Sie enthalten keine alltäglichen Gedanken, bieten indessen, was für den Alltag zu brauchen ist.

Warneckes Predigten sind anderer Art. Sie bedeuten eine ausgezeichnete rednerische Leistung, was sicher nicht das Wichtigste,

aber auch etwas sehr Wesentliches ist und leider allzu oft als Adiaphoron aus mehr oder minder einwandfreien Gründen unbeachtet bleibt. Eine machtvolle Sprache und eine reiche Gedankenfülle zeichnen diese Predigten aus. Ihre Lektüre sei Predigern und jedem, der nach wertvoller Erbauungsliteratur sucht, wärmstens empfohlen. Gustav Mensching

Die Bergpredigt. Neuverdeutscht und kurz erläutert für das Bedürfnis der Gegenwart. Von Julius Böhmer. „Die Aue" Verlag in Wernigerode. 104 S. 2 M.

Dieses Büchlein ist angelegentlich zu empfehlen. Die Zentralidee ist das Königtum Gottes. Alle Einzelheiten werden darauf bezogen und von ihr aus in ihrer Notwendigkeit begriffen. Hier wird eine wirklich religiöse Interpretation geboten, die von der neuen religiösen Ebene zu sagen weiß, von der aus alle moralischen Forderungen ihren inhaltlich neuen Sinn bekommen.

Gustav Mensching

Andachten für schlichte Leute. Von Alfred Fischer. Berlin, Huttenverlag 1926. 326 S. Geb. 4 M.

Ein wertvolles Buch, weil es wirklich hält, was sein Titel verspricht und weil es Andachtsbücher, die zu schlichten Leuten sprechen wollen, wohl in allzu reichlicher Zahl gibt, solche aber, die sich mit so feinem Gefühl vor grob Alltäglichem und vor peinlichen Plattheiten bewahren, nur selten geschrieben werden.

Gustav Mensching

Die Botschaft Jesu von der Herrschaft Gottes. Worte Jesu aus der Bergpredigt, für die Gegenwart ausgelegt. Von Karl Eger. Berlin, Furcheverlag 1925. 159 S. 4, geb. 5 M.

Die einzelnen Worte Jesu zumal in der Bergpredigt werden in ihrem letzten Sinn und in ihrer inneren Notwendigkeit nur begriffen, wenn die Sache erkannt ist, aus der heraus sie gesprochen wurden. Diese Sache ist in der Bergpredigt wie auch in dem übrigen Evangelium das „Reich Gottes" als eine allen menschlichen Widerstand und alle weltlichen Gegensätze unaufhaltsam überwindende ewige Macht. Unter dieser Idee stehen die einzelnen Betrachtungen dieses Buches, die den Versuch machen, die entscheidenden Worte der Bergpredigt praktisch auszuwerten.

Gustav Mensching

Der Römerbrief des Apostels Paulus. Erläutert von Theodor Haering. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung 1926. 148 S. 4.50, geb. 5.50 M.

Diese wertvolle Schrift soll praktischen Zwecken dienen. „Vertiefung in die Grundgedanken und in den Zusammenhang des Briefes in getreuem Anschluß an den Wortlaut" soll in erster Linie Studenten, Pfarrern und Leitern von Jugendvereinen und Bibelkreisen geboten werden, denen das Buch hiermit angezeigt und empfohlen sei. Gustav Mensching

Für den gemeinsamen Weg. Zusammengestellt von Pastor Georg Bornkamm. Görlitz, Hoffmann und Reiber 1927. 36 S. 75 Pfg. (Sammelbestellung beim Verlag billiger; Ausgabe mit und ohne Widmungsblatt.)

Hier ist ein Büchlein aus der praktischen Erfahrung erwachsen. Während die Traubibel so oft in irgendeiner Ecke verstaubt, will diese kleine Sammlung durch knappe, kräftige Worte die Eheleute in Augenblicken der Besinnung zu den Quellen unseres Christenlebens führen; Luther, Paul Gerhardt, Claudius, Goethe, Mörike u. A., vor allem aber die Bibel kommen dabei zu Wort. Ein paar schlichte, z. T. recht gute Scherenschnitte von Elisabeth Lörcher schmücken das Heft, das die Gemeinde dem jungen Paar mit auf den Weg geben soll. Es ist natürlich kein Ersatz für eine Bibel, will es auch nicht sein. Vielmehr sieht es seine Aufgabe darin, „daß es den Weg bahnen helfe ... zu Gottes Wort".

Wilhelm Wolff

Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1926. Herausgegeben von Oberkonsistorialrat D. J. Schneider, Leiter des Statistischen Amtes des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses. 53. Jahrgang. Gütersloh, Bertelsmann. 703 S. 17, geb. 20 M.

Vor einigen Monaten (CW Nr. 2 Sp. 81) hat Agnes v. Zahn-Harnack einer Reihe von kritischen Bedenken zu dem neuesten Schneider Ausdruck gegeben. Die Bedenken sind berechtigt; Schneider ist in der Tat nicht immer objektiv. In kirchenpolitischen Fragen nicht, in andern Fragen auch nicht. Doch handelt es sich dabei keineswegs um eine gewollte Verletzung der Objektivität, vollends nicht um absichtliches Unrecht. Wer Schneider persönlich kennt, kennt ihn als einen freundlichen verbindlichen Mann, der auch den kirchenpolitischen Gegner zu verstehen sucht; ich, von dem Schneider weiß, daß er theologisch und kirchenpolitisch ganz anders als er selber eingestellt ist, habe im Laufe dieses Jahres wiederholt wertvolle Stunden mit ihm verlebt und denke dankbar an sie zurück. Nur, Schneider kann nicht aus seiner Haut heraus, und seine Haut juckt ihn bisweilen. Er hat einen starken Hang zur Satire, wird des trocknen Tons mitunter satt und holt die Würze aus dem Lachkabinett. Wer könnte ihm das nicht nachfühlen? Ich habe Jahrelang die Chronik der Christlichen Welt herausgegeben und dabei um strengste Objektivität gerungen; aber bisweilen habe ich dem trocknen Kuchen doch einige Rosinen beigemengt, die mir wenigstens gemundet haben. Ob sie der Sache förderlich waren, bezweifle ich jetzt, hintennach, wie ich es auch bei Schneiders Rosinen bezweifle. Ich kann mich aber aus eigner Erfahrung heraus gut in ihn hineindenken und glaube ihn deshalb entschuldigen zu sollen.

Darüber hinaus möchte ich verhüten, daß die Schönheitsfehler der Aufnahme seines Jahrbuchs Abbruch tun und daß im Kreis unsres Blattes der ganze Schneider nach den Augenblicken beurteilt wird, da er den Mund zu einer kleinen Bosheit spitzt. Denn auf das Ganze gesehen, ist Schneiders Jahrbuch ein hervorragendes Werk, gleich unentbehrlich für die kirchliche Praxis wie für die Arbeit des Kirchenhistorikers. Jeder neue Jahrgang gibt Anlaß zu neuem Dank. Grundlegend ist der statistische Teil; was birgt sich nicht alles hinter den Zahlen, und welche Aufgaben wachsen aus den Zahlen hervor! Schneiders Statistik ist noch nicht vollkommen; gerade gegenüber meiner Frankfurter Kirche sind ihr böse Fehler unterlaufen, z. B. der, daß sie fürs Jahr 1924 fast die Hälfte aller Übertritte zum Judentum, 41, auf Frankfurter Boden verlegt (S. 135). Nun ist Frankfurt eine „Mutter in Israel"; aber dergleichen ist denn doch selbst in Frankfurt nicht möglich. Aber die Schuld liegt, auch im Frankfurter Fall, nicht an Schneider, sondern an der Genialität, mit der viele Pfarrer und Subalternbeamte die ihnen lästige, scheinbar gleichgültige statistische Einzelarbeit vollziehen. Und zum Anderen arbeitet Schneider unermüdlich daran, die Fehlerquellen zu verstopfen, neue Gesichspunkte aufzustellen und durch immer fortschreitende Spezialisierung seine Tabellen zu verbessern. Denn zuletzt helfen alle schönen Worte und geistvollen Betrachtungen nichts; erst die nackten, nüchternen Zahlen geben ein zutreffendes Bild von der kirchlichen Wirklichkeit. Auch die übrigen Kapitel locken zu Auseinandersetzungen; aber der Raum verbietet es, und für bloße Kostproben sind die einzelnen Übersichten zu gut. Ich bestätige nochmals das Urteil von Agnes von Zahn-Harnack. Es rührt mit Recht an die Achillesferse des Jahrbuchs; aber nur an eine Ferse, neben der das übrige Werk mit Ehren besteht.

Johannes Kübel

Die Verfassungen der deutschen Evangelischen Landeskirchen. Herausgegeben von Dr. Friedrich Giese, Universitätsprofessor und Konsistorialrat in Frankfurt (Main), und Johannes Hosemann, Oberkonsistorialrat, Direktor des deutschen Evangelischen Kirchenbundesamts in Berlin. Berlin, Verlag von Martin Warneck 1927. 2 Bände. 1032 S. Geb. 40 M.

Noch immer gibt es im Deutschen Reich 28 evangelische Landeskirchen. Der Umsturz hat lediglich in Thüringen sieben kleine Territorialkirchen zu einem größeren Ganzen vereinigt; im übrigen hat Preußen, seit dem Jahre 1866 unverändert, sieben Landeskirchen, im sonstigen Deutschland haben selbst kleinste Splitter, wie die Landesteile Lübeck und Birkenfeld des Freistaats Oldenburg, jeder seine selbständige Landeskirche in die neue Zeit herübergerettet. Diese 28 Landeskirchen haben sich, außer der von Schaumburg-Lippe, zwischen 1919 und 1925 sämtlich neue Verfassungen gegeben. Aber die Kenntnis der neuen Verfassungen ist bisher über den Bereich der einzelnen Landeskirchen nicht hinausgedrungen; man wußte ja gar nicht, wie man in ihren Besitz kommen sollte. Nun haben Giese und Hosemann die Verfassungen sämtlicher Landeskirchen in zwei stattlichen Bänden zusammengestellt. Sie bieten die Texte der Verfassungen und verfassungsähnlichen Kirchengesetze und Kirchenordnungen, die Staatsgesetze, die den Übergang vom Alten zum Neuen staatsrechtlich anerkannt und sichergestellt haben, sowie, als Anhang zur altpreußischen Kirchenverfassung, die maßgebenden Bestimmungen für Danzig und das Memelgebiet. Leider fehlt die Verfassung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes; sie hätte sich, als Einleitung oder Abschluß des ganzen Werkes, gut ausgenommen.

Das Werk verfolgt einen praktischen Zweck; es liefert den Kirchen- und Staatsbehörden das unentbehrliche Handwerkszeug. Darüber hinaus ist zu hoffen, daß es auf die Entwicklung der allgemeinen kirchlichen Verhältnisse und damit auch auf die Fortbildung des Kirchenrechts anregend einwirkt. Wenn man die 28 Verfassungen miteinander vergleicht, so bewundert man die Fülle tüchtigster Gesetzgebungsarbeit, die die Landeskirchen geleistet haben, und bedauert zugleich, daß, wenn auch mit mancherlei Unterschieden, im letzten Grund doch ein und dieselbe Arbeit so viele Male geleistet worden ist. Das war freilich kaum zu vermeiden; jede Landeskirche mußte zunächst ihre Verhältnisse in ihrem Bereich ordnen. Diese Arbeit ist nun aber durchgeführt. Soll damit das letzte Wort gesprochen sein? Die vorliegende Dokumentensammlung zwingt förmlich zu zwei Folgerungen. Einmal: die neuen Verfassungen, die unabhängig voneinander entstanden sind, müßten nochmals überarbeitet und formal angeglichen werden. Es hat wirklich keinen Sinn, daß, was in Kurhessen und Nassau Kirchenkreis genannt wird, in Hessen Dekanat heißt, daß ein und dieselbe Tätigkeit hier einem Kirchenrat dort einem Landeskirchenrat, Oberkirchenrat oder Landespfarrer übertragen wird. Von einer juristischen Prüfung wurde neulich berichtet, mit welcher Hilflosigkeit die armen Kandidaten beim Kirchenrecht diesen verschiedenen Bezeichnungen ein und derselben Sache gegenüberstanden! Und nicht nur die Kandidaten! Die zweite Folgerung greift tiefer: eine ganze Reihe Landeskirchen ist grundsätzlich reif, zu verschwinden und in einem größeren Gebilde aufzugehen. Das wird freilich im harten Raum noch schwere Kämpfe kosten; ohne vorherige Verschmelzung der Länder wird es schwerlich gelingen. Aber das Ziel muß im Auge behalten werden; wie

viele Kräfte, die sich jetzt in der Gesetzgebung und Verwaltung der 28 Landeskirchen verzehren und verzetteln, würden dann frei werden zur vertieften religiösen Arbeit!

Johannes Kübel

Die Neue Verfassung der sächsischen Landeskirche. Ein Vortrag von D. Dr. Alfred Schultze, Professor der Rechte an der Universität Leipzig. Leipzig, M. Heinsius Nachfolger Eger und Sievers 1926. 24 S. 80 Pfg.

Der erste Kommentar zur neuen sächsischen Kirchenverfassung von der Hand eines der hervorragendsten Mitarbeiter am Verfassungswerke. Nach einer grundsätzlichen Stellungnahme zum Rechte der Kirche, in ihren Grenzen Recht zu schaffen, eine klare Übersicht und eine geistige Durchleuchtung des Ganzen wie des Einzelnen. Dabei treten die Besonderheiten der sächsischen Kirchenverfassung besonders hervor, wie der Landeskirchenausschuß, nicht als eine Synthese der in der Verfassung scharf getrennten drei Gewalten — Gesetzgebung, Verwaltung, Gerichtsbarkeit —, aber doch eine Vermittlungsstelle zwischen ihnen um des Ganzen willen. Bemerkenswert die grundsätzlichen Ausführungen zum Synodalwahlrechte und die Kritik an der das Lehrzuchtverfahren einschließenden Disziplinarordnung. Bei dem Streite um den Bischof in der preußischen Landeskirche dürften die Ausführungen über den Landesbischof besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Paul Georg Müller

Huldreich Zwingli. Ein deutsches Volksbuch. Von Wilhelm Schäfer. München, Georg Müller 1926. 293 S. Geb. 10 M.

In vornehmer und klarer, im Bildhaften echt und einfacher Sprache und deutlich in der anschaulich plastischen Gestaltung erzählt Schäfer das Leben Zwinglis. Als Roman — der Neigung seiner letzten Jahre entsprechend als deutsches Volksbuch. Zwingli ist als Schweizer Reformator typisch deutscher Mensch ... in der Schwertsynthese seines freien christlichen Wesens.

In seinem künstlerischen Können ist Schäfer immer mehr zur Einfachheit gereift. Vielleicht hätten die letzten Kapitel (auf Kosten der historischen Exaktheit allerdings) etwas mehr komprimiert werden können. Immerhin fesselt das Buch bis zuletzt, durch seinen Stoff, vor allem aber durch die dichterische Sprache und Darstellung im allgemeinen.

Erich Bockemühl

Briefwechsel zwischen Justinus Kerner und Ottilie Wildermuth. 1853—1862. Herausgegeben von Adelheid Wildermuth. Heilbronn, Salzer. 261 S. 4 M.

Dieser Briefwechsel der beiden so ganz schwäbischen Originale fesselt auch Nichtschwaben vorzüglich durch die feine und echt christliche Art, wie die jüngere Frau dem hochverehrten, aber durch den Tod seiner Gattin und körperliche Leiden gebrochenen klagsamen Freunde Lebensmut und Leidenswilligkeit zu stärken unermüdlich beflissen ist. Ottiliens Briefe sind von köstlichem Humor und wundervoller Energie der Teilnahme, der doch auch kräftig zumutende Worte nicht fehlen. Mancher Seelsorger kann aus diesen Briefen, aus dem, was sie bestreiten, und aus dem, worüber sie stillschweigend weggehen, den Takt des Tröstens lernen. Kerners unermüdlich jammernde Briefe, die selten den alten kaustischen Witz zeigen, bilden Ausgang und Folie der geradezu klassischen Trostbriefe einer mütterlichen Seele von ebenso reichem Gemüt wie starker Intelligenz. Möchten sie viele Leser finden! Der Verleger hat sich durch die Veröffentlichung und den entzückenden Bilderschmuck des Briefwechsels ein Verdienst erworben.

Otto Baumgarten

Johann Hinrich Wichern. Ein Lebensbild. Von Martin Gerhardt. 1. Jugend und Aufstieg 1808—1845. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses 1927. 344 S. Geb. 8.50, auch 11 M.

Das gewöhnliche Schicksal großer Geister, nicht ihren richtigen Biographen zu finden, teilte auch Wichern. Kein Wunder: das Wesen eines Einzigartigen in Worte zu fangen, ist noch schwerer als seine charakteristischen Züge mit dem Malerpinsel wiederzugeben. Immer wieder neue Ansätze waren nötig bei Luther und Goethe. Und Wicherns Biograph Oldenberg hätte wohl den Beruf zu seiner Aufgabe gehabt; es mangelte ihm nicht an genauer persönlicher Bekanntschaft, an Kongenialität und Darstellungsgabe. Aber er hatte nicht die Fähigkeit, sich ganz an seinen Gegenstand zu verlieren, ganz sorgfältig den Beziehungen, in denen Wichern aufwuchs und stand, nachzugehen, ganz hingebend die Quellen auszuschöpfen. Das versucht nun mit neuem Fleiß und neuen Mitteln der Archivar des Rauhen Hauses, Lic. Dr. Martin Gerhardt. Schon durch die Herausgabe der Jugendbriefe — „Der junge Wichern" — hat Gerhardt sich mit seinem Helden innigst vertraut gemacht.

Der vorliegende erste Band der Biographie bietet Vortreffliches. Vor allem wird das kirchengeschichtliche Interesse an dem Werden und Wirken Wicherns voll befriedigt. Die Zeit Friedrich Wilhelms IV. kommt in ihrer kirchlichen Bedeutung an diesem Zeugen plastisch zur Anschauung. Es ist sehr viel hier zu lernen; eine erwünschte und erfreuende Gabe.

Gustav von Rohden

Johannes Robert Hanne. Pfarrer zu Eppendorf. Ein hamburgisches Lebensbild. Von Rudolf Kayser. (Besonderer Abdruck aus den Hamburger Geschichts- und Heimatblättern. 2. Jahrg. Nr. 1.) Hamburg, in Kommission bei W. Mauke Söhne, 1927. Mit Bild. 16 S. 50 Pfg.

Das Lebensbild des langjährigen Pfarrers zu Hamburg-Eppendorf (1842—1923), von Freundeshand mit Liebe gezeichnet, führt uns anschaulich in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts mit ihrer theologischen und kirchenpolitischen Strömungen und ihren Parteigegensätzen und zeigt uns, wie hier, unter dem Druck maßgebender Kirchenbehörden in Preußen eine theologische Kraft und gehaltvolle religiöse Persönlichkeit in ihrer Wirksamkeit gehemmt, dann aber in Thüringen und unter mancherlei Widerständen von positiver Seite in Hamburg eine gesegnete Tätigkeit entfaltet, der einer modernen Aufgabe eines evangelischen Pfarrers, die Gebildeten der christlichen Religion und Gemeindetätigkeit zu gewinnen, gerecht wird und sich weithin in gesinnungsverwandten deutschen und holländischen Kreisen treue Freunde gewinnt. Auch unsere heutigen Verhältnisse dürften einen Pfarrer nicht vor ähnlichen Schicksalen schützen, und so mag Hannes Lebensgang warnend und vorbildlich auch noch für unsere Tage sein.

R

Hermann Bezzel als Theologe. Von Johannes Rupprecht. München, Kaiser 1925. 435 S. 9, geb. 11 M.

Der Arbeit, die Johannes Rupprecht geleistet hat, gebührt eine Fülle von unbedingter Anerkennung. Welch gründliches Studium, welch hingebende Liebe, welch strenge Sachlichkeit steckt in ihr! Kein Satz der gedruckten und der nur geschriebenen Hinterlassenschaft Bezzels, den Rupprecht nicht geprüft und für seinen Zweck verwertet hätte! Allerdings wäre zu fragen, wieweit man die theologischen Anschauungen eines Mannes aus seinen Predigten ableiten darf. Natürlich prägt sich die Theologie in der Predigt aus; aber Art und Zweck sind bei der Predigt ganz anders als bei der theologischen Abhandlung. Doch tritt dies Bedenken Bezzel gegenüber zurück; Bezzels Predigten stecken voller Theologie, und Bezzels Rede war immer, selbst in profanen, wieviel mehr in theologischen Dingen, getragen vom Geist und Ton der Predigt. Wie dem aber auch sei, Rupprecht mag seinen Zweck erreicht haben, die theologischen Anschauungen Bezzels in ein System zu bringen und als Angelpunkt dieses Systems die Kondeszendenz, die innerweltliche Herablassung Gottes festzustellen.

Und doch bestätigt mir das Buch nur die Züge, die Bezzels Bild von jeher in mir trägt. Der Stilist Bezzel — es ist ein ästhetischer Genuß sondergleichen, der Glut seiner Sprache, dem Zutreffenden seiner Wortbildungen, dem ernsten Spiel seiner Antinomien zu lauschen. Der religiöse Mensch Bezzel — in tiefer Ehrfurcht beugt man sich vor ihm; er war ein ganz seltener Mann Gottes, einer, der in Wahrheit Gott über alle Dinge gefürchtet und geliebt hat. Der religiöse Denker, der Theologe Bezzel — ja, in einzelnen seiner Sätze stecken mehr Gedanken als in ganzen Büchern manches Andern, und immer ist es reizvoll, dem Zug, dem Flug seiner Gedanken zu folgen. Nicht selten geschieht es auch mit dankbarer, bewundernder Zustimmung. Daneben liegen aber Gedankengänge, die man sich ganz unmöglich aneignen kann. Und zwar aus Wahrhaftigkeit nicht aneignen kann. Bezzels spekulativer Geist dringt in Fernen vor, in die der Mensch schlechterdings nicht vorzudringen vermag, geht Fragen nach, die heute nicht mehr das Recht haben, Fragen zu sein, unterläßt Fragen, die uns in der Seele brennen. Bezzel ist im letzten Grund eben doch Theologe des 16. Jahrhunderts, wenn auch eigenartig geformt und neuzeitlich verbrämt.

Ich greife beliebige Beispiele heraus. Die Menschwerdung des Gottessohnes stört die Harmonie der göttlichen Dreieinigkeit; ein Weh umfaßte den Sohn, da er aus dem Vaterhaus (dem Himmel) in die Fremde zog; die Menschwerdung bedeutet eine Selbstberaubung Gottes, eine Verwaisung, ja, als Jesus gottverlassen am Kreuz hing, eine Zerreißung der Dreieinigkeit (S. 55—57). Sind derartige Anthropomorphismen heute noch erlaubt? Oder die Prophezeiungen, die Träumereien über das Leben nach dem Tode. „Die Narben meiner Sünden verschwinden nie, auch in Ewigkeit nicht. Eine Ewigkeit, die man nicht verlieren kann und eine Seligkeit, die man nicht einbüßen kann, ist nichts" (S. 234): sind solche Gedanken noch christlich? Sogar der Frage, wie der Leib eines Menschen, der ohne Frieden dahingegangen ist, der Leib eines Verdammten beschaffen sein wird, sinnt Bezzel nach (S. 245). Das alles mag von den Voraussetzungen seines Denkens und seiner Gedanken aus richtig sein; haben denn aber Kant und Schleiermacher umsonst gelebt?

Kurz, ich kenne keinen Zweiten, dessen fromme und geistesgewaltige Persönlichkeit mich so stark anzieht und mit dessen Theologie ich so wenig anzufangen weiß.

Johannes Kübel

Lutherstadt Wittenberg. 48 Kunstdrucke, herausgegeben von G. Berthold, eingeleitet von H. Wendorf. Leipzig, Verlag Dr. Georg Herrmann 1927. 4, geb. 5 M.

Dies Buch, mit brauchbaren und vielseitigen Lichtbildern ausgestattet, füllt eine Lücke aus. Es dient weniger der Kunstwissenschaft als den Besuchern der Lutherstadt, wie auch die verständige Einleitung beweist. Der Preis ist erstaunlich billig. Jedem Besucher von Wittenberg sei das Buch empfohlen; als Konfirmationsgeschenk eignet es sich besonders.

Hans Schimmelpfeng

Die ungleichen Zwillinge. Roman von Ludwig Mathar. Erste bis achte Auflage. Bühnenvolksbundverlag Berlin SW 68. 448 S. 5, auch 7 und 10 M.

Zwar hat dies Buch nichts mit der CW zu tun, aber ein feiner

Roman ist es doch. Trefflich ist die Umwelt gezeichnet: das Eifelstädtchen mit seinen schwerfälligen, gut katholischen Kleinbürgern und dem Einschlag von leichtblütigeren Moselanern, die spottlustigen Mäuler der Kleinstadt und das stramm militärische Wesen des „Vaters Grausam" mit dem weichen Herzen, des Gebieters im Gefängnis. Aus jenem zwiefachen Blute entsprossen, entwickeln sich die Zwillinge ganz verschieden: der eine korrekt und kühl zu einem guten Geschäftsmann, der andere durch eine stürmische Jugend hindurch zu einem frommen Klosternovizen in Rom und dann zu einem Lebemann, der sich durch die Flucht der Ziehung zum Rekruten entzieht. Der Krieg lockt ihn zurück und zeigt die trübverzweifelte Abenteurernatur, während sich der Andere zu drücken weiß. Um desselben Mädchen willen schwer entzweit vereinigt sie kurz der Zusammenbruch im Baltenland, wo nach kurzem Glück der Abenteurer ein schreckliches Ende findet. — Mit lustigem Scherz und tiefem Ernst spielt der Verfasser auf der Klaviatur unsrer Gefühle, und zwar in einer vortrefflichen Sprache, so daß man nicht aufhören kann mit lesen, bis alles zu Ende ist. Die eigenartige Ausstattung läßt das Buch als ein passendes Geschenk für solche erscheinen, die gute Heimatkunst, zumal rheinische von der Art der Viebig, und abenteuerliche Geschicke lieben. Friedrich Niebergall

Die deutsche Mark von 1914—1924. Von 1 Mark bis 100 Billionen. Nürnberg, E. Schuster, Philatelistischer Verlag. 64 S. 1 M.

Ein trauriges Büchlein, lustig anzusehn. Ein schwer ernstes Stück deutscher Geschichte, man kann nur Gott danken, daß wir es überwunden haben — kaum glaublich, ja ganz unwahrscheinlich und unwirklich muten uns diese unzähligen Abbildungen von Kassenscheinen und Briefmarken an, die da aneinander gereiht sind. Briefmarken sammelnden Kindern (auch Erwachsenen) muß man damit die reinste Freude machen. R

Verschiedenes

Zu dem Film „König der Könige" wird uns aus Berlin von einer Leserin geschrieben: Wenn es in CW 22 vom Ben-Hur-Film heißt: „Dankbar empfand man nur, daß Christus nicht selbst auftrat, daß bloß seine Hände sichtbar wurden", so war das auch der Vorzug der meisten Filme, die sich bisher mit der Geschichte Jesu befaßten. Anders in dem von dem Amerikaner Cecil B. de Mille hergestellten Film „König der Könige", der eben in Berlin abgerollt wird. Da steht Jesus selbst im Mittelpunkt; seine Wirksamkeit als Helfer der Menschen und seine Leidensgeschichte sollen dargestellt werden. Kann der Film dieser Aufgabe gerecht werden, ohne die religiösen Gefühle zu verletzen? Ein Fürsterzbischof, ein Hofprediger und ein Rabbiner bejahen diese Frage: im Filmprogramm können wir lesen, wie sie den Regisseur loben und zum Besuche des Films auffordern. Wie verschieden Christen empfinden können, auch in Bezug auf die Dinge, die ihnen heilig sind, kann kaum krasser ins Bewußtsein kommen, als wenn man zwei Stunden lang mit zunehmender innerer Ablehnung und zum Teil mit Abscheu die Bilderreihe an sich vorüberziehen läßt. Sicher ist der Film ernst gemeint, wie einst die alten Mysterienspiele ernst gemeint waren; und die vorhin angeführten Kirchenmänner gehen vermutlich von der Ansicht aus, daß der Film heute die Stelle jener mittelalterlichen Vorführungen einnehmen müsse und könne, daß auch auf diesem Wege Seelen zu Gott geführt oder wenigstens die Geschichten des Neuen Testamentes im Volke lebendig erhalten werden könnten. Aber auch von dieser Einstellung aus können wir nur ablehnen. Die Mysterienspiele waren naiv, oft grob und ans Lächerliche streifend, aber fromm dabei und volkstümlich. Dagegen liegen in der besonderen Technik des Films seine Grenzen; er kann nur von außen Kommendes vorführen, ein wenig unterstützt durch das Mienenspiel der Gesichter, während er bei seelischen Vorgängen versagt.

Im Proramm hören wir, daß der Regisseur 199 Jesusbilder gesammelt und nach dem Verfahren des amerikanischen Anthropologen Bowditch die Gesichter der verbreitetsten Bilder übereinander kopiert hat, um die allen gemeinsamen Züge erkennbar zu machen. Das Ergebnis entschied bei der Wahl des Darstellers. Vor uns tritt eine hohe, schlanke Erscheinung ohne Kraft und besondere Würde, mit mattem Auge, einem Gesicht, in dem weder Zorn noch Güte lebt, nur die Weichheit des frömmelnden Jesusbildes stark zum Ausdruck kommt. Niemals wird uns dies Gesicht überzeugen, daß ein starkes Gotterleben ihm Macht über die Menschen gibt. Weich legt dieser Jesus seine Hände auf die Köpfe der sinnlichen Frauengestalten, deren Auftreten als Maria von Magdala oder als Ehebrecherin breit ausgenutzt wird. Sanft hält er das Lamm in den Armen und sanft wendet er sich den Kindern zu. Aber bis zum Unerträglichen banal und kitschig wirkt es, wenn er dem Kind, das ihn auf Anraten des eben geheilten kleinen Markus darum bittet, vor Aller Augen die zerbrochene Puppe repariert und wenn der Filmtext dann fortfährt: „Aber Christus heilte nicht nur zerbrochene Puppen und zerbrochene Herzen, er brachte auch Tote zum Leben." Man erlebt nun die Erweckung des Lazarus und empfindet von neuem den Zwiespalt zwischen den Möglichkeiten einer Filmdarstellung und dieser großen Aufgabe. Hier hat der Tod kein Geheimnis mehr, so sachgemäß verläuft die Rückkehr zum Leben.

Beim Klange des Gralsmotivs — die begleitende Musik ist mit Bruchstücken von aller Art geistlicher Musik durchwoben — zeigt sich uns eins der wenigen wirklich schönen Bilder: Christus mit den Jüngern beim letzten Mahl. Aber gleich wieder setzt das Grobe ein, indem uns die einzelnen Jüngergesichter das Brot zu sich nehmend vorgeführt werden — essende Menschen, ohne die geringste Geistigkeit und Mystik.

Später folgt das Martyrium Christi unter den rohen Kriegsknechten, jede Marter soll der Zuschauer auskosten. Immer und immer wieder taucht der nackte, gequälte Menschenkörper auf; denn Sensation niedrigster Art muß das ersetzen, was der Film nicht leisten kann. Den Höhepunkt der Vorführung künden die Worte an: „Die Erde bebte, und die Gräber öffneten sich." Wenn der Rabbiner schreibt: „Der Sturm und das Erdbeben war höchst ergreifend", so glaubt man ihm das ohne Weiteres, aber ihn hat sicher nicht das große Erlebnis erschüttert, sondern das, was unsre moderne Filmtechnik an großartiger Nachahmung der wilden Naturgewalten tatsächlich leistet und was auch in anderen Filmen zum Ausdruck kommt.

Man fragt sich: Muß das ohne Protest und Abwehrversuche im protestantischen Lande vor sich gehen? Daß der gebildete Katholik daran gewöhnt ist eine Fülle von Banalem und Häßlichem mit größter Duldsamkeit zu ertragen, zeigt uns der Schmuck vieler Marien- und Heiligenaltäre. Aber wir Protestanten? Wo ist die Stelle, die da Einspruch erheben könnte, und bei wem? Oder sind wir schon so weit auf dem Wege zur Mechanisierung eines jeden, auch des religiösen Gefühls, daß Ricarda Huch mit ihrem Buch „Der wiederkehrende Christus" recht behalten sollte, wenn sie dichterisch übertreibend eine hoffnungslos dem Dämon der Technik preisgegebene Welt darstellt? Wer Rat weiß, sollte helfen.

Kleine Mitteilungen. Die Zeit der Versammlungen ist vorüber. Doch findet noch statt 1. ein Lehrgang „Die Organisation der Trinkerfürsorge", 21.—23. d. M. im Kaiserin Auguste Viktoria-Haus, Charlottenburg, Frankstraße 3. Anmeldung bei der Deutschen Gesundheitsfürsorge, ebenda. Und 2. ein Lehrgang für Pfarrer zur „Einführung in die volksmissionarische Arbeit", 21.—25. d. M. im Johannesstift Spandau. Anmeldung an den Deutschen Verband für Volksmission, Berlin-Dahlem, Zietenstraße 24.

Im Protestantenblatt Nr. 46 richten Hallenberg und Schubring, der Vorsitzende und der Geschäftsführer des Berliner Protestantenvereins eine Mahnung an die Gesinnungsgenossen, beim Streit um das Reichsschulgesetz der Gemeinsamkeit nicht zu vergessen. Denn diese finden sich in beiden Lagern. — Schlimmer ist, daß zu Gunsten des Keudellschen Entwurfs von der offiziellen evangelischen Landeskirche ein Druck ausgeübt wird, wie er für mein Teil Lebenserfahrung unerhört ist. Ich rede von Westfalen. Ihre Meinung in Ehren, aber wissen denn diese Männer nicht mehr, was sich in einem evangelischen Kirchenwesen schickt? R

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Freunde der Christlichen Welt Görlitz.
Mittwoch, den 23. Nov., abends 8 Uhr **Vortrag** des Herrn D. Menfing: **„Indische und deutsche Mystik"**, im Rittersaal zum Goldenen Kreuz.

Heim der Freunde der Christlichen Welt
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6
Schönste stille Lage unmittelbar am Fuß der Thüringer Waldberge.
Gute Verpflegung. Heizbare Zimmer. Mäßige Preise.
Fröhliche geistige und gesellige Gemeinschaft der Gäste ohne jeden Zwang. — Erholungsaufenthalt während des ganzen Jahres.
Erst recht in den Nicht-Ferienzeiten.
Anfragen an die Hausmutter Frau Blume. Telefon 270.

Berlin W 56
Oberwallstr. 16 a
Gabbe's Lehranstalten mit Internat.
Abitur, O. II. R., Theolog.-Ex., Oberl.-Ex.
Latinum, Graecum, Hebraicum,
Physikalisch-chem. Laboratorium.

Anerkannt beste Bezugsquelle für
billige böhmische Bettfedern!

1 Pfund graue, gute, geschlissene Bettfedern 80 Pfg, bessere Qualität 1 M., **halbweiße,** flaumige 1 M 20 und 1 M 40; **weiße,** flaumige, geschliss. 1 M 70, 2 M, 2 M 50, 3 M; feinste, geschlissene **Halbflaum-Herrschaftsfedern** 4 M, 5 M, 6 M, halbweiße Daunen 5 M, weiße 7 M, hochfeine 10 M. Versand jeder beliebigen Menge **zollfrei** gegen Nachnahme von 10 Pfd. an franko. Umtausch gestattet oder Geld zurück. Muster und Preisliste kostenlos.
S. Benisch in Prag XII., Americká ul. Nr. 26/1128, Böhmen.

Als Sonderdruck aus der „Christlichen Welt" erschien soeben

Friedrich Naumanns Kindheit und Jugend

von

Margarete Naumann

Schön in Ganzleinen gebunden vier Mark

Welchen Reiz hat es, das Werden und das Reifen eines Mannes von der Bedeutung Friedrich Naumanns kennen zu lernen! Eines Menschen, der im Mannesalter zu einem der verehrtesten Führer Deutschlands werden sollte und dessen Wirken von segensreichem Einfluß auf Volk und Jugend war. Daß wir den vielfältigen Einflüssen nachspüren können, die das Werden Friedrich Naumanns bestimmten, verdanken wir der liebevollen Arbeit eines Menschen, der mit ihm aufwuchs und ihm von Kindheit an vertraut war wie wenige: seiner eigenen Schwester. Dies Buch ist mehr als ein Gedächtnisbuch, es ist ein Zeitdokument seltener Art. Auch und vor allem junge, reifende Menschen werden es mit Freude und innerem Gewinn lesen. Es wird vielen aus der C. W.-Gemeinde eine willkommene Nachricht sein, daß diese Erinnerungen nun auch in Buchform zu haben sind.

LEOPOLD KLOTZ LK VERLAG / GOTHA

Soeben erschien:

JAKOB KNEIP
Hampit der Jäger

Ein fröhlicher Roman

Geheftet M. 5.— In Ganzleinen M. 7.50

Heinrich Lersch in der Westdeutschen Landeszeitung:

Wir, die wir die Landschaft mehr lieben, als die angefaulten Menschen unserer Zeit, finden in diesem Buch mehr als nur einen Roman. Dies Buch ist Dichtung, hohe Kunst und dennoch: Volksgut! Einfach ohne Simpelei, gewaltig ohne Zwang. Ein Buch, das man dreimal lesen kann. Eine Ehrenrettung für die heruntergekommene Schriftstellerei.

Peter Hamecher in der Deutschen Allgemeinen Zeitung:

Ein Buch voll vom Atem des Volkstümlichen und des Volkstums. Man denkt, wenn man das Buch liest, an Gösta Berling, an Ulenspiegel, denkt an den Tollen Bomberg. Manchmal erscheint Hamsuns Segen der Erde nahe.

D. H. Sarnetzki in der Kölnischen Zeitung:

Hier liegt ein bedeutendes Buch vor, das über Tag und Jahre noch dauern wird, wenn begehrte Tagesware schon längst vergessen ist. Jakob Kneip ist, was seiner Dichtung den eigenen Zauber gibt, etwas Einmaliges, ein echter Dichter... Kernhafte, ursprüngliche, volkstümliche Bücher im besten Sinn wie dieses aber haben die begründete Aussicht, lebendiger Besitzstand des ganzen Volkes zu werden.

Sonderprospekt versendet kostenfrei der

Horen-Verlag / Berlin-Grunewald

HERMANN STEHR

Der Heiligenhof

Roman in 2 Bänden. 16.—20. Tausend
Geh. M 10.—. In Ganzleinen M 15.—
In Halbleder M 24.—

Der Geigenmacher

Eine Geschichte. 4.—6. Tausend
Geh. M 3.—. In Ganzl. M 5.—
Auf Bütten in Ganzl. M 20.—

Der begrabene Gott

Roman. 8.—12. Tausend
Geh. M 5.—. In Ganzl. M 7.50
In Halbleder M 11.—

Auf Leben und Tod

Novellen. 6. Tausend
Geh. M 5.—
In Ganzl. M 7.50

Peter Brindeisener

Roman. 11.—15. Tausend
Geh. M 5.—. In Ganzl. M 7.50
In Halbleder M 11.—

Das Hermann-Stehr-Buch

Eine Auswahl aus den weltanschaulichen Dichtungen und Gesprächen von Hans-Christof Kaergel. Mit 15 Abbildungen aus dem Leben des Dichters. In Ballonleinen M 5.—

Über das Schaffen des Dichters:

Leopold Ziegler:

Hermann Stehr, nicht nur ein deutsches, sondern in wichtigen Bezügen ein europäisches Ereignis und mit seinen beiden stärksten Büchern: „Der Heiligenhof" und „Peter Brindeisener", zum erstenmal Menschlichkeit und Künstlerschaft Dostojewskis nicht unbeträchtlich überwipfelnd...

Knut Hamsun:

Ich weiß nicht, was Ihr an uns Skandinaviern so liebt, da Ihr doch Euren Hermann Stehr habt.

Martin Buber:

Das Unvergleichliche an Stehr scheint mir zu sein, daß er ein echter Mystiker und ein echter Erzähler ist. Ich weiß keinen andern in keiner Literatur, von dem das gälte. Er gehört in die unsterbliche Reihe.

HOREN-VERLAG / BERLIN-GRUNEWALD

Bücherei der Christlichen Welt

Neuerscheinungen Winter 1927/28

Bereits erschienen

KARL BUDDE

Jesaja's Erleben

Eine gemeinverständliche Auslegung der Denkschrift des Propheten

Kap. 6,1 — 9,6

Preis fünf Mark

Von dem israelitischen Propheten erwarten und erhalten wir Gottes Wort, ihm zur Verkündigung anvertraut, nicht sein eigenes. Seine Person tritt völlig in den Hintergrund; wenig oder gar nichts erfahren wir von seinem Erleben. Die umfassendste und wertvollste Ausnahme von dieser Regel bildet Jesaja's Denkschrift, in der er von einem der wichtigsten Abschnitte seines Lebens und Wirkens den denkbar anschaulichsten, von tiefster Empfindung beseelten Bericht erstattet. Nicht nur ihn selbst lernen wir so aus nächster Nähe kennen und verstehn, sondern auch den israelitischen Propheten als solchen, was er erlebt, wie er empfindet. Da diese Bedeutung des Abschnitts bisher nirgends ausreichend erkannt ist, wird er hier für sich herausgegriffen und, an der Hand genauer und gut deutscher Übersetzung ausgelegt, gemeinverständlich und doch so, daß keine Frage übergangen wird. Gelehrte Einzelheiten sind in Fußnoten verwiesen, unentbehrliche hebräische Worte in lateinische Schrift umgeschrieben.

★

In Vorbereitung

OTTO RITSCHL

Theologische Briefe an Martin Rade

Preis 3.60 Mark

Diese Theologischen Briefe an Martin Rade stellen sich zunächst als eine freundschaftliche Aussprache mit diesem über seine Glaubenslehre dar. Dieses Buch schätzt der Verfasser wegen der Solidität seines Inhaltes, der Frische seiner Darstellung und seiner didaktischen Vorzüge hoch ein. Im wesentlichen und in der Grundrichtung bekundet er eine weitreichende Übereinstimmung mit Rades theologischen Ausführungen. Im einzelnen freilich übt er an diesen auch mehr oder weniger Kritik und sucht sie zugleich zu ergänzen, wo ihm Lücken vorhanden zu sein scheinen, die der Ausfüllung bedürfen. In diesem Rahmen der meist zustimmenden Auseinandersetzung mit Rade hat Ritschl aber ferner selbständige Erörterungen über verschiedene zurzeit besonders brennende theologische Fragen eingefügt und darin Stellung genommen zu den ihm überwiegend anfechtbar erscheinenden Methoden und Theorien von W. Herrmann, R. Otto, K. Barth und zu K. Holls Auffassung von Luther. Durch die an diesen gegenwärtig meistgenannten Theologen geübte Kritik und durch die ihnen gegenüber geltend gemachten, zum guten Teil bisher noch nicht erhobenen Einwendungen sind Ritschls Briefe mehr noch als ihre vorwiegende Billigung der Radeschen Glaubenslehre von aktueller Bedeutsamkeit.

THEODOR DEVARANNE

Der gegenwärtige Geisteskampf um Ostasien

Preis drei Mark

Die religions- und missionsgeschichtliche Aufgabe des Buches, das den Ertrag seiner Ostasienreise bildet, gliedert der Verfasser wie folgt: 1. Chinas religiöses Erbgut. Urtaoismus. Konfuzianismus. — 2. Die heutige Krisis der Mission und des Christentums in China. Das Karma der Mission. Die Krisis der Mission. Die Krisis der Christenheit in China. — 3. Japans lebendiger Buddhismus. Die Quellen. Idee und Lehre. Mystik und Versenkung. Ethik und Moral. Kultus und Feste. Wohlfahrt und Expansion. — 4. Japans Zukunftsreligion. Grundzüge des japanischen Christentums.

Leopold Klotz Verlag, Gotha

Sankt Jörg

8. Jahrgang des Heimatglockenjahrbuches.

Herausgeber: Walther Kalbe.

Anstelle der Reflexbewegungen, mit denen der Zeitgenosse die Geisteswissenschaft abwehrt, anstelle sachlich-unberührter Überlegenheit der Kritik, wird hier ein Weg gegangen: dargelebt wird, wie Geisteswissenschaft das Christentum in sein Recht einsetzt, nicht auf das Gegenwartsniveau herunterzieht. So entsteht ein Buch, in dem Christus wieder verkündigt werden kann, ein Buch, welches die heutige Menschheitsnot und Wende erkennt.

Inhalt: 12 Gebete / Auferstehung Christi / Vom Schicksal / Christus / Johannestaufe und Taufe Christi / Nicht Moral predigen — Moral begründen! / Pfingsten / Sternenweg der Bibel / Jugendlage von heute / Lebensreform / Christengemeinschaft und Kirche / Gottesdienstgebete u. a.

135 S. Großformat, gediegene Ausstattung. 4.80 M.

Heimatglockenverlag Henneberg (Thür.)

Postscheckkonto Leipzig 41804

Weihnachten in Bethel!

In Leid und Dunkelheit der Erde hinein scheint das Licht des Kindes von Bethlehem. Auf dieses Licht, das Weihnachten aufs neue bringen soll, warten viele in unseren Häusern des Elends und der Liebe. Fast 5000 Fallsüchtige, Gemütskranke und Heimatlose aller Art und aus allen Teilen Deutschlands beherbergen wir bei uns. Ihnen allen möchten wir gern eine kleine Freude bereiten.

Wer hilft uns dabei mit? Jede kleinste Gabe ist uns willkommen, besonders Lebensmittel, Kleidungsstücke, vor allem solche für Männer, sodann Spielzeug, Bücher und Bilder. Auch Geldgeschenke, durch die wir Gaben der Liebe kaufen können, nehmen wir dankbar an. Je eher die Gaben in unsere Hände gelangen, desto willkommener sind sie uns!

Allen Freunden von Bethel wünscht einen hellen Strahl des ewigen Weihnachtslichtes

F. v. Bodelschwingh, P.

Bethel bei Bielefeld, im Advent 1927.

Postscheckkonto Hannover 1904.

Evangelischer Diakonieverein E.V.

Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20

(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung und ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18—30 Jahre.

Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

Bayerische Voralpen-Landhaus für Kinder

sorgfältig eingerichtet, in grossem Garten, ruhig mit freiem Blick auf die Alpen nimmt gesunde Kinder nur aus guten Häusern jederzeit auf. Im Hause wird auch englisch gesprochen. Auf Wunsch kann auch Unterricht in allen Schulfächern erteilt werden. Wintersport.

Frau Oberst Hamer, Uffing am Staffelsee

Haus Brika.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich vier Mark, im Auslande vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Postiarif. Einzelpreis der Nummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 1. Dezember

Dieser Nummer liegen Prospekte folgender Firmen bei: **Leopold Klotz Verlag, Gotha; J. C. B. Mohr Verlag, Tübingen; Oranien-Verlag, Herborn; Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung, Leipzig.** Um angelegentliche Beachtung wird gebeten.